

Erich Gysling
Mario König
Michael T. Ganz

1945 - Die Schweiz im Friedensjahr



Wir danken folgenden Personen und Institutionen
für das kostenlose Zurverfügungstellen
von Illustrations- und Dokumentationsmaterial:

Basler Kirchenrat, Basel
Eidgenössische Militärbibliothek, Bern
Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Bern
Schweizerische Landesbibliothek, Bern
Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich
Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zürich

Bildquellen:

Archiv für Zeitgeschichte der ETH, Zürich
Basler Staatsarchiv, Basel
Cinémathèque Suisse, Lausanne
Eidgenössische Militärbibliothek (EMB), Bern
Frey Theo, Fotograf/Fotoreporter, Weiningen
Gretler's Panoptikum zur Sozialgeschichte, Zürich
Ringier Dokumentation Bild (RDB), Zürich
Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich
Weltwoche Dokumentation Bild (WeWo-Archiv), Zürich

Umschlagbilder vorn:

Tag des Waffenstillstands in Zürich (Foto Theo Frey);

offizielles Porträt von General Henri Guisan (RDB)

Umschlagbild hinten:

Gute Nachricht - Zeitungslektüre am Morgen
des 8. Mai 1945 (RDB)

Idee und Konzept: Hans Rudolf Heer
Regie und Redaktion: Michael T. Ganz
Gestaltung und Herstellung: Rolf Handschin
Geographische Karte: Silva-Computergrafik, Lubor Bradler
Satz und Lithos: GU-Print AG, Urdorf
Druck: Grafische Betriebe Aargauer Tagblatt AG, Aarau
Einband: Eibert AG, Eschenbach

Copyright © 1995 by Silva-Verlag, Zürich

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-908486-75-0

[Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader](#)



Inhalt

Erich Gysling, geboren 1936 in Zürich. Nach der Ausbildung in Zürich studierte Gysling in Wien. Er lebt in Zürich, ist Autor mehrerer Bücher zu internationalen Themen und arbeitet als Sonderkorrespondent, Kommentator, Moderator und Leiter von Sondersendungen beim Schweizer Fernsehen. Im ersten Teil des vorliegenden Buches legt Gysling die Situation Europas und der Schweiz in den letzten Kriegsjahren dar.



Der 8. Mai - damals und heute 4

Europa und die Schweiz am Ende des Weltkriegs 6
«Wir sind noch einmal davongekommen»

Michael T. Ganz, geboren 1955 in Zürich. Nach dem Sprachenstudium in Zürich war Ganz als Redaktor bei Zeitschriften und Zeitungen tätig. Er lebt in Zürich und arbeitet heute als freier Radio- und Pressejournalist im Zürcher Pressebüro Kontext. Ganz hat den dokumentarischen zweiten Teil zusammengestellt. Er zeichnet zudem für Regie sowie für Text- und Bildredaktion des gesamten Buches verantwortlich.



Das Friedensjahr in Zitaten und Dokumenten 34
«Eine wunderbare göttliche Fügung»

Mario König, Dr. phil., geboren 1947 in Zürich, lebt in Basel. König studierte in Zürich Geschichte und beschäftigt sich mit der modernen Sozialgeschichte der Schweiz. Er ist Mitverfasser der 1994 erschienenen Geschichte des Kantons Zürich. König hat den dritten Teil verfasst, war bei der Recherche von Text- und Bilddokumenten wesentlich beteiligt und stellte die Chronik am Ende des Buches zusammen.



Alltag und Politik im Mai 1945 und danach 86
«Jetzt, wo der Krieg zu Ende ist...»
Von Mario König

Chronik der Ereignisse 1944-1955 132

Anmerkungen und Literaturhinweise 136

Rolf Handschin, geboren 1933 in Zürich. Er arbeitet seit 30 Jahren als Gestalter und Hersteller beim Silva-Verlag und hat in dieser Zeit gegen 200 Büchern mit einer Auflage von 10 Millionen Exemplaren ihre Form und ihr Gepräge gegeben. Beim vorliegenden Werk hat Handschin die für Silva-Bücher neuartige grafische Gestaltung konzipiert und ausgeführt; er leitete zudem die Herstellung des Buches.



Der 8. Mai - damals und heute

«Unsere Unzulänglichkeit beim Waffenstillstand.

Genau wie beim Anblick der Greuelthaten:

Die Grenzen der menschlichen Empfindungen sind eng.

Wir versagen. Nicht moralisch, nicht vorstellungs-

mässig - aber emotionell. Bereits hört man das Rollen

der Kulissen, die vor unsere Erinnerung geschoben

werden, das Rauschen der Vorhänge des Vergessens.»

Kurt Guggenheim, Tagebuch 1925-1950

Mitte März 1995, sechs Wochen vor Erscheinen dieses Buches, liess der Schweizer Bundesrat das Parlament wissen, er gedenke den fünfzigsten Jahrestag der Waffenruhe nicht zu feiern. Man prüfe aber – so tröstete die Regierung den Nationalrat, aus dessen Reihen die Frage gekommen war – die Möglichkeit, an Veranstaltungen nichtstaatlicher Organisationen teilzunehmen. Zudem würde Bundespräsident Kaspar Villiger einen Teil seiner Rede zum Europatag jenem 8. Mai 1945 widmen.

Überraschen konnte sie kaum, die oberstinstanzliche Zurückhaltung. Schon im Herbst 1994 hatte der Bundesrat eine Anfrage aus St.Gallen, ob denn die offizielle Schweiz das Kriegsende in Europa zu würdigen plane, verneint. Mitte Januar dann hatte ein Sprecher des Bundeshauses vor laufender Kamera erklärt, die Schweiz habe keinen Grund, den 8. Mai offiziell zu feiern, markiere er doch «nur» die Kapitulation Nazideutschlands, ein Ereignis also, das die Schweiz weit weniger betreffe als beispielsweise die Kriegsmobilmachung von 1939. Dieser wiederum hat die offizielle Schweiz, wie man weiss, mit der Diamantfeier von 1989 ausgiebig Ehre erwiesen.

«Der Friede ist also keine Feier wert», wettete kurz nach jenem Fernsehintermezzo eine Leserbriefschreiberin im Tages-Anzeiger. Ihr Zorn wäre fünfzig Jahre früher genauso am Platz gewesen. Denn das Zögern angesichts des Waffenstillstandstages ist bloss eine Wiederholung dessen, was auch anno 1945 die Gemüter erregte. Schon damals tat sich der Bundesrat mit dem Feiern schwer, und es bedurfte der Initiative Dritter, um der Regierung Beine zu machen. Der Anstoss zum landesweiten Glockenläuten kam seinerzeit, genau wie die Anfrage vom Herbst 1994, aus dem Kanton St. Gallen, und es waren kirchliche Kreise, die den Feierlichkeiten Form zu geben suchten – in der Absicht freilich, die Festfreude der Schweizerinnen und Schweizer zu zügeln.

Kantone und Kirchen sind auch heute wieder treibende Kräfte. Basel-Stadt, das den Zweiten Weltkrieg unmittelbar erlebte als andere Regionen der Schweiz und 1945 das Kriegsende entsprechend ausgelassener feierte, organisiert zusammen mit den Kirchen eine Feier im Basler Münster. In der Bundesstadt ist es die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft der Schweiz, die für Sonntag den 7. Mai 1995 eine Gedenkstunde plant. Dankbar ist nun der Bundesrat auf den rollenden Zug aufgesprungen und hat den Gottesdienst im Berner Münster zum offiziellen Auftakt der 50-Jahr-Feiern in Stadt und Land erklärt.

Dankbar deshalb, weil er schon bald nach seinem kurzen Nein von Mitte März in Bedrängnis geraten war. Ein Berner Volksvertreter hatte die Fragestunde im Bundeshaus dazu genutzt, das Thema Waffenstillstandsfeier erneut auf den Tisch zu bringen: Er erkundigte sich bei der Regierung nach den Gründen ihres Neins. Da erst gab Bundespräsident Villiger die lang ersehnte Erklärung. Von Festivitäten, so meinte er, habe man aus Furcht vor politischer Selbstinszenierung, destruktiver Kritik oder nostalgischer Gefühlsduselei absehen wollen.

Doch nun ist der gut-schweizerische Kompromiss ja gefunden. Am 7. Mai erscheint der Bundesrat vollzählig im Berner Münster und lässt tags darauf die Kirchenglocken im ganzen Land klingen. Das Parlament will derweil nicht untätig bleiben und ruft die Bundesversammlung am 50. Jahrestag des europäischen Waffenstillstands zu einer Sondersession zusammen. So also feiert die Schweiz heute.

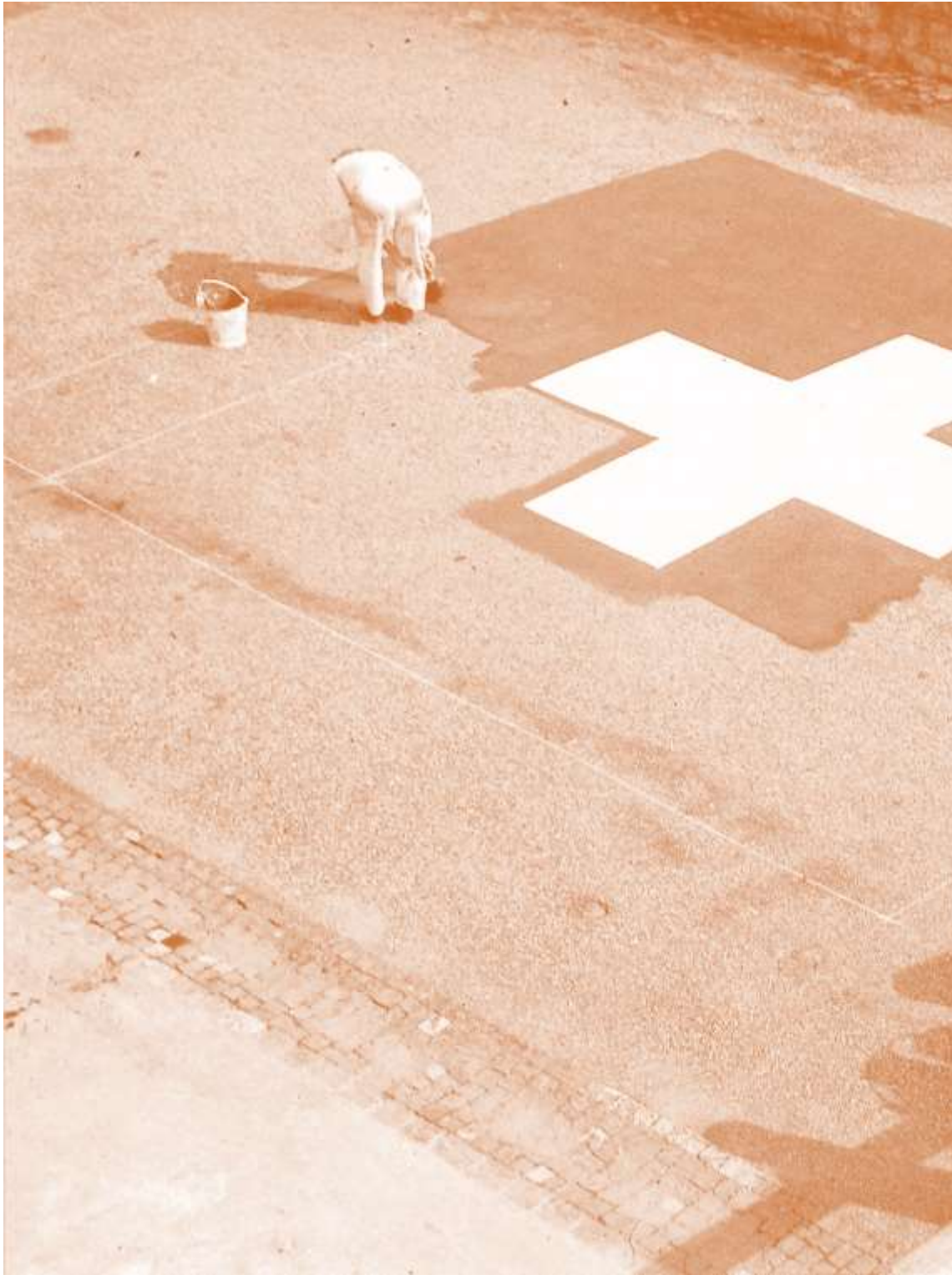
Und wie feierte sie damals vor fünfzig Jahren, wenn sie überhaupt feierte? Wie stand das neutrale Land, dem die Alliierten Begünstigung vorwarfen und das sich mit dem Flüchtlingsstrom schwertat. bei Kriegsende da? Wie fand die Schweiz, vom Krieg direkt verschont und dennoch in mancher Hinsicht mitbetroffen, nach jenem 8. Mai 1945 zur Normalität zurück? Diesen Fragen geht das vorliegende Buch nach.

Im ersten Buchteil nähert sich Erich Gysling dem Kriegsende gewissermassen aus der Luft: Gysling, der den 8. Mai 1945 als Neunjähriger in Zürich erlebt hat, schildert im Sinne eines Überblicks den Zustand Europas während den letzten Phasen des Kriegs und analysiert die Befindlichkeit der mitten im Kriegsgeschehen isolierten Schweiz. Der zweite Buchteil lässt dann tief eintauchen in die Zeit und den Geist rund ums Kriegsende: Mit einer Auswahl von Zitaten und Dokumenten wird hier – freilich ohne Anspruch auf Vollständigkeit – die Geschichte jenes hoffnungsvollen und gleichwohl ernüchternden letzten Kriegsjahrs in der Schweiz erzählt. Der dritte Buchteil schliesslich führt vom Waffenstillstandstag hinein in die Turbulenzen danach: Mario Königs Text setzt mit den Friedensfeierlichkeiten der Stadt Basel ein und beschreibt die ersten Schritte der Nachkriegsschweiz im Spannungsfeld von Kriegswirtschaft und politischem Aufbruch.

«1945 – Die Schweiz im Friedensjahr» ist kein Erinnerungsbuch, kein Augenzeugenbericht und auch keine historische Abhandlung. Allenfalls ist es all dies in einem. Vor allem aber soll es eine Art Wühlkorb sein für jene, die sich aufgrund einer Fülle von Informationen, Textdokumenten und Illustrationen ihr eigenes Bild jener Zeit machen wollen – das Bild einer Zeit voller Hoffnung, Unsicherheit. Wut, Mitleid. Verdrängung und Gewissensnot, das Bild einer Zeit der Unzulänglichkeit vielleicht, wie sie Kurt Guggenheim im Eingangszitat antönt. War es nicht diese Unzulänglichkeit, die im bundesrätlichen Zögern bei Kriegsende 1945 Ausdruck fand? Und ist es nicht sie, die auch im Seilziehen um die Gedenkfeier 1995 wieder mitspielt?

Zürich, im März 1995

Michael T. Ganz



Europa und die Schweiz am

Ende des Weltkriegs

«Wir sind noch einmal davongekommen»

Von Erich Gysling



Zugegeben, mit meinen neun Jahren war es für mich im Mai 1945 nicht einfach, meine Schulkollegen und Freunde von meiner persönlichen Wahrheit zu überzeugen: dass ich ein amerikanischer Kampfflugzeug-Pilot war, der ganz kurz vor dem Kriegsende aus seiner «fliegenden Festung» (die dann natürlich zerschellte und in Flammen aufging) bei Zürich mit dem Fallschirm abgesprungen war und sich dabei am Kopf verletzt hatte. Es war nicht einfach, weil ich ganz normal bei einer Lehrerin, deren Namen ich als Frau Tuggener im Gedächtnis behalten habe, in Zürich-Wollishofen in die dritte Klasse zur Schule ging, und weil ich mit meinen Eltern und zwei Schwestern in der gleichen Vorortsgemeinde der Stadt fast modellhaft gleich wie andere Kinder anderer Familien des gleichen Quartiers lebte.

Und doch: Die Mitschüler aus der Klasse der Frau Tuggener gingen auf das Spiel ein, weil ich, wie viele meinten, durchaus so aussah wie ein knapp mit dem Leben davongekommener US-Pilot. Ich trug einen pompösen Verband um den Kopf und ging in einer grünlichen Lumber-Jacke umher, auf der ein aviatisches Symbol prangte. Die Jacke hatte mir mein Grossvater geschenkt; den Verband trug ich, weil ich kurz vor dem Ende des Krieges in der elterlichen Küche einen schweren Schrankteil mit spitzen Türen auf mich heruntergerissen hatte und dabei am Kopf verletzt worden war. Ich erinnere mich an einen roten Bach Blut, der aus meiner Stirn stürzte, und daran, dass mein Vater mich spätabends in einem Leiterwagen zu einem Arzt namens Doktor Müller zog, der die Wunde – ohne Betäubung – nähte. Dabei rief ich unbeherrscht, ich wäre lieber tot, als so etwas erleben zu müssen. Worauf Doktor Müller, empört über soviel Undankbarkeit, antwortete, so etwas habe er noch nie gehört.

Der Unfall verhalf mir nachträglich immerhin zu einer gewissen Prominenz in der Schulklasse, und die Narbe auf der Stirn erinnert mich noch heute, wann immer ich in den Spiegel schaue, an die Tage rund um das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa.

So zufällig wie meine sind wahrscheinlich die Erinnerungen der meisten Schweizerinnen und Schweizer, die den 8. Mai 1945 erlebt haben. Das Naheliegendste, Beinahe-Zufälligste wird zum Wichtigsten. Wir hatten schulfrei, sagt der eine, die Kirchenglocken läuteten, der oder die andere. Einige mögen vage Vorstellungen von einem Tag haben, der von einem Gefühl der Erleichterung geprägt war. von Hoffnung, von Neubeginn –, aber was war es genau, das die Menschen in der Schweiz damals bewegte?

Bei der Lektüre der Dokumente jener Zeit und der später verfassten historischen Arbeiten über die Wochen rund um den Waffenstillstand schälen sich Widersprüche. Spannungen, Ängste, Problembewusstsein heraus. Das geht u.a. aus den berühmten Radiovorträgen des Historikers Jean-Rudolf von Salis hervor: Das Kriegsende beschreibt er sachlich, ohne Höhenflug, Tatsachen schmucklos registrierend, um schon zwei Wochen später, am 1. Juni 1945, seinen Kommentar unter den Titel «Ernüchterung» zu stellen. Dieser Text begann so:

«Seitdem der Kanonendonner in Europa verhallt und die Verdunkelung in jeder Form aufgehoben worden ist, kann man feststellen, dass eine gewisse Ernüchterung der Geister, ja sogar eine Beunruhigung über die weitere Entwicklung der Lage eingetreten ist. Zweifellos sind nun auf einmal Probleme ins Rampenlicht gerückt, die zwar bereits vorhanden und

Vorangehende Doppelseite:

Neutralität aus dem Farbtopf. Als alliierte Bomber gegen Ende des Zweiten Weltkriegs vermehrt Ziele im Süden Deutschlands anfliegen und sich die Luftraumverletzungen über Schweizer Boden häufen, lässt der Bundesrat die Nordgrenze mit grossformatigen, für die Piloten gut sichtbaren Schweizerkreuzen markieren. Die Kreuze werden mit Farbe auf Strassen und Dächer gepinselt, als Flaggen über Felder gespannt oder als schwimmende Lichterinseln – die Verdunkelung ist ab Herbst 1944 aufgehoben – in Grenzgewässern verankert. (WeWo-Archiv).

Die Überschrift des ersten Buchteils, «Wir sind noch einmal davongekommen», ist der deutsche Titel eines 1942 uraufgeführten Theaterstücks, mit dem der amerikanische Autor Thornton Wilder im Nachkriegseuropa Erfolge feiert. Es handelt vom unerschütterlichen Überlebenswillen der Menschen in Krisenzeiten.



nicht unbekannt waren, die nun aber nach Kriegsende auf einmal akut wurden.» Von Salis spielt auf soziale Probleme an, die nach dem Ende des Krieges den Menschen bewusst wurden, aber auch auf weltpolitische Fragen, die durch das Vorhandensein eines gemeinsamen Gegners, Deutschlands, jahrelang übersehen werden konnten, ja übersehen werden mussten. Hätte der Westen während des Kriegs gegen Hitler die Strategie Stalins voll und schonungslos wahrgenommen, so wäre die Allianz im Kampf verässert worden – mit verhängnisvollen Konsequenzen. Nach dem Waffenstillstand wurden die Gegensätze zwischen den Westmächten, die eine Wiederherstellung der Demokratie in Europa als Voraussetzung für die Entwicklung in Frieden und Freiheit betrachteten, und der von Stalin geführten Sowjetunion schnell erkennbar. Von Salis sagte am 1. Juni 1945: «Sowjetrussland gehört zu den siegreichen Mächten, und wenn der Frieden in Europa Dauer haben soll, so kann er nur im Einvernehmen zwischen allen alliierten Grossmächten, das heisst Amerika, Grossbritannien, Frankreich und der Sowjetunion, abgeschlossen werden.» Und später analysierte er im gleichen Radiokommentar: «Im Unterschied zu seinen russischen, englischen und französischen Verbündeten verfügt Amerika über ein intaktes Land, über unzerstörte Städte und Verkehrseinrichtungen, über einen hohen Lebensstandard und über unbeschädigte Produktionsmittel. Amerika sollte nach dem Willen seines verstorbenen Präsidenten Roosevelt seinen Platz in der zukünftigen Weltsicherheitsorganisation einneh-

Deutschland gibt auf. Im Hauptquartier der Alliierten in den Niederlanden nimmt Feldmarschall Montgomery (sitzend rechts) am 4. Mai 1945 die Kapitulation erster deutscher Heeresteile entgegen. In der Mitte Admiral von Friedeburg, links Admiral Wagner. (RDB)

Letzte Unterschrift. Am 9. Mai, zwei Tage nach der endgültigen und bedingungslosen Kapitulation der deutschen Streitkräfte, besiegeln die deutschen Heerführer (v.l.n.r) Keitel, Stumpf und von Friedeburg in Berlin-Karlshorst das Ende der Feindseligkeiten in Anwesenheit sowjetischer Militärs. (RDB)



Kein Vertrauen in den Frieden

«Man würde sich indessen täuschen, wollte man annehmen, dass man in der welschen Schweiz, das heisst hier in ihren bürgerlichen Kreisen, besondere Hoffnungen auf die Haltbarkeit des kommenden Friedenszustandes setze. Es ist im Gegenteil in der öffentlichen Meinung ein ausgesprochener Pessimismus, ja ein eigentlicher Friedensdefaitismus festzustellen. Man sieht überall neue Spannungen und Gegensätze. (...) Kurz, man spekuliert à la baisse und hält das eigene Pulver trocken, will sagen, man verlangt unverrückbares Festhalten an der grundsätzlichen, integralen Neutralität und entsprechenden Ausbau der Militärrüstung. Der Grund ist unschwer einzusehen. In der künftigen Friedensorganisation soll die Sowjetunion eine Hauptrolle spielen - und die bleibt für unsere Reaktionäre eben der Weltfeind Nr. 1. Viele sind auch den Angelsachsen, insbesondere den Engländern, gar nicht grün...»

(Volksstimme. Sozialdemokratisches Tagblatt Sankt Gallen, 9. Mai 1945)

men. und zu diesem Zweck wurde denn auch die Konferenz der Vereinten Nationen einberufen.»

Wie sah die Welt um den 8. Mai 1945 aus, was ging in den Köpfen der Menschen vor? Glücksgefühle und Ängste hielten sich die Waage. Zwei Tage vordem Waffenstillstand, am 6. Mai 1945, schrieb der britische Premier Winston Churchill dem neuen Präsidenten der USA. Harry Truman, einen besorgten Brief. Er fürchtete, dass Europa bald einmal, «vom Nordkap bis zum Isonzo», von den Russen besetzt würde. Polen sei bereits völlig «überwältigt und tief begraben in Ländern, die von den Russen besetzt sind». Und alle Hauptstädte an der Donau und auf dem Balkan seien schon in der Gewalt der Sowjetunion, schrieb er. «Ehe wir unsere Armeen bis zur Ohnmacht schwächen und uns auf unsere Besatzungszonen zurückziehen», müsse durch ein Treffen der Westmächte auf höchster Ebene Klarheit geschaffen werden.

Es gab tiefgreifende Differenzen zwischen London und Washington bezüglich der künftigen Politik gegenüber der Sowjetunion, und es gab gravierende Beurteilungsunterschiede hinsichtlich der Ziele Stalins. Die Amerikaner glaubten generell an die Möglichkeit einer Verständigung mit Moskau, ja sogar an die Chancen einer, wie wir heute sagen würden, strategischen Partnerschaft. Erst im Juli änderte sich die Einschätzung der Amerikaner -, als amerikanische Konvois von den Russen bei der Fahrt nach Berlin schikaniert und aufgehalten wurden.

Was war geschehen? Im Dezember 1943 hatten sich die Spitzenpolitiker der USA (Roosevelt), Grossbritanniens (Churchill) und der Sowjetunion (Stalin) in Teheran getroffen, um die Neuordnung Europas nach dem Ende des Kriegs zu besprechen. Die Westmächte zeigten ihr Einverständnis, dass die Russen die baltischen Staaten (Estland, Lettland, Litauen) annektieren und sich jenen Teil Polens aneignen würden, den sie 1921 an Polen verloren hatten. «Es war ein bitterer Entschluss, der den Motiven der englischen Kriegserklärung von 1939 zuwiderlief», schreiben die Autoren der «Geschichte Europas»¹. «Aber dieser Preis war für die Allianz zu zah-

Die Baumeister des Sieges. Am 4. Februar 1945 treffen sich (v.l.n.r.) der britische Premierminister Churchill, der amerikanische Präsident Roosevelt und der sowjetische Generalissimus Stalin in Jalta, um über die Schritte zur Beendigung des Krieges zu entscheiden. (RI)B)





Berlin fällt. Am 2. Mai 1945 erobern sowjetische Truppen die Hauptstadt Deutschlands. Ein Sowjetsoldat pflanzt die rote Fahne auf dem deutschen Reichstagsgebäude auf. Zwei Tage zuvor hat sich Hitler im unterirdischen Bunker seiner nahegelegenen Befehlszentrale das Leben genommen. (RDB)

len. Polen sollte dafür durch Ostpreussen entschädigt werden.» Der sowjetische Diktator Josef Stalin hatte bei diesen entscheidenden Gesprächen in Teheran eine starke Position: Eine neue sowjetische Offensive gegen die deutschen Truppen stärkte ihn, zeigte im Ansatz aber bereits die Expansionsziele der Sowjetunion auf. Stalin warf den Westmächten vor, zu wenig entschlossen zu kämpfen. Aber zu jenem Zeitpunkt standen die Amerikaner bereits in einem verlustreichen Kampf um pazifische Inseln gegen Japan, und die Briten bereiteten die Invasion des europäischen Festlandes vor.

Im September 1944 besprachen Amerikaner und Briten die Besetzung Deutschlands. An der Konferenz in Jalta Anfang 1945 wurde diese Vereinbarung, zusammen mit den Sowjets, bestätigt. Die sowjetische Zone sollte etwa bis zu jener Linie gehen, die dann später der Teilung Deutschlands in Bundesrepublik und DDR entsprach. Dass Berlin östlich dieser Linie lag, wusste man zwar, aber man mass dieser Tatsache zu geringe Bedeutung bei. Das US State Department wies wohl daraufhin, aber der Beauftragte des damaligen US-Präsidenten Roosevelt widersetzte sich einer vorgeschlagenen Linie, die schräg bis nach Berlin hinein verlaufen sollte. Bei den Kämpfen in den letzten Tagen vor der deutschen Kapitulation aber drangen die Amerikaner bis nach Thüringen und Sachsen vor, und die Briten überschritten im Norden die Elbe –, beide hatten somit Kontingente in jenem Gebiet, das den Sowjets überlassen werden sollte. Die Sowjetarmee ihrerseits besetzte Berlin, und nun ging es darum, ob die beiden Westmächte sich wieder aus einem Teil der eingenommenen Gebiete zurückziehen sollten. Harry Truman war dafür, Winston Churchill dagegen. Die amerikanische Haltung setzte sich durch. Die Begründung Wash-

Symbolische Kriegsbeute. Ein verwundeter Sowjetsoldat trägt den bronzenen Kopf des Führers aus den Trümmern der deutschen Reichskanzlei in Berlin. (RDB)





Ruinen und Armut. Bei Kriegsende sind fast die Hälfte aller Gebäude Deutschlands – hier die Innenstadt von Hamburg – zerstört. (RDB)



Alltag in der deutschen Reichshauptstadt. In den Trümmern – das zeigen die Bilder der Zerstörung nur selten – geht das Leben weiter. Hier stehen Frauen und Kinder vor einem noch intakten Berliner Geschäft Schlange. (RDB)

So sieht die Schweiz den Krieg. Über dem deutschen Bodenseeufer kreisen in grosser Höhe amerikanische Aufklärer, um Luftaufnahmen vom Feindgebiet zu schiessen. Ihre Kondensstreifen bleiben lange Zeit am Himmel stehen. Das Agenturbild ist im Herbst 1943 vom Schweizer Ufer aus aufgenommen, der Originalabzug trägt die Spuren der Zeit. (RDB)

ingtons: «Unsere Beziehungen zu den Sowjets würden schwer leiden», wenn man anders handelte. Dass die Russen, ungeachtet dieser nachgiebigen Haltung des Westens, Kraftproben um Berlin wollten, zeigte sich allerdings schon wenige Wochen später.

Europa in den Tagen um den 5. Mai 1945 – sich heute, aus der zeitlichen Distanz von fünfzig Jahren, das Ausmass der Zerstörungen und der Verzweiflung der Menschen auszumalen, ist fast unmöglich. Versuchen wir's dennoch!

Europa nach sechs Kriegsjahren

Deutschland: Vierzig Prozent der Häuser waren zerstört, vier Millionen Menschen waren im Krieg ums Leben gekommen, die Währung war auf dem Nullpunkt. Zwölf bis vierzehn Millionen Menschen waren auf der Flucht, denn jene Länder, die vor und während des Kriegs von Nazi-



Deutschland besetzt worden waren, vertrieben die Deutschen schon gleich nach dem Waffenstillstand. Flüchtlingsströme zogen aus Polen, aus dem tschechischen Sudetenland, aus Ungarn, Rumänien und Dänemark nach Deutschland. Zwei bis drei Millionen Menschen sollen auf der Flucht ums Leben gekommen sein. Allein nach Berlin zogen täglich etwa 25'000 Flüchtlinge, doch die zerstörte Stadt wollte sie nicht. Berlins Oberbürgermeister Werner liess sie wissen: «Ihr erlebt jetzt seit einigen Tagen nur einen Bruchteil dessen, was Russen, Polen, Tschechen und andere Völker sowie die deutschen Antifaschisten unter Hitler erlitten haben. Ihr könnt nur 24 Stunden in Berlin bleiben.»

Das Entsetzliche der Konzentrationslager, die Vernichtung des jüdischen Volkes in den von Hitlers Maschinerie besetzten Ländern und in Deutschland selbst, die Brutalitäten des von Deutschland ausgelösten Krieges, all das liess sich nicht mehr verdrängen. Die von den Fronten nach Deutschland zurückkehrenden Soldaten waren oft davon überzeugt, sie



Bilder des Grauens. Im April 1945 befreien amerikanische Truppen das Konzentrationslager Buchenwalde bei Weimar: KZ-Insassen warten auf den Abtransport in alliierte Militärspitäler. Ein Monat vor dem Waffenstillstand gehen Bilder wie dieses durch die Schweizer Presse und lösen grosse Empörung aus. Erste Berichte über die systematische Vernichtung der Juden gibt es in der Schweiz jedoch bereits 1942. (RDB)

Letzte Kriegsphasen 1943/44

- 31.1.43 Kapitulation der deutschen Truppen in Stalingrad
- 10.7.43 Die Alliierten landen in Sizilien
- 25.7.43 Aufgrund einer Verfügung des Grossen Faschistischen Rates wird Benito Mussolini verhaftet
- 29.7.43 Die britische Royal Air Force bombardiert Hamburg
- 18.11.43 Schwere Bombardemente gegen Berlin
- 24.11.43 General Dwight D. Eisenhower wird zum obersten Kommandanten der alliierten Invasionsstreitkräfte in Europa ernannt
- 28.11.43 Konferenz von Roosevelt, Churchill und Stalin in Teheran
- 15.3.44 Erneut heftige Schlacht um Monte Cassino südlich von Rom
- 18.3.44 Alliiertes Sieg am Monte Cassino
- 4.6.44 Befreiung Roms
- 6.6.44 Invasion der Alliierten in der Normandie (D-Day)
- 15.6.44 Die Amerikaner landen auf den Marianen im Pazifik, ein Rückschlag für die Japaner
- 20.7.44 In Berlin missglückt ein Anschlag gegen Hitler
- 6.9.44 Frankreich bildet eine provisorische Regierung unter Charles de Gaulle
- 2.10.44 Kapitulation der Aufständischen in Warschau
- 18.10.44 Die Rote Armee dringt in die Tschechoslowakei ein
- 6.11.44 Befreiung Griechenlands

würden von den Alliierten oder von der eigenen Bevölkerung umgebracht. Raymond Cartier schreibt: «Viele warfen ihre Uniformen fort, kamen in Unterhosen in die Dörfer und tauschten ihre letzten Habseligkeiten gegen die Hose eines Bauern, um zu Hause in Zivil anzukommen. Die Alliierten liessen Plakate mit Beschreibungen der Todeslager anschlagen und zwangen die Einwohner der Nachbarorte, die aufgehäuften Leichen zu besichtigen. Entsetzt vor den Verbrechen und Angst vor Bestrafung erfüllten die Herzen aller.» Viele Menschen waren überzeugt, Deutschland brauche ein Jahrhundert, um die – selbstverschuldete – Katastrophe zu überwinden. Im Land herrschte Hunger. 1'050 Kalorien erhielten Zivilpersonen pro Tag, teilte Marschall Montgomery aus der britischen Zone mit, und General Eisenhower schätzte, dass die durchschnittliche Nahrungsmittelmenge um ein Drittel unter dem Existenzminimum blieb.

Was man nicht wusste: Siebzig Prozent der deutschen Industriekapazität waren trotz allem noch intakt. Das war die Basis, auf welcher der Marshallplan aufbauen konnte.

Italien: Vier Millionen Italienerinnen und Italiener waren ohne Arbeit, fünf Millionen obdachlos. Ein Drittel der Neugeborenen starb. In den grossen Städten weiteten sich Demonstrationen zu Aufständen aus. Im Süden brachen Bauernaufstände aus.

Italien war im Mai 1945 im Lager der Gegner Deutschlands, aber es gehörte gleichzeitig auch zum Lager der Besiegten. Benito Mussolini, Hitlers Verbündeter, war im Juli 1943 abgesetzt und verhaftet worden: dann befreite ihn ein deutsches Kommando, und Mussolini, zu jenem Zeitpunkt nur noch ein Schatten seiner selbst, setzte wieder eine faschistische Regierung ein. Kurze Zeit später aber wendete sich das Blatt. Am 13. Oktober 1943 erklärte Italien Deutschland den Krieg. Die Deutschen wurden von Verbündeten zu Besetzern Italiens, während fast gleichzeitig die alliierten Truppen in verlustreichen Kämpfen (vor allem um den Monte Cassino) von Süden her nach Rom vordrangen. Am 4. Juni 1944 wurde Rom von



Der Duce ist gestürzt! Am 25. Juli 1943 wird Italiens Diktator Benito Mussolini auf Verfügung des Faschistischen Grossrats abgesetzt, und in den Strassen Roms bricht Jubel aus. Doch die Freude ist verfrüht: Rom fällt noch im selben Jahr in deutsche Hand, und Italien bleibt bis kurz vor Kriegsende Schauplatz erbitterter Kämpfe. (RDB)

den Alliierten eingenommen, am 29. April 1945 Mussolini von Partisanen umgebracht. Die Leiche des Diktators und jene seiner Geliebten, Clara Petacci, wurden auf der Piazzale Loreto in Mailand zur Schau gestellt. Die Tragödie war zu Ende, aber das Elend und die Unsicherheit dauerten weiter an. Immerhin, so schreibt der Soziologe Carmine Chiellino³: «Die Gewerkschaften verhinderten, dass es in den Industriebetrieben im Gefolge der Unsicherheit der Nachkriegszeit zu Massenentlassungen kam. Säuberungsprozesse wurden durchgeführt, aber auch sehr rasch abgebrochen, und viele ehemalige Beamte der faschistischen Verwaltung in den Staatsdienst übernommen, vorwiegend in die Ordnungs- und Sicherheitskräfte. In der Bevölkerung zeigte sich eine verständliche, wenn auch gefährliche Tendenz zur Entpolitisierung. Trotzdem beteiligte sie sich sehr stark an der ersten Nachkriegswahl, durch die die Monarchie als Staatsform abgeschafft wurde.»

Wenig hätte gefehlt, und Italien wäre ins Lager des Kommunismus gelangt. Die Kommunistische Partei erreichte die Mitgliederzahl von zwei Millionen –, die grösste KP der Welt ausserhalb der Sowjetunion! Doch Stalin im fernen Moskau wollte das nicht, und die italienischen Kommunisten demonstrierten Mässigung. Daher gab es keine Machtübernahme. Die Kommunisten stimmten zwei Jahre nach dem Kriegsende im Parlament sogar für eine Bestätigung der Lateranverträge, die den Katholizismus zur Staatsreligion in Italien erklärten. Das gab den Kommunisten einen erneuten Auftrieb, aber zu diesem Zeitpunkt hatte die KPI sich schon vom Ziel der Weltrevolution distanziert.

Frankreich: 610'000 Französinen und Franzosen waren im Krieg ums Leben gekommen, und zwei Regionen, das Eisass und die Normandie, wurden in den Schlachten schwerwiegend zerstört. Aber in den anderen Landesteilen hatte der Krieg nur verhältnismässig geringe Zerstörungen angerichtet. Warum litt Frankreich um den Tag des Waffenstillstands herum dennoch unsägliche Not? Die Industrieproduktion lag fast total darnieder. Gegenüber 500'000 Tonnen Stahl, die vor dem Krieg jährlich in Frankreich hergestellt worden waren, produzierte die französische Industrie jetzt nur noch 7'000 Tonnen. Es gab fast keine voll funktionsfähigen Lastwagen mehr. 141 Bahnhöfe und die Brücken über die grossen Flüsse waren weitgehend zerstört. Die Eisenbahnen verkehrten kaum mehr, denn von den 17'000 Lokomotiven der Vorkriegszeit gab es nur noch 2'900. Die Landwirtschaft produzierte noch etwa die Hälfte der früheren Mengen. Und was produziert wurde, konnte kaum in die Städte transportiert werden. Ein Liter Milch kostete umgerechnet 20 Schweizer Franken.

Frankreich gehörte nur halbwegs zu den Siegern. Nach der Besetzung durch die deutschen Truppen (1940) und bis zur Landung der Alliierten in der Normandie (Juni 1944) herrschte Waffenstillstand, und das Vichy-Regime kollaborierte, mal enger, mal distanzierter, mit Hitler-Deutschland. Die Widerstandsbewegung, die Resistance, formierte sich anfänglich nur zögernd und in grossem Stil erst zu jenem Zeitpunkt, da ein Sieg der deutschen Armeen im Osten immer unwahrscheinlicher wurde, also ab Anfang 1943.

General Charles de Gaulle war eindeutig die führende Persönlichkeit in der Resistance (auch wenn Georges Bidault ihm diese Rolle streitig zu machen versuchte). Im August 1940 hatte er mit der britischen Regierung

Letzte	Kriegsphasen 1945
17. 1.45	Die Rote Armee befreit Warschau
27. 1.45	Befreiung des Lagers von Auschwitz
4.2.45	Konferenz von Roosevelt, Stalin und Churchill in Jalta
13.2.45	Beim Bombardement von Dresden sterben mindestens 25'000 Menschen
24.2.45	Die Amerikaner beenden die Eroberung Manilas
7.3.45	Amerikanische Truppen überschreiten den Rhein auf der Brücke von Remagen
13.4.45	Die Russen befreien Wien
25.4.45	Vereinigung der russischen und amerikanischen Truppen in Torgau an der Elbe
25.4.45	In San Francisco wird die UNO-Gründungskonferenz eröffnet
30.4.45	Adolf Hitler begeht in Berlin Selbstmord
2.5.45	Die Russen erobern Berlin
4.5.45	Feldmarschall Montgomery nimmt in Holland die Kapitulation deutscher Heeres-einheiten entgegen
7.5.45	Allgemeine Kapitulation der deutschen Streitkräfte. In Reims unterzeichnet der deutsche General Jodl, im Hauptquartier der Alliierten General Eisenhower die Kapitulation
8.5.45	Kapitulation Deutschlands tritt in Kraft, Ende der krieges-erischen Auseinandersetzungen in Europa und Siegesfeiern
26.6.45	In San Francisco unterzeichnen fünfzig Länder die Charta der Vereinten Nationen
17.7.45	Konferenz von Churchill, Truman und Stalin in Potsdam
26.7.45	Grossbritannien und die USA stellen ein Ultimatum an Japan und fordern die bedingungs-lose Kapitulation unter Andro-hung der totalen Vernichtung
6.8.45	Atombombenabwurf auf Hiroshima
9.8.45	Atombombenabwurf auf Nagasaki
10.8.45	Japan kapituliert bedingungs-los, der Krieg ist zu Ende



Omaha Beach nach der Invasion. Am 6. Juni 1944 landeten alliierte Truppen an der Nordwestküste Frankreichs und leiteten die grosse Wende im europäischen Kriegsgeschehen ein. Bis Ende Juli gelangten 1.5 Millionen amerikanische und britische Soldaten auf diesem Weg nach Frankreich, stossen ost- und südwärts gegen Deutschland vor und brechen den Widerstand der durch Hitlers aussichtslosen Vfrontenkrieg geschwächten Wehrmacht. (RDB)

ein Abkommen Liber die Organisation der «Freien Französischen Streitkräfte» unterzeichnet, aber viel Respekt genoss er vorerst weder bei den Briten noch bei den Amerikanern. Im Juni 1944 verfügte dann aber allein die bretonische Resistance über 30'000 Kämpfer, die den alliierten Landungstruppen den Weg ins französische Landesinnere öffnen halfen.

Nach dem Beginn der Landung der Alliierten in der Normandie kehrte de Gaulle aus dem Londoner Exil nach Frankreich zurück, bildete eine provisorische Regierung, und bis Oktober 1944 wurden sein Kabinett und seine Autorität international allgemein anerkannt.

Im Innern aber war die Lage weit von der Normalität entfernt. In Mittel- und Südfrankreich hatten sich vorübergehend eigentliche Sowjetrepubliken und aufständische Kommunen gebildet. Volksgerichtshöfe fällten Urteile gegen echte und vermeintliche Kollaborateure. Paramilitärische Organisationen kontrollierten zahlreiche Ortschaften und walteten nach eigenem Gutdünken. Im Oktober 1944 verfügte de Gaulle die Auflösung der paramilitärischen Organisationen, und zum Erstaunen vieler Beobachter konnte der General sich durchsetzen. Auch die «Patriotische Miliz», die ideologisch in der Nähe der Kommunistischen Partei stand, fügte sich, weil die Führung der KP sich für die Zusammenarbeit mit de Gaulle entschieden hatte. Frankreich war, wie erwähnt, halb im Lager der Sieger. Noch 1943 war es von dieser Situation weit entfernt gewesen. Damals hatten der amerikanische Präsident Roosevelt und der sowjetische Diktator Stalin, anlässlich der Konferenz in Teheran, davon gesprochen, dass man «Frankreich für seine Zusammenarbeit mit Deutschland bestrafen» wolle.

Churchill und der britische Aussenminister Anthony Eden konnten später die Russen und Amerikaner von der Notwendigkeit überzeugen, den Franzosen eine Beteiligung an der Besetzung Deutschlands zu ermöglichen. In den letzten Phasen des Krieges besetzten dann französische Truppen in Deutschland die unmittelbare Nachbarschaft der Schweiz und drangen durch den Vorarlberg und bis zum Brenner vor.

Als im November 1945, nach den Wahlen (sie brachten den Kommunisten und den Sozialisten zusammen die absolute Mehrheit in der Nationalversammlung), der Kommunist Maurice Thorez im neuen Kabinett das Aussen-, das Innen- oder das Verteidigungsministerium forderte, wies de Gaulle ihn zurück. Die Kommunisten erhielten lediglich vier «technische» Ministerien in der neuen Regierung. Das versetzte sie immerhin in die Lage, die Verstaatlichungspolitik der Regierung mitzubestimmen. Aber de Gaulle ging da auch ohne Druck von Seiten der Kommunisten weit: Er stimmte der Verstaatlichung der Transportmittel, der Energieproduktion, der Kohle- und Eisenhütten und sogar eines Teils des Kreditwesens zu. Auch die Renault-Werke wurden damals staatlich, was bei Louis Renault zu einer Herzattacke führte. In europapolitischer Hinsicht erwies sich de Gaulle andererseits beeindruckend weitsichtig. Raymond Cartier schreibt über seinen Besuch in der Pfalz in Deutschland: «Der General begann zu sprechen. Kaum zu glauben, was er da sagte, zu einer Zeit, da alle Deutschen glaubten, sie seien für immer zu Geächteten der Menschheit geworden. ‚Von dem, was in der Vergangenheit geschehen ist, will ich hier nicht sprechen. Aber was die Zukunft angeht, so ist es nötig, dass wir einander verstehen, denn wir haben vieles gemeinsam zu tun. Wenn die Zeit und unsere Zusammenarbeit ihre Wirkung getan haben, werden wir Anlass haben zu Vertrauen und erkennen, wie nahe wir Ihnen menschlich stehen.‘» Damit war ein erster Schritt für die europäische Nachkriegsentwicklung getan.

Österreich: Verglichen mit anderen europäischen Ländern kam Österreich einigermassen glimpflich durch den Krieg –, den Preis zahlte die Opposition. zahlten die Juden, von denen 70'000 in die Konzentrationslager abtransportiert und ermordet worden waren.

Österreich war am 13. März 1938 an Hitlers Deutschland «angeschlossen» worden. Deutsche Truppen marschierten in Österreich ein, um einer angeblich drohenden Bürgerkriegsgefahr zu begegnen. Hitler wurde von seinen Anhängern in seiner österreichischen Heimat (sein Geburtsort, Braunau, lag auf österreichischem Territorium) triumphal empfangen, und nationalsozialistische Formationen ergriffen in den österreichischen Bundesländern die Macht. Diesem «Anschluss» waren viele Zerreißproben vorangegangen, die im Wesentlichen auf das Kräftemessen zwischen demokratischen Gruppierungen und den österreichischen Nationalsozialisten (die in den dreissiger Jahren an Stärke gewaltig gewannen) zurückzuführen waren. Den Nationalsozialisten wurden mehr und mehr Konzessionen gemacht, die Politik Österreichs unter Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg wurde mehr und mehr jener Deutschlands angeglichen.

Der Widerstand gegen das Regime der Nationalsozialisten war schwach –, aber jene, die im gefährlichen Untergrund Widerstand leisteten, waren zu allem entschlossen. Zu ihnen gehörten der Priester Karl Roman Scholz und der Finanzbeamte Karl Lederer. Beide wurden verhaf-



Industrie auf dem Nullpunkt. Obwohl nicht alle Gebiete Frankreichs vom Krieg versehrt sind, liegt die französische Industrie bei Kriegsende fast gänzlich darnieder. Die wichtigen Bahnhöfe, Brücken und Hafenanlagen – hier jene von Le Havre – sind zerstört. Rohstoffzufuhr und Gütertransport funktionieren nicht mehr. (RDB)



Gegenspieler der Diktatoren. Von 1940 bis 1945 leitet der britische Premierminister Winston Churchill das britische Kriegskabinett und bestimmt weitgehend die alliierten Operationen. Das Bild zeigt Churchill beim Besuch Berlins Mitte Juli 1945. (RDB)

tet und hingerichtet, so wie 657 andere Menschen, die unter dem sogenannten Heimtücke-gesetz verurteilt worden waren.

Mit der «Moskauer Deklaration» vom 1. November 1943 sicherten die Alliierten, inklusive die Sowjetunion, für die Zeit nach dem Krieg die Wiedererrichtung eines unabhängigen österreichischen Staates zu. Die provisorische Regierung unter Karl Renner verkündete am 27. April 1945 die Unabhängigkeit des Landes. Bei den ersten Nationalratswahlen (25. November 1945) erlangte die Österreichische Volkspartei die Mehrheit, ging aber eine Koalition mit den Sozialisten und zunächst auch mit den Kommunisten ein. Bis 1955 dauerten die Verhandlungen über den Staatsvertrag, dann wurde die Neutralität Österreichs nach schweizerischem Muster auch von der Sowjetunion anerkannt.

Doch der Krieg wütete in den letzten Wochen und Tagen vor dem Waffenstillstand auch in Österreich, forderte Tote und Verletzte und brachte Elend und Leid über Menschen wie du und ich.

Grossbritannien: Im Westen hatte Grossbritannien die Hauptlast des Kriegs gegen Deutschland getragen –, so, wie im Osten die Hauptlast auf die Sowjetunion fiel. 410'000 Menschen starben in Grossbritannien im Krieg. 1'100 deutsche V-2-Raketen gingen im Zeitraum zwischen Juni 1944 und dem Kriegsende allein auf London nieder. Die Stadt Coventry war durch das erste Flächenbombardement zerstört worden. Zugleich hatten die Deutschen immer wieder Städte wie London und Bristol bombardiert. Viereinhalb Millionen Häuser in Grossbritannien wurden im Krieg zerstört. Bei Kriegsende lag die wirtschaftliche Basis Grossbritanniens in Trümmern. Das Land hatte bestenfalls noch die Kraft, die Hälfte seiner fünfzig Millionen Menschen zu ernähren und mit den notwendigsten Rohstoffen und einem Minimum an Energie zu versorgen. Hätten die USA sich nicht zu einer umfassenden Hilfsaktion im Umfang von 3,75 Milliarden Dollar (noch vor dem Marshallplan) entschlossen. Grossbritannien wäre nicht über die Runden gekommen. Aber die US-Hilfe wurde erst im Dezember 1945 beschlossen, in einem bitterkalten Winter, und bis dahin hungerte und fro die Nation.

Während der ersten Kriegsjahre hatten in Europa viele Menschen daran gezweifelt, dass Grossbritannien den Krieg gegen Deutschland durchstehen werde. Die Zweifel wuchsen, nachdem Frankreich am 25. Juni 1940 mit Deutschland einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte – nur drei Monate, nachdem Briten und Franzosen gemeinsam beschlossen hatten, weder einen separaten Frieden noch einen Waffenstillstand zu vereinbaren! Aber Grossbritannien hielt, und das war in erster Linie das Verdienst des Premierministers Winston Churchill, allen Zweifeln zum Trotz durch und litt «Schweiss, Blut und Tränen».

Churchills sogenanntes «Kriegskabinett» war seit dem 10. Mai 1940 im Amt. Fast zeitgleich mit der deutschen Kapitulation wurden in Grossbritannien Neuwahlen angesetzt. Das war vor allem deshalb unumgänglich, weil das Unterhaus seit 1936 nicht mehr neu bestellt worden war.

Gleich nach dem Kriegsende begann in Grossbritannien die Demobilisierung. Im Land verbreiteten sich Ängste über eine bevorstehende grosse Welle von Arbeitslosigkeit. Churchills Konservative Partei, insbesondere der Beraterstab des Premiers, war vom bevorstehenden Wahlsieg überzeugt. Aber Churchill selbst sagte: «Diese Wahlgeschichte kreist über

Who was who im Mai 1945: Staatschefs und Premiers

Harry Truman, Präsident der USA. Truman löst den am 12. April 1945 verstorbenen Franklin Delano Roosevelt ab.

Winston Churchill, Premierminister von Grossbritannien. Im Juli 1945 verliert Churchill dann die Unterhauswahlen.

Charles de Gaulle, Chef der provisorischen Regierung Frankreichs und ab November 1945 provisorischer Präsident der Republik

Josef Stalin, Generalsekretär der Kommunistischen Partei sowie Marschall und Generalissimus der Sowjetunion

Hirohito, Kaiser von Japan. Eine nach aussen sichtbare Rolle übernimmt Hirohito erst mit der Kapitulation Japans.

mir wie ein Geier in der Luft.» Die Wahlen fanden am 5. Juli statt, wenige Tage später sollte in Potsdam die Konferenz der Siegermächte des Kriegs beginnen. Um die Diplomatie nicht zu stören und alle Stimmen auswerten zu können, wurde die Öffnung der Wahlurnen erst auf den 25. Juli festgesetzt. Am nächsten Tag wachte Winston Churchill «mit einem Ruck und einem beinahe körperlichen Schmerzgefühl» auf. «Die ersten Resultate waren, wie ich jetzt nicht anders erwartete, ungünstig.» In der Tat: Die Konservativen erhielten nur noch 213 Sitze im Unterhaus. Labour gewann mit 412 Mandaten. Churchill trat zurück, der Sozialist Clement Attlee bildete die Regierung.

Sowjetunion: Mehr als zwanzig Millionen Menschen in der Sowjetunion starben im Krieg, möglicherweise ebenso viele kamen durch den Stalinischen Terror um. Eine Kommission für die Berechnung möglicher Reparationskosten machte diese Angaben: 1'710 Städte völlig oder erheblich zerstört (darunter Stalingrad, Kiew, Leningrad, Charkow, Minsk, Rostow); 70'000 Dörfer vernichtet; sechs Millionen zerstörte Gebäude; 30 Millionen Obdachlose; 13'000 Brücken und 64'000 Kilometer Eisenbahnlinien unbenutzbar; 815 Fabriken in Ruinen.

Die Sowjetunion greift zu. Am 17. Juli 1945 treffen sich Churchill, Truman und Stalin sowie ihre Außenminister Eden, Byrnes und Molotow in Potsdam, um am runden Tisch die Zukunft des geschlagenen Deutschlands zu planen. Der Potsdamer Plan einer gemeinsamen Verwaltung scheitert an den immer deutlicher hervortretenden Gegensätzen zwischen Sowjets und Alliierten. Die offenen Fragen verschiebt man auf eine künftige Friedenskonferenz – sie findet nie statt. Dauerhaft bleibt allerdings die in Potsdam beschlossene Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus dem Osten und aus der Tschechoslowakei. Damit ist die Spaltung Deutschlands bereits vollzogen. (RDB)





Deutschland auf dem Höhepunkt der Macht. Die Karte Europas zeigt die Ausbreitung des Dritten Reichs im Winter 1943 vor Einsetzen der ersten Rückschläge. Dunkelgrau das eigentliche Grossdeutschland, heller grau die politisch angeschlossenen, gleichgeschalteten oder militärisch unterworfenen Gebiete Grossgermaniens. (Silva)

Die USA zeigten bei Kriegsende zunächst ihre Bereitschaft, der Sowjetunion auch in der Nachkriegszeit in grossem Umfang Hilfe zu leisten (die UdSSR war für das Durchhalten im Krieg dringend auf amerikanische Lieferungen angewiesen). Die Amerikaner nahmen an, das kommunistische System würde sich allmählich reformieren und liberalisieren, und sie gingen davon aus, dass eine stabile Nachkriegsordnung nur aufgrund einer konstruktiven Zusammenarbeit mit der Sowjetunion gebildet

weiden könne. Zweifel kamen jedoch während der Konferenz von Jalta (4. bis 11. Februar 1945) auf. Nun wuchs das Misstrauen über die Ziele Stalins nach dem Krieg gegen Hitler-Deutschland. Doch wie brutal der sowjetische Diktator seine Ziele wirklich verfolgen würde, ahnte man in Jalta noch nicht. Nur Churchill erkannte die Konturen dessen, was man späterden Kalten Krieg nennen sollte.

Polen: Die Beschlüsse über Polen, die an der Konferenz in Teheran (1943) gefasst wurden, gehörten zu den wesentlichsten Etappen auf dem Weg in den Kalten Krieg. Im Sommer 1944 standen die sowjetischen Truppen vor Warschau, dann stoppten die Russen ihren Vormarsch und liessen es tatenlos geschehen, dass in Warschau die deutschen SS-Einheiten zehntausende Menschen umbrachten und die Stadt zerstörten. Die Sowjets wollten den nichtkommunistischen Widerstand in Polen schwächen: das war der Grund für ihr Verhalten. Der polnischen Exilregierung in London hatte Moskau bereits zuvor die Anerkennung entzogen. Warschau war bei Kriegsende verheerender zerstört als Berlin, und im ganzen Land vegetierten die Menschen in Ruinen und oft in Höhlen. Fast fünfzehn Millionen Polen und polnische Juden waren im Krieg umgekommen.

Die Westalliierten hatten bei der Konferenz von Teheran den Sowjets zugestanden, dass sie die 1921 an Polen angeschlossenen Gebiete zurückbekommen sollten. Aber Stalin nahm sich vom polnischen Kuchen bedeutend mehr und Polen sollte sich nach Westen hin, auf Kosten Deutschlands, ausdehnen können. Die auf sowjetisches Betreiben den Polen zugestandenen Gebiete im Westen waren aber etwa doppelt so gross, wie einst vereinbart worden war. Der amerikanische Präsident und der britische Premier protestierten an der Konferenz von Potsdam, aber Stalin liess sich nicht einschüchtern. In den ehemals deutschen Gebieten gebe es schon keine Deutschen mehr, sagte er. denn alle seien geflohen. Churchill erwiderte, sie seien vor der Gewalt der Roten Armee geflohen und sollten zur Rückkehr ermutigt werden. Worauf Stalin erklärte, die Polen seien jetzt schon auf den Feldern der geflüchteten (lies vertriebenen) Deutschen tätig. Die polnische Regierung hatte sich eben gebildet, mit einer deutlichen Übermacht jener Männer, die sich auf die Kommunisten und die Rote Armee abstützten. Das Machtmonopol lag bei den kommunistischen Komitees. Es gab willkürliche Verhaftungen. Terror. Deportationen.

Tschechoslowakei: Von den mitteleuropäischen Ländern überstand einzig die Tschechoslowakei die Kriegszeit ohne verheerende Schäden. Die Ernte des Jahres 1945 war reich, Prag war unversehrt. Die Fabriken brauchten nur Rohstoffe, um die Produktion wieder aufnehmen zu können. Eduard Benesch, aus dem Londoner Exil zurückgekehrt, wollte die Demokratie wiederherstellen, aber die Nationale Front, bestehend aus Kommunisten, Sozialisten und Volkssozialisten, bestimmte den Lauf der Entwicklung schon bald nach dem Tag der deutschen Kapitulation. Im Oktober wurde die Sozialisierung der Wirtschaft beschlossen, im Mai 1946 siegten die Kommunisten mit 38 Prozent bei den Wahlen und forderten die Führung der Regierung.

Zwei Jahre später erreichten die Kommunisten ihr Ziel: Die nichtkommunistischen Koalitionspartner wurden ausgebootet, Verwaltung, Presse und Rundfunk von den Kommunisten gleichgeschaltet.

Normalität neben dem Krieg

Sechs Jahre Krieg in Europa, in Asien, im Atlantik, in Afrika - neben dem Tod, den Verwüstungen, den Bombardementen, den Folterungen und Massenmorden in Konzentrationslagern geht in der Welt der schöpferische und intellektuelle «Alltag» dennoch weiter. Ereignisse des Jahres 1945:

Die chilenische Dichterin Gabriela Mistral erhält den Literatur-Nobelpreis

Carlo Levi veröffentlicht jenes Buch, das die Unterentwicklung des italienischen Südens dokumentiert: «Christus kam nur bis Eboli»

Upton Sinclair beendet den sozialkritischen amerikanischen Roman «Eine Welt ist zu gewinnen»

Der Psychoanalytiker Erich Fromm publiziert «Die Furcht vor der Freiheit»

In Grossbritannien komponiert Benjamin Britten die Oper «Peter Grimes»

Der amerikanische Jazztrompeter Dizzy Gillespie macht mit seinem Bebop weltweit von sich reden

Der Film «Die Letzte Chance» des Schweizer Regisseurs Leopold Lindtberg feiert erfolgreich Premiere

Für seine Arbeiten über Vitamin- und Futtermittelforschung erhält der Finne Artturi Ilmari Virtanen den Nobelpreis für Chemie

Der Nobelpreis für Medizin geht an das Wissenschaftler-Trio Fleming, Florey und Chain für die Erforschung des Penicillins

Den Nobelpreis für Physik erhält der Schweizer Physiker Wolfgang Pauli

Die Schweiz: ausserhalb und doch betroffen

Soweit, kurz und ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einige Mosaikstücke aus der vielschichtigen Realität rund um den 8. Mai 1945 in Europa. Den Menschen in der Schweiz mussten am historischen Tag zwar viele Probleme bekannt gewesen sein, aber diese waren schwer fassbar und wurden, glücklicherweise, durch die Gefühle des Augenblicks verdrängt. 2'075 Tage lang hatte der Krieg gedauert, jetzt war er zu Ende. Die Schulen erhielten die Erlaubnis, den Kindern freizugeben; Privatleute und Geschäfte hissten an den Fenstern Fahnen; um elf Uhr begannen in vielen Städten und Dörfern die Glocken zu läuten. In Zürich und anderswo wurde am Abend spontan in den Strassen getanzt. In Kirchen gab es Gedenkgottesdienste.

Ich habe an diesen Tag eine ganz präzise, wenn auch wiederum sehr zufällige Erinnerung, in Zürich-Wollishofen war es warm und sonnig, aber auf den Trottoirs der Strassen lagen noch glänzende Pfützen vom letzten Regen. Ich ging von der Endstation des Trams Nummer sieben in Richtung des Hauses, wo meine Familie lebte, und erinnere mich: Während ich in eine der Pfützen blickte und dort den Widerschein der Sonne sah, sagte eine Stimme (wessen Stimme, weiss ich nicht): «Du, der Krieg ist zu Ende!» Da rannte ich nach Hause, denn ich wusste, dass jetzt alles anders und gut würde. Mein Vater hatte auf diesen Tag gewartet, um ein Fahrrad zu kaufen, denn solange Krieg herrschte, gab es keine Pneus.

Wenn Frauen und Männer in der Schweiz damals an eine Identifikationsfigur dachten, welche sie durch die Kriegsjahre hindurch gerettet hatte, dann sicherlich an General Henri Guisan. Der General genoss damals bei der Bevölkerung eine fast mythische Verehrung, und zumindest grosser Respekt und Bewunderung dauerten über die nächsten Jahrzehnte hinweg an. Selbst ein so verständnisvoller Historiker wie Willi Gautschi musste nach der Publikation seines Werks über den General⁴ erkennen, dass die Einordnung der Persönlichkeit Guisans in die Zeitströmungen

RETTUNG
aus der Knappheit in der **Velobereifung!**
durch die **Everpneu - Füllung**

Was ist Everpneu? 1. In flüssigem Zustande wird Everpneu in den Schlauch eingefüllt.
2. Nach 48 Stunden erstarrt Everpneu zu einer zähen, elastischen Masse.
3. Der Mantel ist nun drucklos über dem mit Everpneu gefüllten Schlauch.
4. Vorteile: keine Pannen mehr. Die schlechtesten Schläuche genügen. Keine Seitenripbildung an Kriegsreifen. Schwache Mäntel mit guter Lauffläche können ausgefahren werden.
Preis: 1 Rad Fr. 18.—, 1 Jahr Garantie. (b)

Wer auf Everpneu fährt, hat nie platt!

Prospekte und Auskunft bei den Velohändlern oder beim Fabrikanten:
ALEX WEISS, Seestraße 37, ZÜRICH
Telephon 27 23 41

(Tages-Anzeiger, 8. Mai 1945)



Die richtigen Worte zur richtigen Zeit. General Henri Guisan geniesst bei der Bevölkerung durch alle Kriegsjahre hindurch ein hohes Ansehen. Stets trifft er den psychologisch guten Ton und weckt mit seinen Entscheiden Vertrauen.
(Eidg. Militärbibliothek. Fonds Mayer)

schon bei geringfügigen Kritiken Stürme von Entrüstung bei der sogenannten Aktivdienstgeneration auslösen konnte. Und Gautschis wichtiges Buch erschien ja erst 1989! Die Tage um den endlich realisierten Waffenstillstand schildert Gautschi aus der Perspektive der Umgebung des Generals so: «Als die befreiende Nachricht von der Kapitulation des Dritten Reichs sich am 7. Mai verbreitete, befand sich Barbey, der persönliche Stabschef des Generals, im Schnellzug von Genf nach Bern, wo im Speisewagen ‚der Wein in Strömen floss‘. (...) Anderntags, früh am Morgen, traf er den General, wobei über die Dauer des Aktivdienstes und das Projekt einer Fahnenehrung, womit der Oberbefehlshaber den Aktivdienst würdig zu beenden wünschte, gesprochen wurde.» Am Nachmittag des gleichen Tages habe General Guisan dann seinen Stab und das Personal im Hof von Schloss Jegenstorf versammelt. Barbey vermerkte: «Er verzichtet auf jeden rednerischen Schwung und breitet einen gewissen Schleier der Besorgnis über die nahe und fernere Zukunft aus.»

Sechs Jahre lang hatte Henri Guisan wesentlich dazu beigetragen, dass die Schweiz vom Krieg verschont geblieben war. Der Biograph des Generals, der Historiker Willi Gautschi, fasste seine Beurteilung der Persönlichkeit Guisans in einem Interview für das Fernsehen der italienischsprachigen Schweiz so zusammen: «Zweifellos hat die Verwirklichung der Idee des Reduits eine bedeutende Rolle gespielt. Die Alpenübergänge im Besitz zu behalten, das ist der entscheidende Trumpf gewesen. Die Achsenmächte wussten, aufgrund von Aussagen der militärischen und der politischen Führung der Schweiz, dass diese Alpenübergänge zerstört würden, wenn wir angegriffen würden. Dass also die Tunneln und Pässe nicht unzerstört in den Besitz des Angreifers gelangen würden. Also hatte man kein Interesse daran, anzugreifen. Der Verkehr von Norden nach Süden rollte in jedem Fall. Auch das, was man heute mit einem moderneren Ausdruck dissuasive Wirkung nennt, hat funktioniert. Aber es wäre übertrieben und historisch unrichtig, wenn man nur diesen Grund nennen würde. Es hat auch wirtschaftliche Gründe gegeben. Unsere Industrie arbeitete, ob das uns heute nun gefällt oder nicht, vor allem im Dienste der deutschen Waffenproduktion im weitesten Sinne. Auch die Reinwaschung von Raubgold hat eine Rolle gespielt. Dann war die Schweiz ein Nachrichtenzentrum der kriegführenden Mächte, sie war Sitz des Roten Kreuzes. Alle diese Faktoren haben mitgeholfen, dass wir bewahrt geblieben sind. Aber der General hat zweifellos auf seinem Posten eine ganz bedeutende Funktion erfüllt.»

Henri Guisan hatte in seinen sechs Generalsjahren die Fähigkeit bewiesen, in der Öffentlichkeit die psychologisch richtigen Worte zur richtigen Zeit zu finden und Entscheidungen zu treffen, die der Bevölkerung Vertrauen einflössten. Das war, im Rückblick, oft wichtiger als die eigentliche Substanz seiner Weichenstellungen. Das Reduit, der Rückzug der Armee in die Alpen, mag aus zeitlicher Distanz (darauf wiesen Historiker wie Hans-Ulrich Jost hin) als äusserst problematisches Konzept wirken, weil dadurch ein Grossteil der Bevölkerung und auch ein Grossteil der dicht bevölkerten Regionen des Landes im Ernstfall dem Feind preisgegeben worden wären. Aber der Gedanke des Reduits traf auf konstruktive Weise einen Zeitgeist, harmonisierte mit weit verbreiteten Wertvorstellungen und stärkte das Selbstvertrauen. Die personellen Entscheidungen Henri Guisans hinsichtlich der Besetzung von höchsten Posten und die Bil-



Zu hoch hinaus? Während seiner Amtszeit überschreitet Guisan öfters die Kompetenzen eines Generals und handelt sich damit die Kritik des Bundesrats ein. Das Bild – es stammt aus dem privaten Nachlass des Generalsadjutanten Major Mayer – zeigt Guisan auf dem Jungfrauoch: Bilder des rauchenden Generals unterliegen während des Krieges der Zensur. (Eidg. Militärbibliothek, Fonds Mayer)

Who was who im Mai 1945: Bundesrat und General

Philipp Etter (1891-1977),
Bundesrat von 1934 bis 1959

Walther Stampfli (1884-1965),
Bundesrat von 1940 bis 1947

Enrico Celio (1889-1980),
Bundesrat von 1940 bis 1950

Eduard von Steiger (1881-1962),
Bundesrat von 1940 bis 1951

Karl Kobelt (1891-1968),
Bundesrat von 1940 bis 1954

Ernst Nobs (1886-1957),
Bundesrat von 1943 bis 1951

Max Petitpierre (1899-1994),
Bundesrat von 1944 bis 1961

Henri Guisan (1874-1960),
General von 1939 bis 1945



Bomben auf die Schweiz. Am 22. Februar 1945 greifen amerikanische Flugzeuge irrtümlich drei Schweizer Dörfer an. In Rafz wird das Haus der Familie Siegrist dem Erdboden gleichgemacht, drei Erwachsene und fünf Kinder kommen ums Leben. (RDB)



«Als man in Rafz die Opfer des Bombenabwurfes auf das Heimwesen der unglücklichen Familie Siegrist zu Grabe trug, vermochten die Wagen nicht alle Blumen und Kränze zu fassen, welche von nah und fern den Toten als letzter Grass nachgeschickt wurden.» Legende zum Agenturbild von 1945. (RDB)

düng seines engsten Mitarbeiterstabs mögen, sachlich betrachtet, manchmal problematisch gewesen sein, weil der General wenig an abweichenden Meinungen vertrug. Aber durch diese Personalpolitik bekam er die Möglichkeit, sich gegenüber der Bevölkerung und auch gegenüber den höchsten Repräsentanten der Politik eindeutig darzustellen. Seine politischen Aktivitäten (Kontaktnahme mit Vertretern von Hitler-Deutschland, auch mit französischen Militärs) stellten zwar ein Überschreiten seiner Kompetenzen dar und verwischten bisweilen die Grenzen zwischen dem Bereich des Militärischen und jenem der bundesrätlichen Politik aber wer kann heute im Rückblick beurteilen, ob das seinerzeit umstrittene Treffen zwischen Guisan und Hitlers Abgesandtem Schellenberg nicht doch etwas dazu beitrug, dass Deutschland die Schweiz ernst nehmen musste und die Abwehrbereitschaft unseres Landes bei Feldzugsplänen mit in Rechnung stellte? Henri Guisans Fixiertheit auf kleine Details mag manchen als Pedanterie erscheinen, aber dadurch erhöhte er das Korrektheits-Image und beeinflusste damit, in seiner Zeit, das Verhalten der Aktivdienst-Soldaten und -Offiziere positiv. Man kann selbst jene von einem Franzosen gemachte Beurteilung des Generals, aufgrund der Biographien, nachvollziehen. die darauf hinauslief, Henri Guisan als «beeinflussbaren» Menschen zu schildern, der seine Schwächen übertünchte, indem er besonders zackige Befehle gab. Aber gleichzeitig muss man bedenken, dass Henri Guisan bei einem anderen Franzosen, General de Lattre de Tassigny, soviel Achtung genoss, dass dieser in der Schlussphase des Kriegs seine Armeen in Süddeutschland und Vorarlberg so durch das Gebiet des Feindes führte, dass die Schweiz von einem drohenden Überflutet werden durch deutsche Armeeteile verschont blieb all das gemäss den Wünschen General Guisans. Man kann selbst mit etwas Irritation das Beharren des Generals auf einem zeremoniellen Abschied aus dem Amt zur Kenntnis nehmen. Aber all das sollte nicht darüber hinwegblicken lassen, dass Henri Guisan für die damalige Schweiz ein Glücksfall war.

Wie erlebte die Schweiz die letzten Monate des Kriegs jenseits der Grenzen, was dachten und fühlten die Menschen? Der Historiker Alfred Cattani schildert die Zeit nach der Landung der Alliierten in der Normandie so⁵: «Die Schweiz, durchlebte diesen letzten Abschnitt des Krieges in einer seltsam gespaltenen Stimmung. Einerseits herrschte Dankbarkeit darüber, dass der unerträgliche Druck des Eingeschlossenseins von einer einzelnen Kriegsmacht gewichen war. Zwar musste angesichts des alliierten Vormarsches entlang der schweizerischen Westgrenze die Armee 1944 erneut in Teilmobilisationen verstärkt aufgebildet werden. Aber das Land blieb, abgesehen von den Übergriffen in der Luft, die sich nun zu häufen begannen, erneut verschont.» Fast verschont, müsste man präzisieren. Nach dem 1. April 1944 (Bombardierung Schaffhausens durch amerikanische Flugzeuge – sie forderte vierzig Tote und rund dreihundert teils Schwerverletzte, und selbst heute steht nicht zweifelsfrei fest, ob die Amerikaner absichtlich oder irrtümlich ihre Bomben abwarfen) gab es noch sechs ernste Zwischenfälle:

11. September 1944: Angriff amerikanischer Jagdflugzeuge auf einen Schnellzug bei Pratteln. Getötet wurde niemand, aber es gab Personen- und Sachschaden.

9. November 1944: Amerikanische Maschinen warfen Bomben auf Diessenhofen im Kanton Thurgau. Mehrere Todesopfer.

25. Dezember 1944: Bomben auf Thayngen. Ein Bahnangestellter kam ums Leben.

11. Januar 1945: Schüsse aus einem amerikanischen Flugzeug auf den Bahnhof Chiasso. Ein Todesopfer.

22. Februar 1945: Versehentliche amerikanische Angriffe auf Vals, Rafz und Stein am Rhein forderten zusammen 18 Tote.

4. März 1945: Amerikanische Kampfflugzeuge bombardierten Zürich und Basel. In Zürich kamen fünf Menschen ums Leben.

Eine der am 4. März 1945 abgeworfenen Bomben schlug nahe bei der Maschinenfabrik Oerlikon ein, und das gab Vermutungen Auftrieb, die Attacke sei nicht irrtümlich ausgelöst worden, sondern absichtlich, um die Waffenschmiede in Oerlikon für die Lieferungen an Hitlers Deutschland zu bestrafen. Spätere Nachforschungen konnten zwar keine Beweise für eine entsprechende Absicht zutage fördern. Die bei der Bevölkerung im Jahr 1945 breit vorhandene Vermutung muss im Rückblick vielmehr als ein Zeichen des schlechten Gewissens gewertet werden wegen der tatsächlich massiven Lieferungen schweizerischer Industriebetriebe nach Deutschland und dort vor allem zugunsten der Rüstung. Die britische BBC bezeichnete im Oktober 1943 die Firma Oerlikon-Bührle als «Deutschlands grösste bombensichere Waffenfabrik». Wenige Monate vorher war der britische Handelsattaché, John Lomax, bei Emil G. Bührle wegen der Lieferungen an Deutschland vorstellig geworden –, ohne Erfolg, denn die Schweiz steigerte 1943 ihre militärischen Exporte zugunsten Deutschlands



Der folgenschwerste kriegerische Zwischenfall in der Schweiz ist die Bombardierung von Schaffhausen am 1. April 1944. 40 Menschen sterben, 300 werden zum Teil schwer verletzt. Im Bild Schaffhausens Vorgasse am Tag danach. (Gretler's Panoptikum)

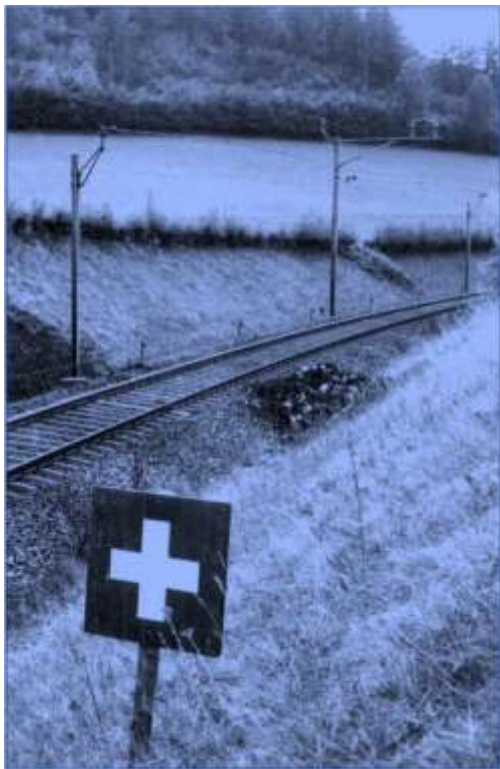
Auf dem Rückflug von Angriffen in Süddeutschland leeren amerikanische Bomber am 4. März 1945 ihre Bombenschächte über Zürich und Basel. In Zürich sterben fünf Menschen, in Basel wird ein Teil des Güterbahnhofs zerstört. Die Zwischenfälle haben zwar ein diplomatisches Nachspiel, aber keine politischen Folgen. (RDB)



aufeinen neuen Höhepunkt: Wert 289 Millionen Franken. Nach heutigen Kosten scheint das nicht besonders viel zu sein, aber 1943 sah es anders aus: Allein Oerlikon-Bührle lieferte 1943 1'195 Kanonen mit 4'506 Ersatzläufen nach Deutschland, dazu 1,5 Millionen 20-mm-Flabgeschosse und 944'350 75-mm-Geschosszünder. Der amerikanische Handelsminister Cordell Hull kritisierte in einer Ansprache vom 9. April 1944 die Schweiz (und andere neutrale Staaten): Die USA und ihre Verbündeten könnten sich «nicht länger damit abfinden, dass diese [neutralen] Nationen aus den Hilfsquellen der Alliierten Nutzen ziehen, während sie gleichzeitig einen Beitrag zur Vernichtung von Soldaten leisten, deren Opfer ebenso sehr zu ihrem eigenen wie zu unserem Wohle gereicht.» Erst im Herbst 1944 verfügte der Bundesrat den Stopp der Rüstungslieferungen nach Deutschland. Aber der Transitverkehr durch den Gotthard zugunsten Deutschlands ging weiter, und das führte im November 1944 zur Einstellung des Eisenbahngüter- und Lastwagenverkehrs mit der Schweiz seitens der Alliierten. Die Blockade wurde im Februar 1945 wiederaufgehoben, aber die Alliierten hatten weiterhin Anlass zur Kritik an der Schweiz, denn die Nationalbank nahm bis zum April 1945 Goldlieferungen von der Deutschen Reichsbank entgegen. Es handelte sich grösstenteils um Gold, das die Deutschen in den besetzten Ländern geraubt hatten. Und nicht nur die Nationalbank geriet ins Zwielicht, sondern auch die Schweizerische Kreditanstalt, die beinahe von britischer Seite auf eine schwarze Liste gesetzt worden wäre. Die Massnahme unterblieb nur, weil die Engländer den Finanzplatz Schweiz ebenso brauchten wie Deutschland. Und bei der letzten Endes doch geübten Zurückhaltung bezüglich Sanktionen spielte auch die Bedeutung der Schweiz als Nachrichtenzentrum eine Rolle. Peter Kamber wies daraufhin: «Schon seit 1940 hatte sich das britische Ministerium für wirtschaftliche Kriegführung für schärfste Sanktionen gegen die Schweiz ausgesprochen. Das britische Aussenministerium und die britische Gesandtschaft in Bern blockten aber diese Vorstösse weitgehend ab. (...) Hochwichtige Nachrichtenlinien führten damals aus Deutschland über die Schweiz zu den Alliierten.»

Die Schweizerinnen und Schweizer erfuhren von solchen Problemen aus den eigenen Medien fast gar nichts. Seit 1940 wurde die Aussenhandelsstatistik nicht mehr mit Detailangaben veröffentlicht, sondern die Öffentlichkeit bekam nur noch Totalzahlen zu lesen. Wie die Menschen bei vollem Wissen reagiert hätten, ist schwer zu beurteilen: Ideologisch stand ja die überwiegende Mehrheit im Lager der Anti-Hitler-Koalition, mit einigen Schwankungen in den zeitlichen Abläufen. Je näher das Ende des Krieges rückte, und das kann man bei der Lektüre von zeitgenössischen Briefen feststellen, desto stärker wurde daher das Befremden über die Tatsache, dass die Flugzeuge der Alliierten zur Landung gezwungen oder gar an- und bisweilen abgeschossen wurden, während man gleichzeitig nichts sehnlicher erwartete als den Sieg eben dieser Alliierten über Hitlers Armeen.

Und doch: Es gab ja viele Menschen, die Waren, auch Kriegsmaterial, in schweizerischen Betrieben herstellten, von denen man wusste, dass sie nach Deutschland geliefert wurden. Nicht nur Waffen und Munition, sondern auch Fleisch, Milch, Käse, Obst. Und aus Deutschland importiert wurden Kohle, Eisen, Düngemittel, chemische Produkte. Der Schweizer Historiker Markus Heiniger vermerkt⁶: «Berücksichtigt man die Achsen-



Durchfahrt frei. Auf Druck der Alliierten stoppt der Bundesrat im Herbst 1944 die Rüstungslieferungen nach Deutschland. Der Güterverkehr ins Dritte Reich geht dennoch weiter: Während die Grenzübergänge scharf kontrolliert werden, bleibt der Schienenstrang nach Deutschland – hier im Schaffhausischen Grenzgebiet – geöffnet. (WeWo-Archiv)

machte und die von diesen kontrollierten Gebiete, wird die Aussenhandelsverflechtung noch augenfälliger: Mehr als zwei Drittel aller Exporte werden 1942 in diesen Wirtschaftsraum geliefert und sogar über achtzig Prozent aller Waren von dorthin eingeführt.» Und Heiniger analysiert anschliessend: «Die Umlenkung fast des gesamten kriegswichtigen Warenstroms nach Deutschland vom Sommer 1940 an hat zwei Konsequenzen: Die industrielle Kapazität der Schweiz wird weitgehend in die deutsche Kriegswirtschaft integriert, und die Abwendung von Hitler-Deutschland nach 1943 geht wegen der enormen wirtschaftlichen Verquickung überaus schleppend vor sich.»

Informations- und Flüchtlingspolitik

In der Kriegszeit fanden Informationen über dieses Thema den Weg in die Schweiz durch ausländische Radiosender wie beispielsweise die britische BBC. Die staatliche Zensur, eingeführt am 8. September 1939 durch Erlasse des Bundesrates (die Armee wurde mit der Überwachung der Information beauftragt) und aufgehoben erst um den Waffenstillstand vom 8. Mai 1945, kontrollierte Zeitungen, Zeitschriften und das Radio durch präventive Weisungen und durch repressive Massnahmen. Georg Kreis⁷ weist darauf hin, dass die Zensur auch nach dem Sturz Mussolinis im Jahr 1943 aktiv blieb. Er zitiert eine Weisung der Abteilung Presse und Funkspruch (APF): «Zurückhaltung gegenüber den militärischen und politischen Entwicklungen in Italien bleibt auch weiterhin Gebot der Stunde. Die Fortsetzung guter Beziehungen zu unserem südlichen Nachbarn ist für unser Land von grösster Wichtigkeit, wie immer die militärischen und politischen Ereignisse sich gestalten mögen.»

Das Radio hatte hinsichtlich Formung des Wissensstandes der schweizerischen Bevölkerung eine besondere Bedeutung. Dieses Medium konnte seitens der Behörden aber strikter kontrolliert werden als die geschriebene Presse. Der Bundesrat hatte die dem Radio erteilte Konzession 1939 ausser Kraft gesetzt. Und bis 1945, so schildert es Ruth Halter-Schmidt erschien das Radio als «exekutivpublizistisches Instrument, worunter eine Kommunikationspolitik verstanden werden soll, die alle programmlichen Entscheide am Massstab der Dienstbarkeit für regierende Instanzen misst. (...) Wie in der Vorkriegszeit wurden sowohl im innen- wie aussenpolitischen Bereich aktuelle politische Themen überhaupt vermieden oder bloss in rein registrierender Form verbreitet.»

Die Zensur, in unterschiedlicher Weise gegen das Radio und gegen wichtigere oder weniger wichtige geschriebene Publikationen eingesetzt, machte es der schweizerischen Öffentlichkeit schwer, manchmal für einige Zeit sogar unmöglich, sich über heikle Themen des Verhaltens der Schweiz gegenüber dem Ausland zu informieren –, manchmal allerdings wurde die Einschränkung der publizistischen Freiheit von den Menschen auch nur als Entschuldigung für ein Nichtwissen oder ein Nichtwissenwollen missbraucht. Das galt insbesondere für die Bereiche schweizerische Flüchtlingspolitik. Judenverfolgung durch Hitler-Deutschland. Konzentrationslager und, wie erwähnt, die schweizerische Wirtschaftskooperation mit Deutschland.

Während des Zweiten Weltkriegs konnten 29'000 jüdische Flüchtlinge in die Schweiz kommen. Insgesamt wurden in dieser Zeit gegen



Angst vor Strafaktionen. Der Transitverkehr durch den Gotthard zugunsten Deutschlands ist den Alliierten ein Dorn im Auge. Im Januar 1945 beschiesst ein amerikanisches Jagdflugzeug den Bahnhof von Chiasso. Um den Luftraum im südlichen Grenzzipfel der Schweiz zu sichern, steigen daraufhin Fesselballons mit dem Schweizerkreuz in die Höhe. (RDB)

«Das Boot ist voll». Jüdische Kinder aus dem Konzentrationslager Theresienstadt erhalten im Februar 1945 in St.Gallen Quartier. Rund 30'000 Menschen jüdischer Herkunft können sich in die Schweiz retten, die meisten erst gegen Ende des Kriegs. Mindestens 10'000, vermutlich aber weit mehr, sind zuvor an der Grenze abgewiesen und dadurch in den Tod geschickt worden. (RDB)



Gültig bis	20. März 1944
Name	Lipman
Vornamen	Isidor, Salomon
Geburtsort	Luzern, Schweiz
Beruf	Lehrer
Unveränderliche Kennzeichen	14. August 1944
Variierliche Kennzeichen	14. August 1944
Bemerkungen	Heimkehr
Gebühr -3- RM	
Geb. Buch Nr. 369/11	

Unrühmliches Kapitel. Die Anregung zum Judenstempel, wie ihn Deutschland 1938 einführt, kommt aus der Schweiz, und noch 1941 zeigen die Schweizer Behörden Verständnis für die nationalsozialistischen Rassengesetze. Erst im Sommer 1944 anerkennt der Bundesrat Juden als politische Flüchtlinge. (RDB)

300'000 Flüchtlinge aufgenommen einige für kürzere, andere für längere Zeit (bei Kriegsende betrug die Zahl der Flüchtlinge und Internierten auf Schweizer Boden dann etwa 100'000). Man muss annehmen, dass etwa 10'000 Jüdinnen und Juden von der Schweiz in den Machtbereich Hitler-Deutschlands zurückgezwungen wurden und später dann in einem Konzentrationslager ums Leben kamen.

Der Bundesrat hatte schon 1933 gefordert, dass Flüchtlinge, die in die Schweiz kommen wollten, neben der rassistischen auch eine politische Verfolgung nachweisen mussten. Im Herbst 1938 führten die deutschen Behörden dann den sogenannten Judenstempel in die Pässe ein, ein J. das Juden kennzeichnen sollte. Dieser Stempel wurde auf Betreiben des schweizerischen Polizeichefs Heinrich Rothmund eingeführt, um arische Flüchtlinge von Juden unterscheiden zu können. Rothmund erklärte stolz: «Es ist uns bis heute gelungen, durch systematische und vorsichtige Arbeit die Verjudung der Schweiz zu verhindern.» Bundesrat Marcel Pilet-Golaz, Vorsteher des Departements für Auswärtiges, kommentierte im Sommer 1941 sogar die deutschen Rassengesetze ausgesprochen verständnisvoll. Die schweizerischen Behörden würden sich zwar bemühen, sagte Pilet-Golaz, in Frankreich die Interessen von «Juden schweizerischer Staatsangehörigkeit» zu wahren, aber eine «Sonderbehandlung» dürften sie nicht erwarten. Auch in anderen Staaten unterständen Juden «besonderen Rechtsverhältnissen», und davon seien auch Schweizer Juden betroffen. Ab 1943 wussten die Menschen in der Schweiz, wenn sie es wirklich wissen wollten, von der Vernichtung der Juden in den Konzentrationslagern. Und die schweizerischen Regierungsstellen erhielten fast von Anfang an geheime Informationen über Deportationen und den Massenmord. 1941 schrieb u.a. der schweizerische Gesandte in Rumänien und Griechenland von Massakern an Juden in Osteuropa. 1942 schickte der Schweizer Konsul in Köln eine Fotoserie mit ermordeten Juden, neben den Leichen deutsche Soldaten in Uniform, direkt an den Chef des schweizerischen Nach-

richtendienstes, Roger Masson. Das wies vor allem der Historiker Jacques Picard⁹ nach. Aber erst am 12. Juli 1944 anerkannte der Bundesrat auch die Juden als Flüchtlinge und erst im Juni 1994 entschuldigte sich der Bundesrat für die während des Zweiten Weltkriegs praktizierte «unhaltbare Diskriminierung» und sprach sein «tiefes Bedauern» darüber aus, dass als Folge der schweizerischen Haltung Tausende von Flüchtlingen in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten ums Leben kamen.

Es gab in der Schweiz Menschen, die engagiert gegen die restriktive Flüchtlingspolitik des Bundesrates kämpften. Sie bestritten (und diese Meinung konnte später bewiesen werden), dass das «Boot voll» gewesen sei. Zu den für die Flüchtlinge Engagierten zählten Regina Kägi-Fuchsmann oder Pfarrer Paul Vogt. Aber die bundesrätliche Haltung, die ihren Ausdruck in den Worten von Bundesrat Eduard von Steiger vom schon übermässig besetzten Rettungsboot fand, wurde von der Öffentlichkeit eben doch gebilligt –, die Mehrheit schwieg, und die Hilfswerke passten sich an. Breit geöffnet für Flüchtlinge wurden die Schweizer Grenzen erst nach der Befreiung Frankreichs im Jahr 1944, in erster Linie für französische Kinder.

Uns Kinder in der verschonten Schweiz beeindruckten die mageren französischen Flüchtlingskinder, die nun plötzlich in unserer Nähe lebten,

Die Hölle überlebt. Kurz vor Kriegsende treffen vermehrt KZ-Insassen aus den befreiten Lagern in der Schweiz ein. Noch tragen diese Männer aus Dachau – es sind vornehmlich Polen und Franzosen – ihre gestreiften Häftlingskleider, als sie am 3. Mai 1945 in Liechtenstein über die Grenze fahren. (RDB)



KZ-Greuel – nichts gewusst?

«Ein demokratischer Deutscher schreibt uns: Wie kommt es eigentlich, dass die zivilisierte Welt erst jetzt von den nazistischen Konzentrationslagergreueln Notiz nimmt? Wusste die Weltöffentlichkeit nicht bereits seit 1933 von der Errichtung nationalsozialistischer Konzentrationslager in Deutschland? Warum ging die Welt seit 1933 achtlos und gleichgültig an den Berichten vorüber, die immer wieder über die deutschen Grenzen zu ihr drangen? War es, weil es sich damals ‚nur um Deutsche) oder ‚nur um Juden) handelte? - Ach, man war in der Welt und auch in den hervorragenden Kulturstaaten so gerne geneigt, alle diese Berichte als ‚Greuelmärchen‘ abzutun. Sie passten nicht ins allgemeine politische Konzept, mit Hitler einen (Frieden für unsere Zeit) abzuschliessen, ihn Vertrags- und konkordatsfähig zu machen und dabei so kleine (Schönheitsfehler) wie Dachau, Heuberg, Buchenwald, Oranienburg usw. usw. zu übersehen. (...)

Es berührt eigenartig, dass von London aus jetzt (eine sehr harte Haltung gegenüber dem deutschen Volke, das alle diese Untaten zuliess), gefordert wird. Das deutsche Volk wusste innerhalb der Grenzen des Hakenkreuzes weniger über diese Vorgänge als das Ausland. Und das Ausland nahm höchstens mit einem gewissen Gruseln und einer bestimmten Neugier Notiz davon.»

(Basler Nachrichten, 25. April 1945)

zutiefst – so tief, dass ich mit meiner um drei Jahre älteren Schwester Sylvia ein Spiel erfand, das klar und deutlich hiess: «Französisches Flüchtlingskind». Ich war der Flüchtling, meine Schwester die Betreuerin. Das fand ich grossartig. Ich ging stumm, mit leicht eingezogenen Wangen (das sollte die Not beweisen), an der Seite meiner Schwester durch die Stadt, und wenn wir andere Kinder trafen, sagte Sylvia, Mitgefühl in der Stimme: «Er kann leider nichts sagen, er ist ein Flüchtlingskind aus Frankreich.» Dann flüsterte sie mir zum Schein etwas ins Ohr. worauf ich mit «oui» oder «non» antwortete, denn das waren die einzigen französischen Wörter, die ich kannte. Die Wirkung unseres Zusammenspiels war manchmal grossartig, manchmal etwas zweifelhaft. Es gab leider ab und zu Kinder, welche die Authentizität meines gespielten Flüchtlingschicksals tatsächlich in Frage stellten ...

Mit der sich abzeichnenden Niederlage wurde die deutschlandfeindliche und alliiertenbegeisterte Stimmungslage in der Öffentlichkeit immer deutlicher. Und was vorher noch Stimmung war, schlug in Empörung und Entsetzen um, als bei der Befreiung der Konzentrationslager durch alliierte Truppen das Ausmass der Vernichtungspolitik durch Hitler-Deutschland vollumfänglich bekannt wurde.

In den Monaten vordem historischen 8. Mai 1945 begann die Durchleuchtung der Aktivitäten der sogenannten Fröntier, der Sympathisanten des deutschen Nationalsozialismus, und gleichzeitig vollzog sich der Aufstieg der Linken. Mit Blick auf die Nachkriegszeit gingen viele Menschen davon aus, dass Sozialdemokraten und Sozialisten stark den Lauf der Dinge bestimmen würden. Für einige Jahre wuchs auch die Sympathie für die Sowjetunion und indirekt für die kommunistische Ideologie stark an, und Ende 1944 etablierte sich die kommunistische Partei der Arbeit. Dazu nochmals Alfred Cattani¹⁰: «Der Aufstieg der PdA war durch die internationale Entwicklung bedingt gewesen. Das gleiche gilt auch für den Abstieg und den Zerfall der Partei. Die Kriegsbündnis brach auseinander. Stalin errichtete in den Randstaaten Osteuropas eine Terrorherrschaft, die alle Hoffnungen auf einen Erfolg von Demokratisierungsbestrebungen innerhalb des Kommunismus zerstörte. So verflog die Sowjeteuphorie in unserem Lande.»

Der Waffenstillstand liess länger auf sich warten, als allgemein angenommen worden war. Die Alliierten erklärten den Tag zum Victory Day (der Waffenstillstand, am Vortag in Reims unterzeichnet, trat jetzt in Kraft), und General Henri Guisan erliess einen Tagesbefehl, um der Truppe seine Anerkennung auszusprechen. Der Bundesrat hielt übers Radio eine Ansprache, in der er darauf hinwies, dass die Rationierung und andere kriegswirtschaftliche Bestimmungen erst allmählich reduziert werden könnten, in der Friedenszeit, so der Bundesrat. würden soziale Probleme einer Lösung entgegengeführt, unter anderem durch die Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung AHV.

General Henri Guisan spazierte gegen Abend in kleiner Begleitung durch Bern, wurde von der Bevölkerung erkannt und bejubelt. Das «Berliner Tagblatt» schrieb: «Als am Abend General Guisan in Begleitung von zwei persönlichen Adjutanten durch die Lauben schritt, kam es zu grossen Ovationen des Publikums. Immer grösser wurde die Menge, bis sie so angewachsen war, dass der Verkehr in der Marktgasse vorübergehend behindert wurde. Das Publikum brachte fortwährend Hochrufe auf den



Schweizer Frontistenblätter. 1933 wird die nationalsozialistische Propaganda auch in der Schweiz aktiv und wirbt für die Idee eines «neuen Europa». (RDB)

General aus, die der Oberbefehlshaber der Armee dankend quittierte.» In Bern gab es spontan ein Volksfest, in Zürich wurde in den Strassen getanzt. Auf dem Zürcher Helvetiaplatz forderte Gewerkschaftsführer Otto Schütz an einer Massenkundgebung die sofortige Ausweisung aller deutschen Nationalsozialisten und die Veröffentlichung der Liste der Anpasser (der sogenannten 200) von 1940. Der Zürcher Kirchenrat rief zur Besinnung auf: «Wir ermahnen zur Busse. Wir alle, auch wir Kirchenleute, sind beteiligt gewesen an Irrglauben und Falschlehren, die die Gerichte Gottes herausfordern. Statt jetzt in überheblicher Weise die anderen zu richten, wollen wir an die eigene Brust schlagen.»

Der Kirchenrat forderte Ehrlichkeit, und das bedeutete: eingestehen, dass viele Menschen in der Schweiz in den Jahren der Bewährung durchaus nicht immer eindeutig an die Prinzipien der Demokratie geglaubt hatten; eingestehen, dass es in der Schweiz, je nach Kriegsentwicklung, einmal mehr und einmal weniger Bereitschaft zur Anpassung an die Ideologie der deutschen Nationalsozialisten gegeben hatte; eingestehen, dass in der Schweiz oft ein latenter Antisemitismus vorhanden gewesen war, und dass unser Land gegenüber jüdischen Flüchtlingen mit einer Härte vorgegangen war, die durch das Gebot des Selbstschutzes nicht gerechtfertigt werden konnte; eingestehen, dass die schweizerische Industrie mehr als notwendig für die deutsche Kriegswirtschaft tätig gewesen war. Und sich zur Erkenntnis durchringen, dass die Parole «Anpassung oder Widerstand» nicht der Realität entsprochen hatte: In Wirklichkeit hatte die Schweiz, auf unterschiedlichen Ebenen, beides praktiziert.

Aber die Bereitschaft zur Aufarbeitung der eigenen Geschichte war 1945 kaum vorhanden. Das lässt sich mit den Alltagssorgen, mit Ängsten um eine aufkommende Arbeitslosigkeit (die nicht kam), mit den noch vorhandenen wirtschaftlichen Problemen (Andauern der Rationierung bis 1948) teilweise rechtfertigen.

Die Schweiz: International isoliert

Zum Zeitpunkt des Kriegsendes war die Schweiz stärker isoliert, als die öffentliche Meinung das wahrnahm. Die Neutralität wurde von den Regierungen und Völkern, die Hitler besiegt hatten, als zweifelhaftes Instrument der Aussenpolitik betrachtet. Für die Schweiz kam die mehrjährige, enge wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland negativ hinzu. Der amerikanische Präsidentenbeauftragte Laughlin Currie hatte die Schweiz in zähen Verhandlungen ja erst um die Jahreswende 1944/1945 bewegen können, den Handel mit dem Dritten Reich zu beenden. Im Februar 1945 wurden dann die Wirtschaftssanktionen der Alliierten gegen die Schweiz aufgehoben.

Aber Differenzen blieben dennoch: Die USA verlangten von der Schweiz ein Entgegenkommen bezüglich deutscher Guthaben, und dieses Thema konnte erst im Sommer 1946, nach mehreren Verhandlungsrunden, mit einem in Washington unterzeichneten Abkommen geregelt werden. Das Verhältnis zur östlichen Siegermacht, zur Sowjetunion, blieb vorerst noch stärker belastet. Moskau sträubte sich, auf schweizerische Avancen einzugehen; man betrachtete sie im Kreml als verspätet und somit als opportunistisch. Und als eine Entspannung im Verhältnis zwischen Bern und Moskau sich doch noch abzeichnete, begann auch schon der Kalte Krieg.

«Deutsches Eigengewächs»

«Was sich vor Ausbruch dieses Krieges im Innern des Reichs abspielte, war eine sehr betrübliche, aber politisch gesehen interne Angelegenheit. In solche Dinge mischt sich ein demokratischer Staat seinem Wesen entsprechend von Staats wegen nicht ein. (...) Im Übrigen waren jedoch in allen demokratischen Staaten die einzelnen Menschen, soweit sie die Ereignisse im Innern Deutschlands zu überblicken vermochten, in zunehmendem Masse beunruhigt und entsetzt. Für alle diese Menschen, und sie sind besonders in den an das Dritte Reich angrenzenden Teilen der Schweiz zahlreich, wirkt die Andeutung des Verfassers, die Berichte aus Deutschland seien seinerzeit fast wie eine Sensation aufgenommen worden, wie eine Beleidigung. Das Ausland hat von allem Anfang an, zwar nicht in der offiziellen Politik und nicht mit militärischer Gewalt, sondern wie es sich einer wahren Demokratie geziemt, mit dem Herzen der Elite seiner Bürger sofort richtig reagiert.

Dieser Krieg mit allen seinen Greueln und die heutigen geradezu apokalyptischen Ereignisse sind das Ergebnis einer alten Entwicklung, deren Wurzeln auf deutschem Boden und im deutschen Volke zu suchen sind; es geht doch wohl nicht an, das böse Ausland für das alte Machtstreben Preussens verantwortlich zu machen. Die Anbetung der militärischen Macht und die aggressive Grossraumpolitik sind deutsches Eigengewächs.»

(Erwiderung von Dr. Eduard Wackernagel auf die deutsche Einsendung zum Thema KZ-Greuel vom 25. April. Basler Nachrichten, 28./29. April 1945)

Mit der deutschen Kapitulation und dem Waffenstillstand vom 8. Mai 1945 ging der Konflikt in Europa zu Ende, aber im Fernen Osten ging er weiter. Den nahmen die Menschen in der Schweiz meistens als etwas sehr Fremdes, Gespenstisch-Exotisches, wahr. Dass die amerikanischen Soldaten beim Kampf um die Inseln im Pazifik schwere Verluste erlitten und unglaubliche Strapazen durchzustehen hatten, nahm man hierzulande eher am Rande wahr. Die Leiden der japanischen Bevölkerung waren noch ferner, noch abstrakter, und erst beim Abwurf der zwei amerikanischen Atombomben über Hiroshima und Nagasaki im August 1945 prägte sich der Kriegsschauplatz Japan präziser in die Köpfe der Menschen in der Schweiz ein.

Aber Japan, das nach den Atombombenverwüstungen kapitulierte, war ja so fern, so unverständlich, und wir hier waren so unglaublich selbstverständlich eurozentristisch und amerikabegeistert. Wir Kinder rannten hinter den Amerikanern her, die nun, nach dem Krieg, bisweilen auf Urlaub in die Schweiz kamen und sich aus unserer Optik dadurch auszeichneten, dass sie Kaugummi kauten und bisweilen auch uns «chewing gum» verteilten. Bald machten wir Bekanntschaft mit weiteren Merkmalen der amerikanischen Zivilisation, mit dem amerikanischen Jeep vor allem. Ich erinnere mich, dass in unserer Nachbarschaft in Zürich-Wollishofen ein junges Paar plötzlich einen amerikanischen Jeep hatte, und mit dem fuhren die Frau und der Mann, man höre und staune, über die Wiese hinter unserem Wohnhaus! Mehr als das: Sie rasten zu abendlicher Stunde mit dem Jeep einen kleinen, vielleicht zehn Meter hohen Hügel hinauf, dessen Kuppe ein Bunker bildete. Sie sangen und machten Lärm, und nicht nur sie, nein, wir alle, die wir dieses unglaubliche Schauspiel mitverfolgen konnten, waren überwältigt. An diesem bunkerbekrönten Hügelchen konnte man den Zeitenwandel deutlich sehen. Kein Jahr war es her, da war bei jedem Fliegeralarm noch unsere etwas gestörte Nachbarsfrau, eingehüllt in einen selbstgenähten, roten Schleppmantel mit aufgesticktem weissem

Das grauenvolle Ende. Während Schweizer Soldaten bereits die Tage bis Dienstende zählen, wütet der Weltkrieg im Fernen Osten mit wachsender Brutalität weiter. Erst die mensehgemachten Katastrophen von Hiroshima (6. August) und Nagasaki (9. August) brechen ihn jäh ab. Innert Sekunden löschen die beiden amerikanischen Atombomben gegen 200'000 Menschenleben aus, tausende sterben an den Spätfolgen. Während die verbrannten Leichen – hier eine Mutter mit ihrem Kleinkind – am 10. August noch in den Strassen Nagasakis liegen, bietet Japan den USA bereits die Kapitulation an. Der Weltkrieg ist vorbei. (RDB/Foto Gamma)



Schweizer Kreuz, langsam auf diese Anhöhe zugeschritten. Sie wollte die fremden Piloten darauf hin weisen, dass sie sich nicht über Deutschland, sondern über der neutralen Schweiz befanden. Und sie riskierte, so nahm sie wohl selbst an. ihr Leben, während wir anderen, gewöhnlichen Sterblichen uns in den Wohnungen versteckten oder gar die mit dicken Zementklappen versehenen Luftschutzkeller aufsuchten. Das alles war nun vorbei: Mein Vater kaufte das Fahrrad, und bald darauf machte in der Familie die Information die Runde, dass mein Grossvater, ein sprichwörtlicher Selfmademan, sogar ein Auto, Marke Ford und Jahrgang 1937 (jawohl: gebaut in Amerika!), gekauft hatte. Die neue Zeit, sie brach unglaublich grossartig über uns herein!

Schon bald nach dem Krieg warteten wir. meine Schwester und ich, an Sonntagen sehnsüchtig auf das Auftauchen des teils cremefarbenen, teils schwarzen Ford-Cabriolets, um für die Entdeckung der Schweiz mitgenommen zu werden: hinauf nach Engelberg (da gab's mit dem Ford Schwierigkeiten, weil der Motor in den starken Steigungen kochte), oder an ganz grossen Tagen gar über den Brünig und bis nach Interlaken, wo Grossvater uns im Restaurant «Weisses Kreuz» zu Poulet mit Pommes frites, dieser unglaublichen Luxus-Delikatesse, einlud.

Doch das war nur die eine Seite der Medaille. Es gab auch eine andere: Abends erörterten Vater und Mutter mit gedämpfter Stimme die Risiken eines weiteren Kriegs. Irgendwann fiel der Name Stalin, irgendwann breitete sich in der kleinen Wohnstube in Zürich-Wollishofen, wie wohl in unzähligen anderen Haushaltungen, Angst und fast schon Hoffnungslosigkeit aus: Das nächste Mal würden wir nicht verschont bleiben.

Der Kalte Krieg begann, so nahmen wir es wahr, schleichend. Die Hiobsbotschaften trugen zuerst noch geographische Namen, die Menschen wie meinen Eltern. Angehörigen des bürgerlichen Mittelstandes, wenig Präzises sagten. Was bedeutete die Ausrufung der föderativen Volksrepublik in Jugoslawien am 29. Oktober 1945? Welches war die Tragweite der Proklamation der Volksrepublik Albanien am 11. Januar 1946? Die Enteignung von Wirtschaftsunternehmen in dem von den Russen besetzten Teil Deutschlands im Juni 1946 war schon etwas fassbarer, und als im September des gleichen Jahres in Bulgarien die Volksrepublik ausgerufen wurde, nahm im Westen die Beunruhigung zu. Die Entwicklung in Polen konnte man erst nicht genau verstehen, jene in der Tschechoslowakei wollte man erst gar nicht wahrhaben. Die Kommunisten hatten nach den Wahlen vom 26. Mai 1946 in Böhmen zwar etwa vierzig Prozent der Stimmen und in der Slowakei dreissig Prozent – aber man hoffte im Westen, dass die Parteien über die Trennlinien der Ideologie hinweg doch zu einer fairen Zusammenarbeit gelangen könnten. Der Staatsstreich der Kommunisten vom Februar 1948 kam wie ein Schock, und die Berlin-Blockade (begonnen am 24. Juni 1948) war ein weiterer Schock. Zwei Tage später dann die Nachricht vom Beginn der Luftbrücke nach Berlin: Der Westen schien unter amerikanischer Führung doch imstande, den Zangengriff der Sowjets abzuwehren. Der Marshallplan, der bis 1951 weitergeführt wurde, galt als Beweis für den Willen der USA. Westeuropa in Zeiten der Not zu retten. Und Westeuropa erholte sich ja auch erstaunlich schnell von den Wunden des Kriegs – dank der Kombination von amerikanischen Geldern und eigener Vitalität.

Nur gerade durchgewurstelt

«Die kalte Dusche aus Moskau [Ablehnung der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen im November 1944] kann übrigens für uns Schweizer, die wir mit grösster Selbstverständlichkeit überall offene Arme und Herzen zu finden hofften, geradezu wohltätig sein - nicht weil sie aus Moskau besonders berechtigt wäre, sondern weil es noch viele kalte Duschen geben wird und es gut ist, sich darauf gefasst zu machen. Die Schweizer glaubten in diesen Jahren die Hand Gottes so sichtbarlich über ihr Land gebreitet zu sehen, dass sie in ungetrübtester Selbstzufriedenheit sich als auserwählt zu betrachten begannen. (...) Wir haben uns schlecht und recht durchgewurstelt, und die Kosten dieses Daseins (...) blieben dank der hochgeheimen Vertraulichkeit, in der unsere Aussenpolitik vor sich ging, unbekannt, so dass unser verblüffendes Sonderschicksal als unzweideutiges Verdienst erscheinen musste: es gab eine schweizerische Innenpolitik, und es gab eine Weltpolitik, aber zwischen beiden gab es im schweizerischen Bewusstsein keine Verbindung. Es ist schwer möglich, dass der Kontakt ohne heftigen Schock wiederhergestellt wird.»

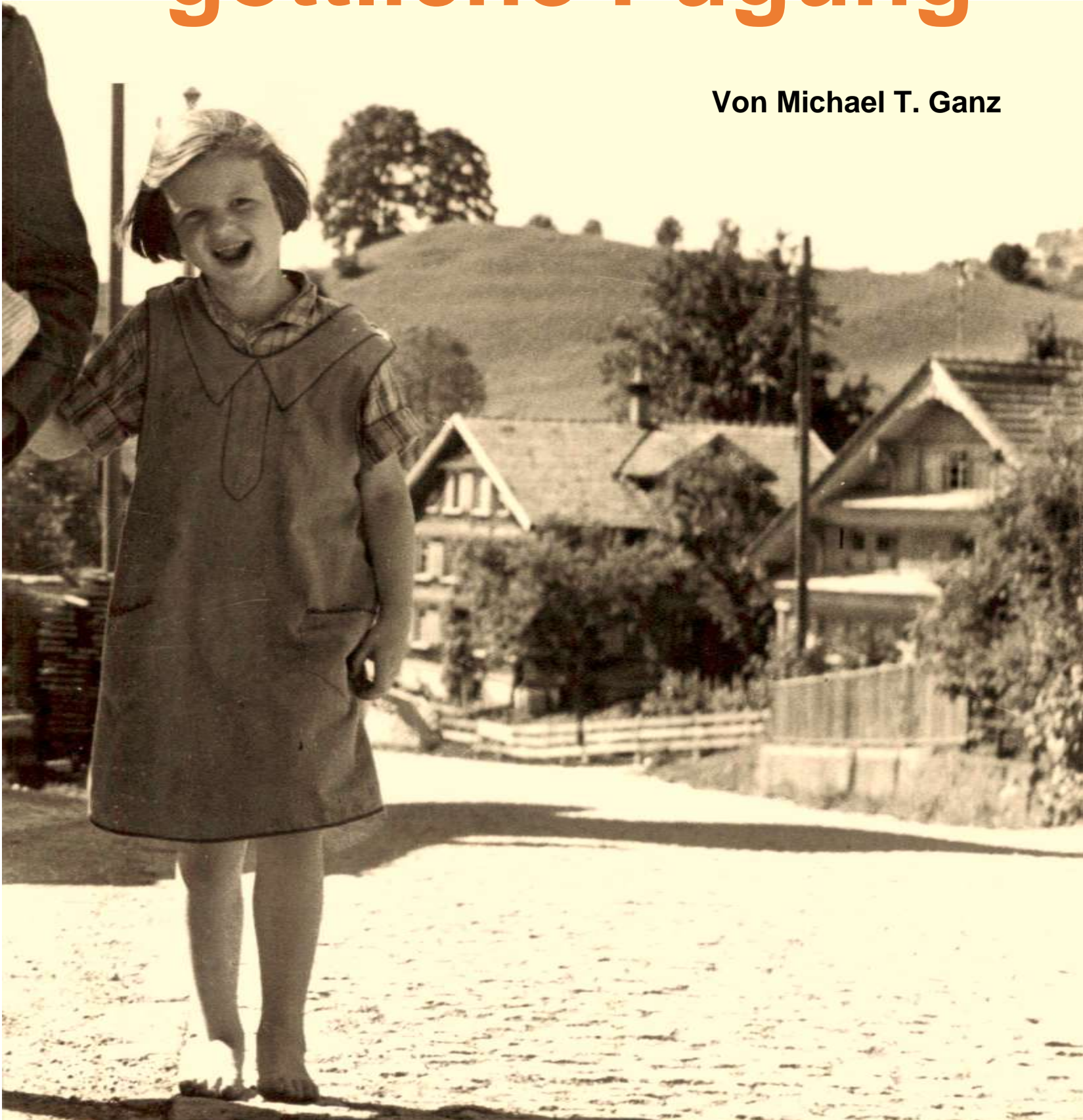
(Herbert Lüthy, St. Galler Tagblatt, 11. November 1944)



Das Friedensjahr in Zitaten und Dokumenten

«Eine wunderbare göttliche Fügung»

Von Michael T. Ganz



Die Stimmung im Volk

Dank einem dichten Netz freiwilliger Informantinnen und Informanten lotet der Aufklärungsdienst von «Heer und Haus» während des Kriegs die Stimmung im Volk aus. Der gesammelte Briefwechsel liegt heute im Bundesarchiv in Bern. Die folgenden Auszüge, nach den wichtigsten Themen geordnet, geben ein Bild dessen, was die Schweizerinnen und Schweizer im letzten Kriegsjahr – bis zur Aufhebung von «Heer und Haus» im Juni 1945 – beschäftigt.

Friede in Europa – Erwartungen und Enttäuschungen

14. Januar, J.W., Stein: «Allgemein hat sich hier die Beurteilung der Kriegslage vom Optimismus eher in Pessimismus verwandelt. Es wird durchschnittlich mit einem Kriegsende im Herbst 1945 gerechnet.»

20. Januar, M. S., Bern: «In aussenpolitischer Hinsicht wird nicht mehr an einen baldigen Frieden geglaubt, und vom Frieden wird sich nicht mehr viel versprochen. Die Ansicht herrscht vor, dass der Krieg von den Alliierten heute hauptsächlich wirtschaftlichem Machtstreben dienen soll und ein Sieg dieser Richtung wieder einer des Autarkiegedankens werde: alle möchten Menschen und Güter ausführen, aber ja nicht einführen. Das Ende des jetzigen Krieges wäre also der Anfang des nächsten.»

8. Mai, O. N., St. Gallen: «Die Stimmung und die Stimmen zum endlichen Friedensschluss sind – die Jugend ausgenommen – nicht überschwänglich. Man weiss allgemein um die kommende schwere Zeit, wenn man sie für unser Land überhaupt als schwer – im Vergleich zum Ausland – bezeichnen kann.»

9. Mai, H. V., Klosters: «Der lang ersehnte Friede ist da, aber niemand kann sich dessen recht freuen. Überall die bange Frage: Was nun, was wird er bringen?»

10. Mai, K. S. A., Genf: «Inzwischen hat sich die militärische Lage vollkommen geändert. Dies bewirkt, dass man sich schon heute die Frage der Demobilisation stellt. Man ist sich einig, dass die Demobilmachung unseres Heeres nicht über Nacht bewerkstelligt werden kann, sondern eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen wird, besonders da ja rings um unser Land die Welt noch in Waffen startt.»

11. Mai, Absender unbekannt: «In bürgerlichen Kreisen herrscht grosse Unsicherheit in der Beurteilung der Entwicklung künftiger militärischer Ereignisse. Allgemein herrscht wahrscheinlich die Auffassung vor, dass sich der Krieg zwischen Amerika und Russland nicht vermeiden lasse, wenn man auch keine Äusserungen über den möglichen Zeitpunkt des Kriegsausbruchs vernimmt. Bezeichnend ist, dass die Auffassung, wonach der Krieg zwischen den westlichen Alliierten und Russland unvermeidlich sei, auch von russischen Internierten in der Schweiz vertreten wird.»

13. Mai, Absender unbekannt: «Endlich, nach langer Zeit, ist der Krieg in Europa beendet worden. Trotzdem aber lastet etwas Schweres auf uns, und das ist die Frage: Was soll aus mir werden, wenn sämtliche Truppen entlassen sind? Kann ich noch eine sichere Existenz erlangen? Ich muss mich an die Worte von Herrn Bundesrat Kobelt erinnern: Als Soldaten seid ihr entlassen, aber als Bürger mobilisiert. – Wenn es nur so wäre.

Vorangehende Doppelseite:

Vater kommt nach Hause. Schon Anfang 1945, als sich ein Ende des Kriegs in Europa abzeichnet, wird in der Schweiz der Ruf nach Abbau des militärischen Aufgebots laut. Man will die Kräfte nun für die «wirtschaftliche Landesverteidigung» nutzen und von den bundesrätlichen Sondervollmachten endlich wieder zur direkten Demokratie zurückkehren. Doch viele Soldaten stehen noch bis zum offiziellen Ende des Aktivdienstes am 20. August 1945 unter den Waffen, und weitere drei Jahre bleibt der Alltag von wirtschaftlichen Entbehrungen geprägt. (RDB)
Das Zitat «Eine wunderbare göttliche Fügung», das dem zweiten, dokumentarischen Buchteil den Titel gibt, stammt aus dem Tagesbefehl von General Henri Guisan für den 8. Mai 1945, den Tag des Waffenstillstands in Europa.

dass wir als entlassene Soldaten zu einem sicheren bürgerlichen Leben zurückkehren könnten! Worte, die ich in meinem Wirkungskreis zu hören bekam.»

14. Mai. E. L., Glattbrugg: «Nachdem nun endlich der Waffenstillstand proklamiert worden ist – der Friede wird leider noch lange Zeit auf sich warten lassen kann durchwegs ein Gefühl der Erleichterung konstatiert werden. Die Optimisten glauben, in einigen Monaten wieder am vollen Trog sitzen zu können. Man hat alle Not, den Leuten klar zu machen, dass die Einschränkungen nur successive fallen können und dass wohl noch viele Monate mit den Rationierungsmarken gearbeitet werden muss.»

18. Mai, M. J., Bern: «Beim Abschluss des Waffenstillstandes zeigte das Stimmungsbarometer auf einen allzu grossen Optimismus des Schweizervolkes. Seitdem hat ein gewisses Erwachen stattgefunden, so dass ich glaube, ein erfreulich grosser Teil der Bevölkerung betrachtet die Lage – trotz der Waffenruhe – ziemlich real.»

Lob, Zweifel, Ärger: Armee im Aktivdienst

16. Januar, W. F., Murten: «Hie und da wird wieder der Reduitgedanke angezweifelt und die damit verbundenen Kosten für Befestigungen kritisiert. aber allgemein wird vorbehaltlos die militärische Führung gelobt.»

24. Januar. A. L., Möhlin: «Wir begreifen die Anstrengungen unserer Armeeleitung, unsere Grenzen genügend zu schützen, aber allgemein hört man heute auch bei Nichtlandwirten die Ansicht vertreten, dass bald neben der militärischen die wirtschaftliche Landesverteidigung zu kurz kommt.»

25. Januar, O. F., Basel: «Noch nie hat man in Basel den Wert der militärischen Bereitschaft so hoch eingeschätzt als jetzt, da man den Kanonendonner aus dem nahen Eisass ständig hört. Man achtet das Militär mehr denn je und anerkennt seine Leistungen dankend. Die Bevölkerung fühlt sich trotz der Gefahren, die sie umgeben, sicher.»

11. Februar. W. H., St. Imier: «Oft und eigentlich in letzter Zeit immer mehr hört man die Ansicht, dass unsere Armee nur zum Vergnügen aufgeboden worden sei, oder zur Verhinderung einer Arbeitslosigkeit, oder gar nur. um die Massen besser in Händen zu haben. Es sei eine alte Abmachung zwischen den Grossmächten, unser Land neutral zu haben, damit gewisse schwarze Geschäfte in Ruhe abgewickelt werden können.»

5. März. H. H.. Luzern: «Ein Unbekannter, der von der Bombardierung von Zürich und Basel zu einem Dritten sprach, meinte: Es geschieht uns ganz recht so. solange unsere dummen Affen noch auf die Flugzeuge schiessen; die Flieger sind dumme Kerle, dass sie nicht noch mehr herunterlassen. – Dieser Mann steht aber nicht etwa alleine mit seiner Auffassung, er hat nur ausgesprochen, was leider ein grosser Teil unseres Volkes denkt.»

30. April. A. L., Dürrenast: «Der Feind des schweizerischen Militärs ist vor allem der Militarismus. Man ist misstrauisch geworden gegen Diktatoren und damit gegen alle mit viel Befehlsgewalt Ausgerüsteten, auch wenn sie in einer schweizerischen Offiziersuniform stecken. Demgegenüber steht das grosse Vertrauen in den General, dem man nirgends einen Missbrauch seiner Gewalt zutraut.»



«Eine Schildwache in den winterlichen Bergen beschützt die Schweizer Heimat», heisst die Legende zum Agenturbild aus dem letzten Kriegswinter (oben). Doch der Soldatenalltag ist nicht immer so heroisch. Viele Diensttuende fühlen sich gegen Kriegsende auf verlorenem Posten (unten) und kritisieren die Trägheit der Armeeführung. (RDB)



Brief an «Heer und Haus». Ein Informant aus der Innerschweiz bedankt sich für eine der vom Aufklärungsdienst verfassten Informationsbroschüren zur Lage der Schweiz und beantwortet die Fragen nach Gerüchten und Stimmungen in seinem Einsatzgebiet. (Bundesarchiv)

No. 607 ✓ Altdorf, den 17. Mai 1945 ⁶
 an die
 Sektion Heer und Haus.

Ich bin im Besitze Ihrer Broschüre. Die Schweiz im Wirtschaftskrieg und ich danke dafür. Auf Ihre zwei Fragen weiss ich nicht viel neues zu berichten, betreff Gerüchte habe ich nichts gehört. Die Stimmung im Volke was ich feststellte ist jetzt nach der Kapitulation allgemein gehoben, wenn man auch heute da und dort gewisse Angst wegen neuen Konflikten zwischen den Alliierten selbst feststellen kann. Was sagen Sie dazu?
 Hochachtungsvoll
 Martin Sondol, Feldheim
 Schreiner, Seedorferstr.



«Jetzt nach der Friedensverkündung hat der Dienstleister gewaltig nachgelassen». Soldaten im Frühsommer 1945 in einer Gartenwirtschaft der Ostschweiz. (RDB)

4. Mai, B. R., Basel: «Auf militärischem Gebiet besteht die Meinung, dass wir gegenwärtig zu viele Soldaten unter den Fahnen haben.»

5. Mai, F. T., Kaltbrunn: «Man hofft allgemein, dass die Truppenaufgebote rückgängig gemacht und zufolge der bevorstehenden Heuernte dann weitere Grenzbesetzungen mit Freiwilligen durchgeführt werden.»

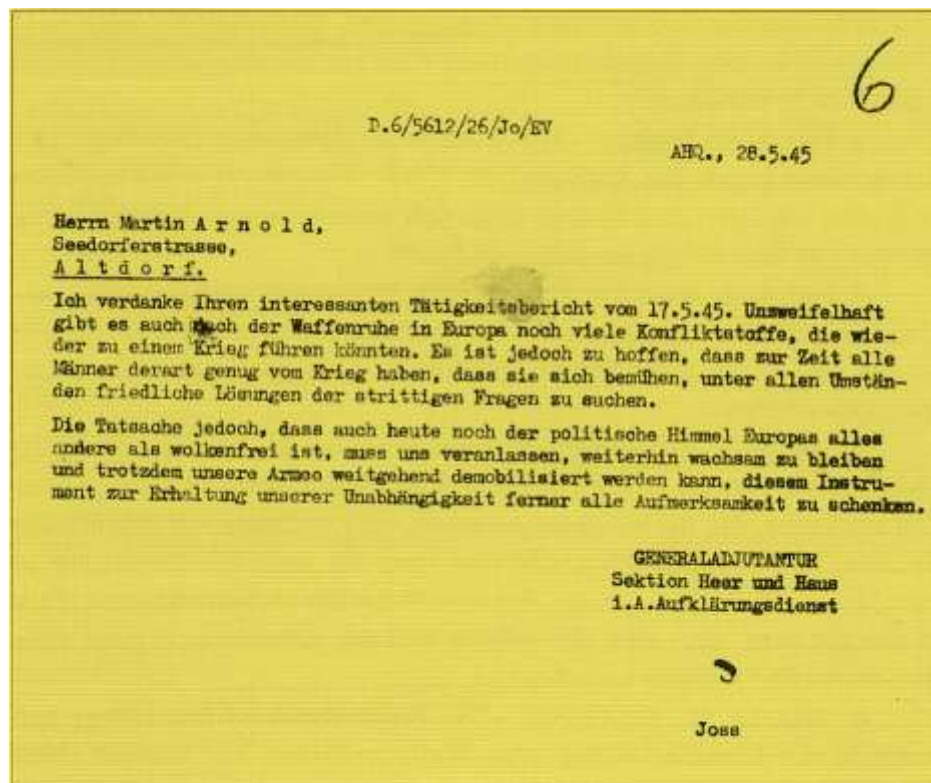
8. Mai, W. R., Rehetobel: «Jetzt nach der Friedensverkündung hat der Dienstleister gewaltig nachgelassen. Es ist mein allgemeiner Eindruck, dass die Soldaten zu stark daran glauben, dass sie schnell heimgehen können und dass keine neuen Aufgebote mehr kommen. Es mag vielleicht nur die erste Reaktion auf den Frieden sein, aber ich habe den Eindruck, dass schon viel zu viel Friedenswirtschaft erwartet wird.»

9. Mai, J. K., Schindellegi: «Auch Aussprüche werden gehört wie: Wenn die Offiziere und Kapitalisten noch lange glauben, Leute im Dienst behalten zu müssen, so werden wir dann einmal einrücken und diese etwas unsanft nach Hause schicken.»

12. Mai, Absender unbekannt: «Bald werden weitgehende Demobilisationen unserer Armee erfolgen können, der Zeitpunkt ist natürlich unbestimmt. Leider ist bereits da und dort das Aufflackern einer Hetze, speziell gegen militärische Vorgesetzte, feststellbar, wobei es oft schwer ist, sich über Wahrheit und Dichtung ein Bild zu machen.»

13. Mai, Absender unbekannt: «Im Grossen und Ganzen betrachtet, macht sich eine starke Stimmung gegen längere Dienste nach der Demobilisierung bemerkbar. Man findet es vielfach überflüssig, überhaupt noch ein Heer auf der Höhe zu halten.»

14. Mai, W. P., St. Gallen: «Heute, im Zeitpunkt, wo die gefährlichsten Stellen für unser Land überwunden sind, beginnen verschiedene Angriffe gegen unseren General einzusetzen: Wir müssten heute nicht mehr froh sein um den Heiri. er wäre ja sowieso nicht im Stande gewesen, im Angriffsfall die Armee zu führen; wir wären in wenigen Tagen zusam-



Antwort aus dem Armeehauptquartier. Jeder Informantenbrief wird von der Sektion «Heer und Haus» verdankt und oft auch ausführlich beantwortet. Der Briefwechsel dient Bund und Armee sowohl als Informationsquelle als auch als Propagandamittel. (Bundesarchiv)

mengebrochen. Unser General sei ja sowieso mit Hitler-Deutschland im Bund gestanden, man hätte bald genug einen Vertrag beieinander gehabt.»

Der Russ kommt! Stimmen zum Kommunismus

26. Januar, Leutnant B., Bern: «Scheinbar arbeiten gewisse Kreise an einem gewaltsamen Umsturz. Jedenfalls wird davon gesprochen, entweder aus Furcht oder aus Unzufriedenheit. Auch zählen viele auf die Zunahme des russischen Einflusses; viele befürchten diese Entwicklung. Das Parteienverbot wird als unrichtig angesehen.»

6. Februar. F. K., Basel: «Bei den Arbeitern ist die Stimmung so, dass sie sich sagen, es ist ganz recht, wenn der Russ kommt, dann geht es uns einmal besser, arbeiten müssen wir ja so oder so, dann aber zu viel besseren Bedingungen.»

9. Februar. A. B., Altdorf: «Ich konnte in letzter Zeit grosse Freude wahrnehmen an den Fortschritten der Russen. In der breiten Masse ist man nämlich der Ansicht, diese brächten uns gewaltige soziale Fortschritte.»

27. Februar, W. S., Oerlikon: «Belastend wirkt auf viele Gemüter immer noch unser unklares Verhältnis zu Russland. In der Arbeiterschaft scheint man sich vor allem Sorgen zu machen, wir könnten nach dem Krieg nichts nach Russland exportieren, wenn es uns nicht gelinge, unsere Beziehungen zu normalisieren. Mit wenig Ausnahme sehen aber die Leute ein, dass sich da nichts erzwingen lässt und dass es verfehlt wäre, sich vor den Russen auf den Bauch zu legen. Von Seiten der Gewerkschaft wird gar keine Propaganda für Russland gemacht. Der Ostwind wird von der SP und PdA ausgenützt. Die PdA hat aber in unserer Arbeiterschaft nicht nennenswert Fuss gefasst.»

1. Mai, H. K., Luzern: «Es fallen hin und wieder Bemerkungen aus kommunistischer Richtung, die zu Besorgnis Anlass geben. Eine Dame aus



SU wie Sowjetunion. Im Frühling 1945 treffen russische Flüchtlinge im Auffanglager Hemishofen ein. Die Aufschrift auf ihrer Kleidung erinnert an ihre deutsche Gefangenschaft. (Gretler's Panoptikum / Foto Hanspeter Klausner)

Nichts gelernt, nur vergessen

«Es ist Dienstag, den 24. April 1945. Ich sitze von Zürich nach Bern fahrend in der Eisenbahn. Irgendwo hält ein Zug neben dem unsern, voll besetzt mit russischen Soldaten, die über unsere Nordgrenze gekommen sind. Einige lachen zu uns hinüber, andere starren schweigend vor sich hin und rauchen lang entbehrte Zigaretten. Sie sind für unsere Begriffe schlecht gekleidet, machen jedoch einen sehr disziplinierten Eindruck.

Die in meinem Abteil mitreisenden Frauen mustern neugierig die Soldaten aus dem Osten. Plötzlich sagt laut eine wohlbeleibte Vierzigerin: ‚Das han i doch dankt! Das isch puuri Greuelpropaganda! Wo sind jetzt do die usghungerete Mansche?‘ Madame Binggeli hat sichtlich Erfolg! Die übrigen Frauen glotzen die Russen nun noch mehr an und kommen einstimmig zum Schluss, dass ihr Vis-à-vis gar kein so übles Leben hinter sich hat, ein Leben zwar hinter Stacheldraht, aber in der Obhut des humanen nationalsozialistischen Regimes!

Es scheint, dass es auch Schweizer gibt, die durch Buchenwald geführt werden müssten, damit sie sich endlich einmal bewusst würden, zu was die Anbetung der Macht geführt hat!»

(Nebelspalter, 9. Mai 1945)

dem Villenquartier erzählte, dass sie nie im Bus fahren könne, ohne Äusserungen in kommunistischer Richtung oder gar direkte Anrempelungen einstecken zu müssen.»

2. Mai. J.A., Wabern: «Hinsichtlich der politischen Lage fragt man sich auf dem Lande mit Spannung, ob wieder Unruhen zu erwarten seien im Innern wie der Generalstreik 1918. Mit einer gewissen Beunruhigung las man von dem Erfolg der PdA in Neuenburg.»

2. Mai. J. H., Beromünster: «Die Bevölkerung ist weit weniger empfänglich gegenüber kommunistischer Verlockung als nach dem letzten Kriege, und es kann das Hauptverdienst der Lohnausgleichskasse zugeschrieben werden.»

6. Mai. A. S., Schattdorf: «Es herrscht immer noch eine prorussische Sympathie-Welle. Es ist aber interessant zu konstatieren, dass ein grosser Teil der Leute, die für Russland sprechen, sich trotzdem vor den Russen fürchten. Es ist zwar paradox, und man kann die ganze Denkweise nur so analysieren, dass eine soziale Besserstellung der Arbeiterklassen stark gewünscht wird, aber dass der grösste Teil der Arbeiter sich nicht etwa dem russischen Diktator verschreiben will.»

8. Mai, O. N., St. Gallen: «Die Frage Russland beschäftigt und bedrückt die Gemüter neben dem Waffenstillstand am meisten. Man möchte eine Lösung, man hätte es gerne, wenn man diese Angelegenheit so bald als möglich ins Reine brächte. Besonders die Frauen haben ausgesprochene Angst, das Problem Polen und somit das Kernproblem als eigentliche piece de resistance könne nicht gelöst werden. Auf jeden Fall ist die Tendenz in meiner Umgebung so, dass auch ein kommunistischer Absolutismus nie in Frage kommen kann und wird.»



15. Mai. A. S.. Neuhausen: «Die sozialen Fragen sind fortwährend die gleichen. Ich konnte in diesem Zusammenhang in weiten Kreisen der Bevölkerung feststellen, dass man lieber russische Truppen an unsern Grenzen gesehen hätte als französisch-amerikanische.»

Wie lange noch! Wirtschaft und Sozialpolitik

6. Februar. H. M., Schaffhausen: «Stimmungen à la 1918 [Generalstreik] scheinen nicht vorhanden zu sein. Die besseren Wohnverhältnisse, die immer noch ordentlichen Arbeitsmöglichkeiten, die grosszügigen Arbeitslosenunterstützungen, der gute Verdienst in der Landwirtschaft und nicht zuletzt der im Allgemeinen vernünftige militärische Betrieb bringen Ruhe und Zufriedenheit.»

19. Februar. A. K.. Adliswil: «Negativ beeinflusst die Stimmung im Volk wohl am meisten die verrückt strenge Gaszuteilung. Unsere Behörden waren doch so weitsichtig mit den Lebensmitteln usw., warum aber nicht mit der Gaskohle?»

26. Februar. W. B., Genf: «Es heisst, die Gasrationierung sei nur eingeführt worden, um der alliierten Delegation die schweizerische Notlage besser vor Augen zu führen. Im Übrigen soll sie nach der Abreise der Delegation wieder aufgehoben werden.»

2. April, E. R.. Zürich: «In meiner Eigenschaft als Schuhverkäuferin mache ich die Beobachtung, dass seit dem Zeitpunkt der Publikation am Radio, dass die Vorräte an Schuhen nur noch für ein Jahr reichen, unsere Kundschaft oft zwei bis drei Paar Schuhe auf einmal einkauft, was ja gewiss nicht dem Zweck jener Bekanntmachung entspricht.»



(Nebelspalter, 22. März 1945)

Zu Fuss über die Grenze. Eine Gruppe von Sowjetflüchtlingen auf dem Weg zum Auffanglager Hemishofen bei Stein am Rhein im April 1945. Ein Grossteil aller in der Schweiz, internierten Flüchtlinge stammen aus der Sowjetunion. (Gretler's Panoptikum/Foto Hanspeter Klausner)

15. April. G. B.. Romanshorn: «Die katastrophale Versorgungslage für Gummi ist uns klar. Aber unbegreiflich ist uns, dass zu gleicher Zeit, da noch hunderte von Schulkindern nutzlose Velotouren machen können, es für ältere Leute nicht mehr möglich ist, neue Velopneus für ihre Fahrt zur Arbeitsstätte zu erhalten. Weshalb hat man nicht den Mut, Velofahrten zum Vergnügen zu verbieten oder die Velopneus für diejenigen, welche ihr Velo für nützliche Fahrten brauchen, zu reservieren?»

2. Mai, Hauptmann S., Bern: «Das Problem des Tages ist die allmähliche Rückführung der Notwirtschaft in eine der Volksgemeinschaft dienende Rolle und die Verhinderung der Wiederherstellung schrankenloser Konkurrenz. Die grossen Sozialwerke werden als dringlich betrachtet. Der Hoffnung gewisser Leute auf baldige Wiederherstellung der freien Marktwirtschaft wird die Überzeugung entgegengesetzt, dass die Schweiz vorderhand durch eine zielbewusste Sozialpolitik dafür sorgen müsse, dass sie innerlich gefestigt werde, dass sie nur dann stark genug werde, um im internationalen Wettbewerb zu bestehen.»

5. Mai, F. P., Luzern: «Die Verwirklichung der Altersversicherung gibt viel zu reden. Die Stimmung muss als geteilt bezeichnet werden. Die Arbeiterschaft sieht in den vorgesehenen Renten keine genügende Sicherung. Der Beamtenstand hegt Befürchtungen für die privaten Pensionskassen. Die Selbständigerwerbenden und Betriebsinhaber befürchten eine zu grosse Belastung ihrer Betriebe, und auf der Landschaft ist man skeptisch aus Prinzip.»

6. Mai. J. M., Olten: «Viele glauben, ein besonderes Anrecht auf eine bessere soziale Stellung zu haben durch die vielen Militärdienste, die sie geleistet haben.»

7. Mai. Absender unbekannt: «In wirtschaftlicher Hinsicht spürt man oft die Angst wegen Arbeitslosigkeit nach dem Krieg, und es ist ein Glück, wenn alles zur Verhütung derselben getan wird.»

11. Mai. Absender unbekannt: «In wirtschaftlicher Hinsicht herrscht trotz der Einsicht in die schwierige Lage unseres Landes immer noch ein gedämpfter Optimismus, ohne Zweifel von der Hoffnung getragen, dass die Schweiz in grösstem Ausmasse am Wiederaufbau Europas mithelfen könne.»

22. Mai, B. T., Uster: «Es ist ohne Weiteres verständlich, dass die Befreiung von dem Alpdruck, der jahrelang auf den Menschen lastete, die Gemüter in eine Ferienstimmung versetzt. Es scheint nun aber, dass ein grosser Teil vom Publikum sich hinsichtlich Demobilmachung, Rohstoff- und Lebensmittelversorgung allzu optimistisch einstellt. Viele Leute erwarten, dass schon demnächst die Verhältnisse in unserem Land absolut normal werden und sich wie vor dem Kriege gestalten. Nach meinem Dafürhalten dürfte es sehr angebracht sein, wenn durch Presse und Radio die Bevölkerung vor Illusionen gewarnt wird.»

Flüchtlinge, Faschisten: Ruf nach Säuberung

31. Januar. B. S.. Dagmersellen: «Immer begegnet man wieder der Missstimmung gegen Flüchtlinge und Internierte, die – wie man sagt – unsere Vorräte aufessen.»

5. Februar, W. M., Zollikerberg: «Die Anschuldigungen Amerikas betreffend Nazi-Fluchtkapital werden mit Missbehagen registriert. Das

Im Internierungslager

«Das Publikum steht in Gruppen, schaut, staunt und diskutiert. Wenn man recht hinhört, so muss man viel Unerfreuliches feststellen. Einer Frau, die Zigaretten für die Internierten abgibt, wird ‚Pfui‘ zugerufen. Die einen reden von Steinewerfen, andere von Schiessen. Einige junge Männer liefen davon, weil sie diese (Humanitätsduselei) nicht länger mit ansehen wollten. Wirklich gemischte Gefühle.

Haben wir ein menschliches oder politisches Recht, anzuklagen und zu richten? Dürfen wir Menschen deshalb verabscheuen, nur weil sie Deutsche sind und weil in ihrem Land unter einem harten Regime unmenschliche Teufeleien begangen worden sind? Haben wir die Gewissheit, dass diese Menschen, die jetzt bei uns sind, mitschuldig sind? Es ist doch denkbar, dass sie jahrelang selber innerlich furchtbar gelitten haben unter dem Druck, der auf ihnen gelastet hat. Und die vierzehn-, fünfzehn- und sechzehn-jährigen Burschen vermögen nichts dafür, dass sie im Zeitalter des Nationalsozialismus geboren, erzogen und geschult worden sind. Sie haben eine verlorene Jugend hinter sich und eine bittere Zukunft vor sich. Wir meinen nicht, dass man jetzt in eine mitleidvolle Gefühlsduselei hineingeraten soll. Aber mit einem blinden Hass machen wir unsere Sache auch nicht besser.»

(Reportage aus einem Thurgauer Internierungslager. Thurgauer Zeitung, 2. Mai 1945)

Volk wünscht auch hier endlich einmal eindeutige Aufklärung von Seiten der Banken. Jedenfalls ist man der Auffassung, dass die Vorwürfe Amerikas nicht ganz aus der Luft gegriffen sind, und das Volk wünscht hier Ordnung, bevor noch grössere üble Folgen daraus entstehen könnten. Schliesslich haben wir absolut kein Interesse, die Kapitalien dieser Naziklüngel bei uns in Sicherheit zu halten, damit mit diesem Gelde wieder neues Elend heraufbeschworen wird.»

24. Februar. F. N., St. Gallen: «Warum noch Flüchtlinge aufnehmen, wenn unsere Lebensmittel- und Rohstoffversorgung knapp wird?»

31. März, A. S., Luzern: «Ein gewisses Unbehagen herrscht weitherum wegen den von Herrn Musy – mit wohlwollender Mithilfe Himmlers! – in die Schweiz hereingebrachten Juden. Es herrscht die Auffassung, dass es sich hier wohl ebensogut um ‚verstorbene‘ oder untergetauchte Nazis handeln könnte, gegen welches Gelichter man vorsichtiger sein sollte.»

17. April. C. G., Zürich: «Dass die vielen Gerüchte um die hohen faschistischen Flüchtlinge in der Schweiz sehr viel böses Blut gemacht haben, dürfte Ihnen bekannt sein. Warum bewahrt man nicht alle Flüchtlinge gleich?»

30. April. O. S., St. Gallen: «Es können viele nicht begreifen, dass die sich bei uns aufhaltende Frau Edda Ciano-Mussolini nicht ausgewiesen wird, da sie in einem ganz besonderen Masse auch als Kriegsverbrecherin zu bezeichnen ist. Es wird vieles nicht Lobenswertes von dieser Frau erzählt, sodass eine Ausweisung von der Mehrheit des Schweizervolks sicher begrüsst würde.»

2. Mai. B. S., Beinwil: «Die neuesten veröffentlichten Berichte über die Vorkommnisse in den Konzentrationslagern in Deutschland haben die ja im Allgemeinen wahrnehmbaren Antipathien gegenüber diesem Land in meinem Bekanntenkreis nachgerade in Hass verwandelt. Dabei haben sie ihrem Abscheu mehr durch Worte als durch eine helfende Tat via Schweizer spende Ausdruck gegeben.»

2. Mai, F. H., Blumenstein: «Ehemalige Nazifreunde verhohlen sich verbissen und suchen ihren früheren Standpunkt beizubehalten. Farbwechsel habe ich bisher nicht beobachten können.»

3. Mai, H. G., Neunkirch: «In weiten Kreisen der Bevölkerung gibt man unumwunden der Erwartung Ausdruck, dass solche deutsche Staatsangehörige, die nun während des ganzen Krieges sich immer abschätzig und gehässig, ja sogar drohend gegen die Schweiz geäussert haben, ausgewiesen werden sollen.»

4. Mai, H. I., Rheineck: «Der Anblick der eintreffenden Fremdarbeiter und Flüchtlinge im nahen St. Margrethen hat noch jegliche deutschfreundliche Stimmung ausgelöscht und einen dementsprechenden Hass gegen das Reich gefördert.»

13. Mai. Absender unbekannt: «Es wird ganz allgemein die bevorzugte Behandlung gewisser faschistischer Ex-Grössen scharf verurteilt, und nicht selten wird die zuständige Behörde als diktatorenfreundlich mit Verbitterung verdächtigt.»

15. Mai. Absender unbekannt: «Wenn man jetzt aus dem Munde eines hohen Bundesrates vernimmt, was diese Nazis während des Krieges gegenüber unserer lieben Heimat alles geleistet haben, dann ist es aber die höchste Zeit, dass mit dem eisernen Besen rücksichtslos gegen solche unliebsame Schädlinge vorgegangen wird.»



Liebesgaben durch den Stacheldraht. Im Mai 1945 reisen Menschen aus der ganzen Schweiz ins Grenzgebiet von Thayngen, um Bekannte und Verwandte über den Grenzzaun hinweg mit Lebensmitteln zu versorgen. Dieser «Grenzverkehr» wird bald von den französischen Truppen unterbunden, da er die Überwachung der Grenze erschwere, wie es heisst. (RDB)

«Wir und die Deutschen»

«Wir wissen, dass es auch in unserem Lande leider schon viele Menschen gibt, die es verlernt haben, menschlich zu denken, die nur noch summarisch urteilen und aburteilen können, Deutschland und den Nationalsozialismus einfach identifizieren und dem deutschen Menschen auch in der Nachkriegszeit nichts Besseres wünschen, als äusserste Demütigung und harte Strafe. (...) Das Schicksal, das Deutschland heute erreicht hat, und das es in der Zukunft als besiegt und schuldbeladenes Volk wird durchkosten müssen, ist wahrlich hart genug, so dass es sich erübrigt, dass wir Schweizer noch unsere eigenen Rachegeanken und Drohungen hinzufügen. Wenn uns jemand wegen dieser hier geäusserten Gedanken als Profaschisten verschreien will, so mag er es ruhig tun.»

(Basler Volksblatt. Beilage Christliche Kultur, 6. April 1945)

Kochen mit Köpfchen

Seit Beginn der Rationierung im Herbst 1939 ist Schmalhans Küchenmeister. Hausfrauen sind gefordert, mit kleinen Mitteln Grosses zu leisten. Unterstützt werden sie dabei durch einschlägige Literatur wie die drei abgebildeten Koch- und Haushaltbücher aus dem Jahre 1942, denen die Rezepte und Tips auf dieser Doppelseite entnommen sind. Kochdemonstrationen, die den Umgang mit Ersatzsubstanzen zeigen – im Bild anlässlich einer Gewerbeschau in Zürich –, finden viel Publikum. Solche Kochkunst bleibt auch nach Kriegsende gefragt. 1945 ist das strengste Rationierungsjahr, und erst im Sommer 1948 sind Lebensmittel wieder uneingeschränkt erhältlich. Bild: RDB

Hirseküchlein

400 g Goldhirse, 12 dl Wasser, Salz und Würze, 1 grosse Zwiebel, 1 Büschel Peterli, 1 Ei oder aufgelöstes Trockenei.

Hirse, Salz, Würze und Wasser zu dickem Brei kochen, dazu gedünstete Zwiebeln und Peterli mischen. Wenn etwas abgekühlt, das Ei dazugeben. Den Brei zu Küchlein formen, in Fett oder Öl oder im Backofen braten.



Gerstengericht

1 Tasse Gerste, genügend Wasser, Salz, 5 EBl. Käse, Grünes. Die eingeweichte Gerste $1\frac{1}{2}$ –2 Std. kochen, mit dem Schaumlöffel herausheben, gut abtropfen lassen und lagenweise mit Käse und Grünem anrichten.

Gerstenbrei Zubereitung wie Reis- oder Haferbrei. Gerste über Nacht einweichen und $1-1\frac{1}{2}$ Std. kochen.

Eine vierköpfige Familie kann mit 4×500 g Fleisch (mit 2000 Punkten) folgendes kaufen.

Woche	Knochen		Aufschnittware		Innereien*)		Schnitzel- oder Bratenfleisch		Total Punkte
	Gewicht g	Wert Punkte	Gewicht g	Wert Punkte	Gewicht g	Wert Punkte	Gewicht g	Wert Punkte	
Erste	250	25	125	125	400	200	125	150	500
					Milken		Kalb		
Zweite	250	25	125	125	400	200	125	150	500
					Nieren**)		Rind		
Dritte	250	25	125	125	400	200	125	150	500
					Kutteln		Schwein		
Vierte	250	25	125	125	400	200	125	150	500
					Leber		Kalb oder Rind		
	1000	100	500	500	1600	800	500	600	2000
Zusammen 3600 g									

*) Gewisse Innereisorten sind noch günstiger.

**) Um Punkte zu sparen nehme man abwechslungsweise Rindsleber etc.



Haferrösti 2 Tassen Hafergrütz, Salz, 1 l Wasser, Fett. Hafergrütz und Salz mit dem Wasser übergießen und 5 bis 6 Std. an der Wärme stehen lassen. In viel Fett während 20 Min. backen wie Rösti. Anbraten und stürzen, und mit Kompott oder Birnensaft servieren.

Crème ohne Ei

1 l Milch, 2 EBl. Mehl oder Maizena, 4 EBl. geriebene Haselnüsse, Zucker nach Geschmack, 2–3 geriebene Äpfel. Die Milch aufkochen, das mit etwas zurückbehaltener angerührte Mehl einlaufen lassen und 7 Minuten Umrühren mitkochen. Die Haselnüsse und den Zucker fügen. Die Crème wird nach dem Abkühlen mit 3 geriebenen Äpfeln vermischt.

WIE SPART MAN TÄGLICH SEIFE

1. Trage Sorge zu Wäsche und Kleidern, damit wenig als möglich schmutzig werden.
2. Wasche Gesicht und Körper gut und oft.
3. Reibe stark beschmutzte Hände vor dem Waschen Papier, Putzfäden, Sand, Erde, Bimsstein.
4. Netze die Hände, bevor du sie mit Seife benütze die Seife nie unter fließendem Wasser.
5. Lege die Seife auf eine trockene Unterlage. Beklebe die untere Seite der Seife mit Stanniol und lege die Seife nach Gebrauch auf die mit Stanniol beklebte Seite.
6. Sammle und verwende auch die kleinsten Seifenstücke. Binde sie in ein Läppchen.
7. Zum Reinigen von Böden und Treppen aus Stein oder Holz an Stelle von Seife Kartoffelschalenwasser, Asche oder punktfreie Putzmittel verwendet werden; die übriggebliebene Waschlauge dafür zu verwenden.



Liebig
DIE FLEISCHKRAFT
IM SUPPENTOPF

1. Reiner Liebig-Fleisch-Extrakt
2. Oxo, kräftige Fleischbrühe, Bouillon
3. Liebig Super Bouillon-Würfel

Kartoffeln mit weizer Büchsenfleisch

1 Büchse Fleisch, 1 Zwiebel oder Lauch, Grünes, 1 kg in Würfel geschnittene Kartoffeln, $\frac{1}{2}$ l Wasser, Fett vom Büchseninhalt.
Das Fett vom Büchseninhalt heiß werden lassen, die Zwiebel, Grünes und die in Würfel geschnittenen Kartoffeln darin dämpfen, mit dem Wasser ablöschen und 20 Min. kochen lassen. Vor dem Anrichten das klein geschnittene Fleisch darauf geben, damit es heiß wird.



Cervelatplatte

Saftig angemachter Kartoffelsalat, 2 Cervelats, 1-2 Eier, grüner Salat, Tomatenschnitze und Cornichons.
Auf eine runde Platte einen Berg Kartoffelsalat anrichten, die zwei in Viertel geschnittenen Cervelats sternförmig darauf anrichten, den grünen Salat darum herum geben und mit Eivierteln, Tomatenschnitzen und Cornichons ausgarnieren.

Paniertes Euter Ein Stück Euter, Paniermehl, rohe Milch, wenig Fett, Zitronensaft.
Das Euter $\frac{1}{2}$ Std. sieden und erkaltet in 3 mm dünne Tranchen schneiden. Diese mit Zitronensaft beträufeln und einige Zeit aufeinander gelegt zugedeckt liegen lassen. Durch die gutgesalzene Milch ziehen, abtropfen lassen, in Paniermehl wenden und im Fett kurz backen.

Kutteln mit Rüben und Kartoffeln 1 EBl. Fett, Lauch oder Zwiebeln, 400-500 g geschnittene Kutteln, $\frac{3}{4}$ kg in Stengeli geschnittene Rüben, 1 EBl. Mehl, $\frac{1}{2}$ Teel. Kümmel, $\frac{1}{2}$ Teel. Zitronensaft, wenig Rosmarin oder Majoran, $\frac{1}{2}$ l Wasser, 1 kg in Stengeli geschnittene Kartoffeln.
Lauch oder Zwiebeln fein geschnitten im Fett dämpfen, dann Kutteln und Rüben begeben, mitdämpfen und mit dem Mehl bestäuben. Kümmel, übriges Gewürz und Wasser beifügen. Das Gericht $\frac{1}{2}$ - $\frac{3}{4}$ Std. gut zugedeckt kochen, 20 Min. vor dem Anrichten die Kartoffelstengeli auf das Gericht legen und weichkochen.

Spinat-Kräpfli

250 g Mehl, 50 g Butter, 1 dl Wasser, 1 Teel. Salz, 500 g Spinat, 1 kl. Zwiebel, 10 g Fett.
Von Mehl, Butter, Wasser und Salz einen geriebenen Teig herstellen. Spinat waschen und überbrühen. Zwiebel fein wiegen, im Fett dämpfen und den Spinat mitdämpfen. Den Teig auswallen und runde Plätzli ausstechen. Je ein Löffel Spinat auf die Hälfte eines Teigstückes geben, den Teigrand anfeuchten, über schlagen und die Teigränder leicht zusammendrücken. 30 Minuten im Ofen backen.



Die Schweizer Frau im Dienste der Landesversorgung

Die Schweizer Küche
fleischlos und rationiert

- Suppen
- Frische Gemüse - Salate
- Kartoffeln
- Teigwaren, Reis, Hirse, Buchweizen
- Kastanien - Kistbohnen
- Saucen
- Gedörrtes Obst und gedörrte Gemüse
- Früchte- und süße Speisen

HELEN GUGGENBUHL
HAUSHALTEN IN DER KRIEGSZEIT



SCHWEIZER SPIGEL VERLAG

Resten werden sinnvoll verwendet: Fleisch- und Gemüseabfälle (Blattrippen, Strünke, zähe Blätter) sowie Fett- und Saucenresten aus Platten und Pfannen braucht man vorzugsweise zu Suppen.
Die Knochen besitzen einen erstaunlichen Fettgehalt. Wir kochen sie deshalb drei- bis viermal aus.
Bratpfannen und Kuchenbleche werden mit weichem Papier und Salz ausgerieben und nur ausnahmsweise gewaschen.

Kriegsende an der Grenze



Die Alliierten erreichen Basel. Vor der zerstörten Färberei Schetty AG an der deutsch-schweizerischen Landesgrenze bei Basel posieren französische Soldaten, nachdem sie im Morgenrauen den deutschen Widerstand gebrochen und den Rhein überquert haben. (RDB)

Am 24. April 1945, zwei Wochen vordem Waffenstillstand, überschreiten die Alliierten bei Basel den Rhein. In der Folge stossen französische Truppen entlang der Schweizer Nordgrenze nach Osten vor. Flüchtlinge und Überläufer versuchen, sich auf neutralen Boden zu retten. Viele Schweizer Grenzsoldaten erleben das Ende der Kampfhandlungen und die menschliche Tragödie des Kriegs nun hautnah mit.

23. April: Rauchsäule über Büsslingen

«Als die ersten Einwohnerinnen von Büsslingen [Grenzdorf nördlich von Schaffhausen] zu flüchten begannen, gab es kein Halten mehr. Immer mehr Frauen und Kinder verliessen hastig ihre Behausungen. Vor unseren Augen rollten klägliche Bilder ab. In Rucksäcken und Koffern verpackt, in Leintücher gestopft und auf Handwagen, Veloanhängern und Kinderwagen verstaute, schleppten die Flihenden ihre wenigen Habseligkeiten, um zu retten, was zu retten war.(...) Ohne warnende Vorzeichen erzitterte 17.15 Uhr die Senke von Büsslingen-Hofen unter ohrenbetäubendem Artilleriefeuer. Ein paar Maschinengewehrgarben piffen hart über uns hinweg, so dass wir die Köpfe einzogen und unaufgefordert in Deckung gingen. Deutsche Frauen, die sich noch in ihren Wohnungen aufgehalten hatten, verliessen fluchtartig ihre Behausungen und rannten wie aufgeschrecktes Wild dem nahen Waldrand zu. Von blossen Auge gewahrten wir, dass am nördlichen Dorfeingang von Büsslingen – ein Katzensprung von unserem Standort entfernt – diverse Panzer aufgefahen waren, um die errichteten Strassensperren und die anliegenden Gebäude mit Schnellfeuer aus allen Rohren zu belegen. Schon nach wenigen Schüssen brannte ein Bauernhaus lichterloh, und gleichzeitig stieg eine hässliche Rauchsäule dem zarten Frühlingshimmel entgegen.

Unterdessen war ein gutes Hundert Zivilisten links oben über den Grenzhag gedrungen und stand und kauerte in der nach Süden abfallenden.

Gespräch mit dem möglichen Feind. Schweizer Offiziere unterhalten sich am 23. April 1945 mit Soldaten der Wehrmacht, die sich bei Kreuzlingen freiwillig in Schweizer Internierung begeben haben. (RDB)



sonnenbeschienenen Wiese. Es waren Leute aus Biissingen und Flüchtlinge aus dem ganzen Reich, bleich und hohlwangig, mit grossen angsterfüllten Augen. Ihre überreizten Nerven liessen sie bei jedem fernen Artilleriefeuer zusammensucken, als ob ein dumpfer Schlag ihren Kopf getroffen hätte. Eine Ausgebombte aus Hannover mit ihrem zweijährigen Bublein auf dem Arm erzählte schluchzend, dass ihr Mann, der in Oberösterreich gegen die Russen kämpfte, sein Kind noch nicht einmal kenne. Und eine abgehärmte Frau aus Biissingen beklagte ihren allerletzten Besitz, den eben jetzt die Flammen sinnlos verzehrten. So standen sie da in unserem Land, ohne Haltung, ein unvergessliches Bild des Elends... Als es anfang zu dämmern, zog sich die bedauernswerte Schar vorsichtig auf den deutschen Wald zurück, einem ungewissen Schicksal entgegen.»

(Aufzeichnungen von Oberleutnant Walter Herzig, in: Hermann Riedel. Halt! Schweizer Grenze! Konstanz 1983, Seiten 188ff)

26. April: Kreuzlingens letzte Kriegsszene

«Die Stimmung war einmalig; das Tagebuch des Fiis Bat 73 verzeichnet sie mit folgenden Worten: „Am Kreuzlinger Zoll herrscht Hochbetrieb. Eine Unmenge schweizerischer Offiziere steht herum, Kameramänner, Presseleute, Hilfsdienste. Polizei, Zollwache, alles wartet auf den historischen Augenblick des Einmarsches der Franzosen in Konstanz. Zunächst tritt ein gutes Hundert deutscher Wehrmachtsangehöriger über die Grenze und wird interniert. Später wälzen sich Bevölkerungsmassen gegen die Grenze, sie drücken den Grenzhag ein, werden aber von den Grenzwächtern zurückgehalten. Um 15.50 Uhr trifft der erste Jeep mit französischen Soldaten an der Grenze ein. Die Spannung löst sich, die Besetzung von Konstanz ist vorüber. Auch die Bevölkerung von Kreuzlingen atmet auf. Gegen Abend wird der Bereitschaftsgrad gelockert»

Kurz vor dem Eintreffen der Franzosen fiel fünfzig Meter östlich des Zollgebäudes plötzlich ein Schuss. Vom hohen Grenzhag stürzte auf deutscher Seite ein Uniformierter wie ein Sack zu Boden; es war der überall verhasste stellvertretende Zollaufseher Rombacher, ein fanatischer Nationalsozialist, der die Untergebenen jahrelang misshandelt, mit Hunden gehetzt und schikaniert hatte. Ein bayrischer Hilfszöllner, der noch taumelnd herumstand, hatte ihm aufgelauert und ihn beim Versuch zur Flucht in die Schweiz niedergeschossen. Eine letzte Kriegsszene am Kreuzlinger Tor! Selbst die Schweizer, welche die Situation am Konstanzer Grenzzoll kannten, zeigten Verständnis für den Schützen, und ein bekannter Kreuzlinger Arzt, Brigadearzt in Zivil nebenbei gesagt, belohnte ihn mit einem Paket Stumpen, das er ihm mit anerkennendem Nicken über den Hag reichte.»

(Albert Schoop. Als der Krieg zu Ende ging. Frauenfeld 1985, Seiten 102 ff)

2. Mai: Zigaretten statt Friedenspfeife

«Die Wolken hängen bis tief ins Rheintal herab; von den vorarlbergischen Alpen ist nichts zu sehen. Es ist merkwürdig still im Kampfgebiet, trotzdem die alliierten Streitkräfte Bregenz passiert haben, wie man vernimmt. Nur selten hört man einen Schuss von drüben. In den angrenzenden Dör-



Gerettet! Einer Gruppe von Flüchtlingen ist die Einreise in die Schweiz gelungen. Auf einem Landwirtschaftsanhänger fahren sie in Kreuzlingen über die Grenze. Jahrelang haben sie in Deutschland als Gefangene oder als Zwangsarbeiter gelebt. (Gretler's Panoptikum)

fern sieht man überall weisse Fahnen; am Kirchturm von Lustenau hängen nicht weniger als sechs grosse Leintücher, ein Zeichen der Kapitulationsbereitschaft der Bevölkerung.

In Höchst haben deutsche Truppen Stellung bezogen. Die Aufregung steigt. Unsere Truppen entlang der Grenze sind in höchster Bereitschaft. Drüben herrscht fieberhafte Spannung. Man weiss um den Durchbruch der Franzosen bei Bregenz, weiss auch, dass das Dorf Höchst, dass das Leben der Bewohner gefährdet ist, falls sich die dort liegenden deutschen Truppen zum Kampfe entschliessen sollten.

Dann aber tritt die Wendung ein, eine Wendung zum Bessern: Als ein französischer Sergeant, der mit seinem Jeep im Volltempo nach Höchst hineinfährt und allein das ganze Geländedreieck zwischen dem Neuen und



Nicht immer zeigen sich die französischen Truppen so freundlich wie hier mit Basler Kindern. Bei ihrem Feldzug entlang der Schweizer Nordgrenze gehen sie äusserst hart gegen die deutsche Bevölkerung vor und gefährden mitunter auch Schweizer Grenzposten. (RDB)



dem Alten Rhein besetzt, vor dem Schlagbaum auftaucht, kommt es zu Verhandlungen. Der Sergeant verlangt als Vermittler schweizerische Offiziere. Ein deutscher Parlamentär erscheint bei unserem Zollposten, trägt sein Anliegen vor, und kurz darauf begeben sich Offiziere des schweizerischen Grenzwachtkorps nach Höchst. Der Franzose erklärt die Situation, macht unsere Offiziere darauf aufmerksam, dass er Panzer und Flugzeuge anfordern werde, falls die deutschen Truppen kämpfen sollten.

Eine halbe Stunde später erscheint er wieder, diesmal in Begleitung von Offizieren, die sich auf Schweizer Boden begeben, um unsern vermittelnden Offizieren die Bedingungen einer eventuellen Kapitulation der deutschen Truppen bekanntzugeben. Wenig später begeben sich diese Offiziere in schweizerischer Begleitung auf den deutschen Teil der



Überläufer. An der Grenze bei Ramsen ersucht eine Gruppe deutscher Soldaten einen Hauptmann der Schweizer Armee um Internierung. Bisweilen gibt die Armeeführung kein grünes Licht und weist kampfmüde Einheiten der Wehrmacht ab. Sie geraten dann – bestenfalls – in französische Gefangenschaft. (Foto Theo Frey)

Grenze geschlossen. Am Grenzübergang von St.Margrethen drängen sich Flüchtlinge aus Deutschland und warten auf Einlass. Am 19. April 1945 hat der Bundesrat die Schliessung der Nord- und Ostgrenze verfügt, da er aufs nahe Kriegsende hin eine Überflutung der Schweiz mit Flüchtlingen befürchtet. (RDB/Foto Werner Bischof)



Höchst kapituliert. Auf Drängen der Bevölkerung haben die deutschen Truppen bei Höchst im Rheintal den Widerstand gegen die eindringenden Franzosen aufgegeben. Dank Schweizer Vermittlung gelingt am 2. Mai eine Übergabe ohne Blutvergiessen. Der vermittelnde Oberst der Schweizer Armee, flankiert von zwei französischen Leutnants, führt die deutschen Offiziere zum Verhandlungsort auf neutralem Boden. (RDB)

Brücke. Hier erfolgt die Vorstellung der Parlamentäre. Die Verhandlungen dauern wenige Minuten; man ist sich einig, tauscht gegenseitig zum Zeichen der Verständigung Zigaretten aus – eine moderne Friedenspfeife. Der Kommandant der deutschen Truppen akzeptiert die Bedingungen: kampflose Übergabe, Rückmarsch nach Bregenz mit den Waffen, dort Entwaffnung. Registrierung und – Entlassung nach Hause.»

(Dölf Meier, in: Die Schweiz in Waffen. Murten und Zürich 1945, Seite 257)

Die American Boys sind da!

«Ein glücklicher Zufall ermöglichte es mir, dabei zu sein, als an einem Grenzort unserer Südostecke amerikanische Patrouillen eintrafen. (...) Wir luden die Amerikaner zu einem Drink auf Schweizer Boden ein.

Es waren sympathische, junge Männer, die, wie sich dann im Laufe des Gesprächs ergab, Gewaltiges geleistet hatten. Ihr Anzug war lässig, aber bequem und praktisch. Offiziere und Soldaten sind kaum voneinander zu unterscheiden, weil Heckenschützen es hauptsächlich auf Offiziere abgesehen haben. Unsere Wehrmänner kämen hundertmal in die Kiste, wenn sie so herumlaufen würden. Bei dem warmen Wetter trugen sie nur das Kakkihemd. (...)

Ich muss meinen Schweizer Kameraden die Freude der Amerikaner darüber ausdrücken, dass sie bei uns unter wirklichen Freunden weilen können, die mit ihnen scherzen und lachen und deren Freude über das

Zusammentreffen ehrlich ist. Sie drücken ihre höchste Hochachtung über unseren demokratischen Staat aus. Wenigstens die anwesenden Offiziere sind auffallend gut orientiert über die kleine Schweiz, und wie wir unsere Selbständigkeit erhalten haben. Als ich leichthin bemerkte, wir hätten Glück gehabt, korrigierte mich ein amerikanischer Offizier, dass es nicht nur Glück war, sondern dass wir dank unseres tapferen Verhaltens diesen Ausgang verdienten. Das war wohl zu höflich. Ferner drückten sie ihr Bedauern darüber aus, dass unser Land von ihren Bombern irrtümlicherweise angegriffen wurde.

Wie gesagt, diese Amerikaner waren prächtige, sympathische Burschen, die mit Ausnahme der uns Schweizern oft mangelnden Grosszügigkeit dem Schweizer Charakter nahestehen, woraus sich auch sofort eine gegenseitige Zuneigung ergab. Während des fröhlichen Zusammenseins gab unser Landessender durch Sondermeldung die vollständige Kapitulation der Deutschen bekannt. Da strahlten die Gesichter unserer überseeischen Kameraden noch um ein paar Grade heller.»

(Neue Bündner Zeitung, 12. Mai 1945)

Menschen an der Südgrenze

«Es gab schon Vorkommnisse... April und Mai 1945 in Sankt Martin, später am Ofenpass: Gespräche mit zwei deutschen Wachtposten genau auf der Grenze, ein alter Berliner und einer aus Rothenburg. Familienvater und Pfeifenraucher, sie mussten immer noch fürchten, dass der Nazi in ihrem Zug sie einfach umlegt, wenn sie an Kapitulation glauben: die Zwangsarbeiter drüben, gesehen durchs Scherenfernrohr, und eines Tages plötzlich wird das Stacheldrahtverhau auf der vergrasteten Strasse abgebaut, Freilassung der Zwangsarbeiter, die uns umarmen und weinen oder blicklos Vorbeigehen; zwei Halbwüchsige, die ich durchs Scherenfernrohr hochoben entdeckt habe und später abfange, sind aus der Zwangsarbeit in Stuttgart (um den Bodensee herum) hierher geflohen und wollen heim ins Eisass; die kleinen Herren der Japanischen Botschaft in Rom, eingetroffen in glanzschwarzen Limousinen, sitzen auf eidgenössischen Woldecken in der Wiese und bekommen Suppe aus unseren Gamelen und warten auf Asyl, das sie auch bekommen; in Schuls vor dem Bahnhof tritt in Reih und Glied eine beträchtliche Gruppe in deutschen Uniformen an, Überläufer, darunter der grosse SS-Junge, ein Kopf höher als jedermann, alle entwaffnet und gehorsam und stramm; einmal ein Transport von KZ-Häftlingen, sie bekommen ebenfalls Suppe oder Tee, doch ihr Gedärm kann nichts mehr behalten; am Ofenpass in unsrer Baracke ein deutscher Zivilist, der nach und nach zugibt, Angehöriger der Wehrmacht gewesen zu sein, aber nur Trompeter, ‚wie sie die Juden damals in Riga und später in Russland umgelegt haben, das habe ich gesehen, aber nicht polnische Kinder, Unmenschen sind wir nicht‘. auch er will ja nur heim und versteht nicht, dass ich einen andern Befehl habe und ihn wieder hinauf und über die Grenze führe; ein Rudel von deutschen Zöllnern aus Italien, unsere Suppe finden sie dürftig, sie packen Speck aus ihren Säcken, schneiden Speck in dicken Scheiben und beschweren sich über den Mangel an Organisation hier, während ich eine Baracke für sie heize, so wie über die italienischen Banditen, die ihnen die Uhren genommen haben...»

(Max Frisch. Dienstbüchlein. Frankfurt 1974, Seiten 130ff)



Händedruck Schweiz-Italien. Der Grenzübergang von Chiasso nach der Befreiung von Ponte Chiasso am 28. April 1945. (RDB)



Flüchtlinge verschiedener Nationalitäten an der Schweizergrenze bei Gondo. Dieses und ähnliche Bilder von Grenzübertritten stellen die neutrale Haltung der Schweiz in Frage und fallen deshalb der Zensur anheim. Diese wird im Juni 1945 aufgehoben, viele der verbotenen Bilder tauchen aber erst Jahrzehnte später auf. (RDB)

Wie den Frieden feiern!

Die Landesregierung tut sich schwer mit der Frage, ob und wie der Waffenstillstand zu feiern sei. Die Kirche und einzelne Kantone kommen dem Bundesrat deshalb zuvor: Schon frühzeitig ergreifen sie die Initiative und versuchen, der zu erwartenden Ausgelassenheit vorzubeugen und die Festfreude der Schweizer Bevölkerung in geordnete Bahnen zu lenken. Dank und Hilfe lautet die Losung.

«Es muss Front gemacht werden»

«Nous risquons la revolution»

«Après la dernière guerre, les Eglises n'ont rien fait, c'était le moment de la grève générale. Cette fois-ci, nous risquons la révolution.» [Nach dem letzten Krieg haben die Kirchen nichts unternommen, das war zum Zeitpunkt des Generalstreiks. Diesmal riskieren wir die Revolution.]

(Votum des Vizepräsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds an einer Vorstandssitzung im Herbst 1944. SEK-Vorstandsprotokoll, 14. September 1944. Basler Staatsarchiv)

«Verehrter, lieber Freund, ich gestatte mir. Dir eine Frage vorzulegen, mit der sich der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes nächsten Donnerstag, 12. April, wird zu befassen haben und bei deren Beantwortung es mir ein Anliegen ist, im Einklang mit den Absichten des Bundesrates vorzugehen.

Es handelt sich um die Frage, ob und wie für den Augenblick des Kriegsendes kirchlicherseits besondere Gottesdienste, Veranstaltungen und Kundgebungen sollen vorgesehen werden. Fürs erste erhebt sich die Schwierigkeit, das Kriegsende zu bestimmen. Käme es wie nach frühem Kriegen zu einem ordnungsgemäss abgeschlossenen Waffenstillstand, so wäre der Zeitpunkt des Kriegsendes ohne Weiteres klargelegt. Nun ist aber mit der Möglichkeit zu rechnen, dass das Kriegsende einseitig von den Alliierten festgestellt wird, ohne dass deutscherseits eine entsprechende Kundgebung vorliegen mag, ja trotzdem die deutsche oberste Heeresleitung oder Regierung innerhalb oder ausserhalb des Reduits den Krieg weiterführt. Für diesen Fall gehe ich von der Voraussetzung aus, dass die schweizerische Regierung und Armee aus Gründen der Neutralität sich die Erklärung der Alliierten nicht wird zu eigen machen können und den Kriegszustand als fortbestehend betrachten wird. (...)

Trifft diese meine Voraussetzung zu, so wird es wichtig sein, auch kirchlicherseits beizeiten die Kantonalkirchen zu informieren, dass einer psychologisch wahrscheinlichen Bewegung im Volke, das sofort in Friedensfeiern seiner Erleichterung Luft machen möchte, entgegengetreten werden muss. Jedenfalls möchte ich vermeiden, dass die Kirchen im Gegensatz zur Einstellung des Bundesrates und der Armee der alliierten Auffassung vom Kriegsende ostentativ folgen würden.

Die zweite Frage betrifft die Art und den Gehalt der Feiern und Kundgebungen. Ich habe die Auffassung, dass wir vermeiden müssten, das, was wir tun und sagen, unter den Gesichtspunkt des alliierten Sieges zu stellen und uns mit der Siegesfreude zu identifizieren. Bei den Kundgebungen des Volkes wird das ja weitgehend nicht zu vermeiden sein. Die Wirkung auf die geschlagenen, jenseits der Grenze aufs Schwerste leidenden Deutschen ist dabei vorauszusehen, wenn, wie es zum Beispiel in Basel uns von einflussreichen Organisationen her bereits nahegelegt wurde, mit allen Glocken geläutet und auch alle Kirchen, vor allem der Münsterturm, beflaggt werden sollen, und zwar so rasch wie möglich nach Erklärung von Kriegsschluss. Wenn das der ganzen deutsch-schweizerischen Grenze entlang und im gesamten Hinterland der Fall wäre, käme mir das nicht nur takt- und lieblos, sondern auch als unrecht vor.



Der Sechsjährige: „Babbe was isch aigentlig Friede?“
(Nebelspalter, 7. Juni 1945)

Ich halte deshalb dafür, dass wir sowohl besondere Gottesdienste abhalten und in denselben dafür danken sollten, dass das Grauen des aktiven Krieges beendet und unser Land bis zum Ende davon unberührt geblieben ist; der Hauptton sollte aber der sein, dass wir erschüttert und demütigt dem Leiden und Leid gegenüberstehen und uns verantwortlich dafür wissen, in innerer Solidarität mit den Leiden draussen, auch dem deutschen Leiden, eine Heilung der Wunden zu erbitten und nach Möglichkeit selbst dazu beitragen.

Dabei dürfen die Aufgaben, die das Schweizervolk innert seiner eigenen Grenzen zu lösen haben wird, nicht vergessen werden. Es muss Front gemacht werden gegen einseitig eingestellten Siegestaumel und all die Manifestationen, die unser Volk über seine eigene Lage und seine Verpflichtungen hinwegtäuschen. (...)

Mit bestem Dank und herzlichen Grüßen, Dein aufrichtig ergebener
A. Koechlin»

(Brief des Präsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes Alphons Koechlin an den Bundespräsidenten Eduard von Steiger, 6. April 1945. Bundesarchiv Bern. Akten von Steiger)

Ein Kirchenrat ermahnt die Politiker

«Der Kirchenrat versteht sehr wohl, dass das Ende der Kriegshandlungen und die bis dahin gnädige Verschonung unserer Stadt und unseres Landes freudige Kundgebungen verursachen werden und dass es nicht nötig und auch nicht möglich sein werde, dieselben zu unterdrücken. Ein Überborden der Fröhlichkeit und vor allem ein Ausarten in nahezu fasnachtsmässiges Treiben sollte aber unbedingt vermieden werden. Die Rücksicht auf unsere Nachbarschaft, wo für die einen das Ende des Krieges eine schwere Niederlage und für die anderen den Abschluss einer Zeit überreich an Opfern an Gut und Blut bedeutet, und der Blick auf die noch andauernden und vielleicht noch steigenden Schwierigkeiten im eigenen Volk gebieten dies. Der Kirchenrat wandte sich an den Regierungsrat im Gedanken, dass derselbe als Regierung in der Lage sei, zu gegebener Zeit und entsprechend den dannzumal vorliegenden Umständen in einem deutlichen Wort an die Öffentlichkeit auf den Ernst der Lage hinzuweisen und zur Besinnung zu mahnen. (...)

Ich erlaube mir hier beizufügen, dass der Kirchenrat vorgesehen hat, dass die Gottesdienste am auf das Kriegsende folgenden Sonntag als Dankgottesdienste in allen Gemeinden gefeiert werden sollen mit einer besonderen Kollekte. Ob vielleicht ein gemeinsamer ausserordentlicher Gottesdienst im Münster veranstaltet werden soll, ist auch schon erwogen, aber vorläufig zurückgestellt worden.»

(Brief des Evangelisch-reformierten Kirchenrats Basel-Stadt an den Basler Regierungsrat, 28. April 1945. Staatsarchiv Basel)

Konkretes im Kanton St. Gallen

«An die Kirchenverwaltungen der St. Gallischen Kirchgemeinden: Mit grösster Spannung blickt auch das Schweizervolk dem Kriegsende entgegen. Die Ereignisse der letzten Tage lassen erwarten, dass uns nur noch kurze Zeit von dem Momente trennt, da die ersehnte Friedenskunde die

Der Not gedenken

«Ein sehr wichtiges Anliegen, das Sie gewiss mit uns teilen werden, ist ferner, dass die kirchlichen Feiern nicht in ungueter Weise in Siegesfeiern ausarten, die dem Ernst der Lage innert und ausserhalb unseres Landes nicht Rechnung tragen würden. Das Leiden, das unsern Nachbarvölkern auferlegt ist, das Chaos, mit dem zu rechnen sein wird, sollte uns verbieten, Tendenzen, die sich bemerkbar machen mögen, sich unbeherrschter Freude und Erleichterung hinzugeben, mitzumachen oder zu unterstützen. Wir werden vielmehr erschüttert der Not und Ausweglosigkeit gedenken, die uns umgeben wird. Wir werden uns nicht verhehlen, dass auch für unser Volk die schwerste Zeit der Bewährung sowohl politisch als wirtschaftlich und sozial erst noch bevorsteht. Das Wort der Kirche wird dem Rechnung zu tragen haben. Wohl wird es ein Wort des Dankes dafür sein, dass wenigstens die Kriegshandlungen ihr Ende gefunden haben und die Zerstörungen nicht weiter gehen. Es wird ein Wort des Dankes dafür sein, dass durch all die Kriegsjahre hindurch unser eigenes Land so gnädig von all diesen Leiden verschont geblieben ist. Dass das ein Wunder der Gnade Gottes ist, wird uns vor Augen stehen und dass wir für diese Wohltat nicht genug danken können, ist einleuchtend genug. (...)

Der unterzeichnete Präsident des Vorstandes hat auch diese Auffassung dem Präsidenten des Bundesrates brieflich zur Kenntnis gebracht und ist in einem darauf folgenden persönlichen Gespräch ermächtigt worden, Ihnen mitzuteilen, dass der Bundesrat, dem unsere Auffassung zur Kenntnis gebracht worden ist, derselben durchaus beipflichtet.»

(Brief des Vorstands des Schweiz. Evangelischen Kirchenbundes an die kantonalen Kirchenbehörden, 13. April 1945. Bundesarchiv)



Briefmarken zum Friedenstag. Weit länger voraus als Bund und Kirche plant die Post. Bereits 1943 entwirft sie eine Serie von Sondermarken zum Kriegsende. Im August 1944 werden die Druckzylinder hergestellt, im September mit dem Druck der PAX-Marken begonnen. Ausgabetag ist der 9. Mai 1945. Die frühe Produktion ist der Grund dafür, dass die Gültigkeitsdauer der Serie – sie umfasst Wertzeichen bis zum Porto von 10 Franken – mit einem zeitneutralen Vermerk angegeben wird. (Gretler's Panoptikum)

Welt durchziehen wird. Sie soll soweit möglich zu Stadt und Land, in Berg und Thal, gleichzeitig in allen Gemeinden durch ein viertelstündiges Glockengeläute kundgetan und dadurch jeder Schweizer zu einem ersten Dankgebet gegenüber dem Allmächtigen aufgerufen werden. Wir werden die Bezirksämter telephonisch über den Zeitpunkt des Geläutes verständigen und ersuchen Sie, sich im gegebenen Moment unverzüglich über den Beginn des Geläutes bei Ihrem Bezirksamt zu erkundigen.»

(Kreisschreiben der Kantonsregierung St. Gallen an die Kirchenverwaltungen mit Kopie an Pfarrämter, Bezirksämter und Gemeindeämter. 1. Mai 1945)

Der Bundesrat meldet sich

«Getreue, liebe Eidgenossen, gegenwärtig erwartet die Welt jeden Augenblick die Nachricht vom Ende des Krieges, oder jedenfalls vom Abschluss eines Waffenstillstandes auf unserem Kontinent. Im Hinblick auf dieses Ereignis hat die Regierung des Kantons St. Gallen soeben ein Kreisschreiben [siehe oben] an die Kirchenverwaltung ihrer Pfarrgemeinden abgehen lassen, worin diese aufgefordert werden, bei diesem Anlass die Kirchenglocken läuten zu lassen. (...)

Wir beehren uns, Ihnen eine Kopie dieses Kreisschreibens zukommen zu lassen in der Annahme, dass es Ihnen vielleicht recht ist, von dessen Inhalt Kenntnis zu erhalten. Wir würden es begrüßen, wenn Sie sich dieser Initiative des Kantons St. Gallen anschliessen wollten und das Glockengeläute im ganzen Schweizerlande stattfände.

Wir werden die Kantonsregierungen telegraphisch vom Kriegsende benachrichtigen, sobald uns die offizielle Kunde hiervon zur Kenntnis gekommen ist. (...) Wir benützen auch diesen Anlass, um Sie, getreue, liebe Eidgenossen samt uns, dem Machtschutze Gottes zu empfehlen.»

(Erstes Rundschreiben des Schweizerischen Bundesrats an die Kantonsregierungen. 1. Mai 1945)

«Wir wollen nicht kleinlich sein»

«Liebe, getreue Eidgenossen, wir haben Ihnen gestern Kenntnis gegeben von einem Kreisschreiben, welches der Regierungsrat des Kantons St. Gallen im Hinblick auf das nahe Ende des Krieges (...) an die Kirchenverwaltungen seiner Pfarrgemeinden abgehen liess. (...) Wir fügten bei, dass der Bundesrat es begrüßen würde, wenn die andern Kantone sich dieser Initiative St. Gallens anschliessen wollten und das Glockengeläute im ganzen Schweizerland stattfände.

Und zwar sollten wenn irgendwie möglich die Glocken überall in der Schweiz zur gleichen Zeit, d.h. von 20.00 bis 20.15 Uhr des Abends desjenigen Tages läuten, den wir den Kantonen anlässlich der telegraphischen Benachrichtigung vom Kriegsende hierfür bezeichnen werden. Dieser Tag wird derjenige der Ankündigung des Abbruchs der Kriegshandlungen sein, wenn diese Ankündigung noch vor 17 Uhr erfolgen kann, oder am Tage nachher. (...)

In Übereinstimmung mit kirchlichen Kreisen halten wir dafür, dass eine Beflagung der Gebäude und Kirchen unterbleiben sollte. Für das Schweizervolk handelt es sich nicht um eine Siegesfeier. Eine Beflagung

Telegramm – Télégramme – Telegramma					
von – de – da		N ^o	Wörter Mots	Aufgegeben den Consigné le	Stunde Heure Ora
23 + 04223 S S S BERN 33226 23/21 0/5 1012 ETAT =					
Erhalten – Reçu – Ricevuto			Befördert – Transmis – Trasmesso		
Be	Stunde – Heure – Ora	Name – Nom – Nome	nach – à – a	Stunde – Heure – Ora	Name – Nom – Nome
	11 35				
KT			08 V. 45 --10 41 N ^o		
			kantonaleverwaltung : REGIERUNGSRAT ZUERICH ZURICH = kaspar escherhaus R 1		
SCHLUSS DER FEINDSELIGKEITEN OFFIZIELL FESTGESTELLT DIE GLOCKEN SOLLEN LAEUTEN HEUTE AB 20 UHR BUNDESVERWALTUNG HEUTE NACHMITTAG GESCHLOSSEN = BUNDESKANZLEI +					
20 + +					
No 2ter. — I. 40.			A 5 (148 x 210). — Qu. 0 70.		

durch die Schweizer scheint uns nicht am Platze zu sein. Was die Ausländer anbetrifft, so ist der Bundesratsbeschluss betreffend ausländische Fahnen und Flaggen und andere Hoheitszeichen vom 26. April 1940 immer noch in Kraft. Danach dürfen wohl die ausländischen Gesandtschaften und Konsulate beflaggen. Das eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement ist ausserdem berechtigt, für besondere Veranstaltungen internationalen Charakters Ausnahmen zu bewilligen.

Selbstverständlich wollen wir an diesem Tag nicht kleinlich sein. Gesuche sind noch nicht eingelangt. Wir überlassen es im Übrigen den kantonalen Behörden, im Einzelfalle das Heraushängen von ausländischen Flaggen und Fahnen für diesen Tag zu dulden, und erteilen ihnen zu diesem Zwecke die nötige Ermächtigung.

Der Vollständigkeit halber teilen wir Ihnen noch mit, dass uns der Kanton Waadt den Text eines Beschlusses zugestellt hat, wonach er an dem betreffenden Tage die Wirtschaften bis Mittag schliessen wird. Wir überlassen es den kantonalen Behörden, die ihnen gutscheinenden Massnahmen zu treffen, damit der Tag würdig und ernst begangen wird, und beschränken uns auf die Wiedergabe dieser Mitteilung.»

(Zweites Rundschreiben des Schweizerischen Bundesrats an die Kantonsregierungen. 2. Mai 1945)

Bestätigung aus Bern. Am Vormittag des 8. Mai 1945 telegraphiert die Bundeskanzlei die offizielle Friedensbotschaft an alle Kantonsregierungen. Zürich hält sich nicht an den Bundesbefehl: An der Limmat läuten die Glocken gleich nach Eintreffen des Telegramms um elf Uhr. (Zürcher Staatsarchiv)

«Nach Art eines Feldgottesdienstes»

«Zu lauten Siegesfeiern besteht kein Anlass; der Gedanke an die schwebenden Trümmer und das namenlose Elend in den verwüsteten Ländern verbieten jeden Festtrummel. Deshalb soll auch nicht beflaggt werden. Es ziemt unserer Volke, am Tag der Waffenruhe des Wunders seiner Bewahrung in Ergriffenheit zu gedenken und dem Allmächtigen von ganzem Herzen zu danken.

Sobald die amtliche Mitteilung von der allgemeinen Einstellung der Feindseligkeiten kommt, sind die Kinder zu besammeln und ist die Bedeutung des Tages zu würdigen. Trifft die Nachricht erst am Nachmittag ein, so ist die Feier auf den folgenden Morgen zu verlegen. Für den Rest des Tages fällt der Unterricht aus. Sehr zu begrüßen ist es, wenn Arbeitsgruppen, die für die Kriegsgeschädigten tätig sind, die Freizeit ihrem Werke widmen.

Die Gestaltung der Feiern ist den einzelnen Schulen überlassen. Bei günstigem Wetter dürfte es sich empfehlen, sie nach Art eines Feldgottesdienstes durchzuführen oder mit einer besinnlichen Wanderung zu verbinden. Eines darf bei keiner dieser Feiern fehlen: In allen Ansprachen soll zum Ausdruck kommen, dass für unser Volk nach Jahren der Bewahrung nun Jahre der Bewährung folgen und dass in Europa ein ungeheures Aufbauwerk zu leisten ist, das der einträchtigen Zusammenarbeit aller bedarf. Jeder hat dazu das Seinige beizutragen. Keiner zu klein, Helfer zu sein!»

(Weisung des städtischen Schuldirektors und Stadtpräsidenten von Bern an die Bevölkerung. Der Bund, 8. Mai 1945)

Unterhaltung bei Kriegsende. Liederabend zu guten Zwecken und Filme übers jüngste Kriegsgeschehen. (Neue Zürcher Zeitung, 8. Mai 1945)

STADTTHEATER

Jahrgang der großen Festtage einmündiger Theaterbesucher: Montag, den 14. Mai

Lieder aller Länder

Darstellung von überfünfzig Liedern aus allen Völkern

ZE GESSSTEN DER SCHWEIZERSPENDE

Es singen: Die Damen: Huberin (Baslerisch), Hele Gen (Baslerisch), Stöckli (Zürcherisch, englisch), Fink (Baslerisch), Huber (Zürcherisch), Muggli (Zürcherisch), Meer (Zürcherisch), Steiner (Zürcherisch).

Die Herren: Roth (Zürcherisch), Bucher (Zürcherisch), Finkler (Zürcherisch), Dr. Leo Gutschalk (Liedbegleitung), Furrer (Baslerisch), Böhli (Zürcherisch), von Lohde, Schweizer (Zürcherisch), Balmüller (Zürcherisch), Vögelinger (Baslerisch, italienisch, spanisch).

Es liest: Dr. Durrer (Baslerisch), Huber, Hiltl, Müller.

Die Herren: Nator, Bessler, Durrer auf die grossen Reden unter Leitung von Hans Hubsch und Hans Buser.

Es begleitet: Robert F. Buehler, Viktor Brändler, Fred Willen, Hans Zürrer, Hans Völi, Hansli, Schmid, Harter, Rudolf Igler, Dr. Guenther-Holmann.

Es dirigieren: Tito Sisti, Hans Zimmermann, Leopold Döhrli, Karl Strain.

Karten zum Preis von Fr. 2.— bis 12.— an der Theaterkasse und bei Kautz.

REX SCHWEIZER WOCHENSCHAU
aussergewöhnlich aktuell!
Flüchtlingsström an unseren Grenzen
Das Ende Mussolinis auf der Piazza Loreto
© 4. 1945

CINÉBREF Das Neueste vom Tage
Von 4. bis 10. Mai

Das Ende Mussolinis
Die Befreiung Norditaliens • Schlacht von Cortina und Milano
An unserer Grenze • Flüchtlinge und Gefangene
In der französischen Wochenschau
Festliche Filmüberlegenheit in allen neuen französischen Anzeigen am 2. April in Paris, usw.
In über 20000 Theatern
10 Tausend Stunden auf die Bühne und Bildschirm • Befreiung französischer u. westlicher Gefangener
Das deutsche Zusammenstürzen im Westen
In der französischen Wochenschau — **GAY RIO** — als Festspiel über das Leben in Rio

Was machen Sie am Tage V?

«Mit gewiss berechtigter Spannung erwartet man das Ende der Kampfhandlungen in Europa, den Tag V. Unsere Landesregierung hat bekanntlich beschlossen, dass dieser Tag mit würdigen Feiern und Ansprachen begangen werden soll. Jedermann hat sich aber bereits ganz im stillen für sich seinen Plan gemacht, wie er dieses lang ersehnte Ereignis feiern werde. Darum haben wir [die Redaktion der Basler Nachrichten] während eines halben Tages auf einem Bummel durch die Stadt allerhand Leute ausgefragt, was sie zu tun beabsichtigen.

Zunächst also betreten wir einen kleinen Zigarettenladen. Wir haben während der letzten Jahre schon oft mit der aufgeweckten kleinen Frau allerhand Gespräche über den Krieg geführt, es fällt also nicht schwer, das Gespräch auf unsere Frage zu bringen.

„Was soll ich denn schon anderes tun am Friedenstag?“, sagt die Frau, mit einem erstaunten Gesicht. „Da habe ich jedenfalls alle Hände voll zu tun, um die bereits vorbestellten Zigarren meinen Kunden zu verkaufen. Denn wissen Sie, als die Invasion in Frankreich begann, haben sich viele meiner Kunden von den besten Stumpen und Zigarren reservieren lassen, um dann, im entscheidenden Moment, das Fest feiern zu können.“ Nach einer kleinen nachdenklichen Pause aber meint die Frau schliesslich: „Wenn ich aber dann mein Lädeli zugemacht habe, dann gehe ich in den Keller und hole die Büchse Ananas, die ich bereits seit drei Jahren aufbewahre. Sie müssen nämlich wissen, dass ich Ananas für mein Leben gern habe...“

Wir haben den Laden verlassen und begegnen wenige Schritte weiter einem jungen Herrn, der offenbar von dem Tage V etwas gar Schicksalhaftes erwartet. ‚Am Tage V, da gehe ich aufs Standesamt und melde meine Hochzeit an‘, erklärt er, ohne auch nur einen Moment sich zu besinnen. Er und seine Sonja hätten das so ausgemacht. ‚Ist dies nicht würdig und richtig?‘ meint er, während er schon eilig weiterschreitet. – Jedenfalls ist dies viel würdiger als die Absicht, die ein anderer junger Mann bekundet, der uns mitteilt, zu der Stunde, da der Krieg in Europa zu Ende sei, werde er sich ‚einen Rausch antrinken, dass ich erst wieder erwache, wenn die Konferenz von San Francisco zu Ende ist‘. Das muss allerdings ein langer Rausch sein!

Besser hat uns da schon ein Familienvater gefallen, der sich zuerst seine Antwort gründlich überlegte und dann sagte, dass er seiner Frau und seinen Kindern ein feines Geschenk machen werde. ‚Ja, und dann fahren wir einmal mit der Bahn nach Luzern, damit die Kinder den See sehen können; das habe ich ihnen versprochen, wenn der Krieg vorbei sei.‘ Das sich und andere am Friedenstag Beschenken spielt überhaupt eine grosse Rolle in den privaten Plänen. Wünsche gehen da in Erfüllung, die man sich seit Jahren versagt hat. Aber es zeigt sich auch immer wieder deutlich der Wille, die Belastungen der vergangenen Tage abzuwerfen und neu anzufangen in einer hoffentlich bessern Zeit.

‚Vom Tag V an will ich nur noch wenige Zigaretten räuchern, verspricht einer. Ein anderer nimmt sich vor, im Frieden nicht mehr an allem herumzukritisieren. ‚Meinen Angestellten will ich dann auch etwas Ruhe gönnen‘, sagt ein Kaufmann, ‚denn in der letzten Zeit musste ich etwas mächtig auf den Knopfdrücken.‘

Es gibt aber auch Pessimisten. Und zwar mehr, als man glaubt. Da ist etwa ein Mann, der uns nur mit zusammengekniffenen Augen ansieht und schliesslich meint, es komme nachher doch nicht besser. ‚Natürlich muss man dann – wenn die Glocken läuten – auch so tun, als ob man sich freue; aber unter uns gesagt: Ich halte nicht viel davon, mir ist es jetzt im Krieg auch nicht schlecht gegangen...‘ Es gibt eben Leute, denen es im Krieg besser geht als im Frieden.

‚Das ist dann also das dritte Kriegsende‘, sagt nachdenklich eine alte Dame, die wir zum Schluss noch besuchen. ‚Ja, dreimal habe ich es jetzt mitgemacht. Zuerst als junges Mädchen, da hat es mir keinen grossen Eindruck gemacht. Es war eben einfach so. Dann beim zweitenmal habe ich vor Freude geweint, denn ich hatte auch zwei Söhne an der Grenze und war froh, dass es vorbei war. Heute aber bin ich vielleicht am glücklichsten; denn ich weiss, dass ich nun in Ruhe sterben kann.‘ Wir entgegnen ihr zwar, zum Sterben sei doch jetzt gerade nicht die Zeit, nun müsse man feiern. Die alte Dame aber beharrt auf ihrem Recht zum Sterben. ‚Sehen Sie, bis heute hatte ich immer das Gefühl, ich müsse dabei sein, um vielleicht noch helfen zu können; jetzt aber sollen die Jungen die Sache allein machen.‘

Nach diesen Gesprächen sei noch ein Vorschlag gemacht, der zwar von keinem unserer ‚Opfer‘ ausgesprochen wurde, der aber doch am Platz zu sein scheint. Könnte man nicht den bekannten blauen Einzahlungsschein der Schweizer Spende benutzen, um seiner Freude Ausdruck zu geben?›

(Basler Nachrichten, 7. Mai 1945)

Sportchronik

Der Skiklub Thun feiert den Frieden!

Am Auffahrtstage, noch bevor unsere Berge im ersten Sonnenglanze stehen, versammelt sich eine wackere Schar Skifahrer beim neuen Progymnasium. Mit Beilen und aufgeschmolzenen Eis radelt die frohe Gesellschaft ins Stockental und nach zweistündigem Aufstieg wird die Walalp unter dem Stockhorn erreicht, wo heute noch bis weit ins Tal hinab guter Frühlingschnee liegt. – Im goldenen Buche der Walalp steht geschrieben, was die „die es wissen wollten“, im vergangenen Jahre dort zum erstenmal erlebten. Auf der Schwäbe zuoberst auf dem Walalpgrat, ob dem Jakobsplätz, wird am Auffahrtstage zum 2. Walalp-Riesenslalom gestartet. Der Skiklub Thun wird damit wohl das erste Friedens-Skirennen auf dem europäischen Kontinent durchführen. Zu diesem besonderen Anlass wird nach hartem Wettkampf eine Feldpredigt und Dankesfeier bei der Alpkapellhütte die Skiläufer von Thun und Umgebung zur innern Befinnung rufen. In Thun findet dann am Abend um 18.00 Uhr im Restaurant Simentalerhof die Preisverteilung statt. Zwei originelle Wanderpreise gelangen dieses Jahr erstmals zur Austragung. Ein Sauna-Wanderpreis wurde vom bekannten Skispringer Willi Klopferstein in der Schnitzerschule hergestellt und von Fritz Kupferschmid, Steffisburg, gestiftet, und echte Bergkristalle, von Mag. Bethli, Thun, auf Grindelwaldner Marmor geschmackvoll montiert, wurden von begeisterten Skifreunden des Skiklubs Thun als Wanderpreis zum ersten Friedens-Skirennen überreicht.

«Das erste Friedens-Skirennen auf dem europäischen Kontinent». Vorschau auf den Auffahrtstag vom 10. Mai. (Oberländer Tagblatt, 9. Mai 1945)

Worte zum Friedenstag

In den Ansprachen und Stellungnahmen zum Waffenstillstand steht der Dank an die (eigene) Armee, an die Politiker, an die Frauen zu Hause und an Gott als Beschützer des Landes an erster Stelle. Begleitet wird er von Ermahnungen zu Vorsicht, Geduld und Solidarität. Einzig die Kirche erlaubt es sich zu diesem Zeitpunkt schon, Neutralität und Verhalten der Schweiz im Krieg – andeutungsweise – zu hinterfragen.

Auf Gedeih und Verderb verbunden

«Kirchenglocken verkünden den Abbruch der Kriegshandlungen. Die unsäglichen Leiden der vom Kriege heimgesuchten Völker gehen dem Ende entgegen. Voll Dankbarkeit vereinigen sich unsere Herzen mit allen, die von Druck und Not befreit werden und denen das Licht der Freiheit wieder leuchtet.

Unsere Dankbarkeit gilt unserer Armee, die unsere Grenzen gehütet hat. Einige wenige Untreue und Verräter ausgenommen, hat das Schweizervolk geschlossen hinter ihr gestanden. Unser Dank gilt aber auch allen Schweizern und Schweizerinnen, die in harter Arbeit und treuer Pflichterfüllung mitgeholfen haben, durchzuhalten, in Kriegswirtschaft, Mehranbau und geistiger Disziplin.

Heute soll es, ohne zu rühmen, gesagt werden: Tausende und aber Tausende von Kundgebungen der Treue und des Vertrauens haben all die Jahre hindurch von der aufrechten Gesinnung des Schweizervolkes Zeugnis abgelegt, den Geist der Abwehr wachgehalten und die Einigkeit gestärkt. Alle wussten, dass wir auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden waren. Über unsere Entschlossenheit zum Kampf um unsere Freiheit gab es keinen Zweifel. Auch als wir ganz allein auf uns selbst angewiesen waren, gab es nur eine Meinung hierüber im Schweizervolk.

Manche sind nach all den Anspannungen und harten Pflichten etwas müde geworden. Alle atmen wir auf. Und doch sind wir uns bewusst, wie gnädig es im Vergleich mit allen kriegführenden Ländern uns gegangen ist. Unser grösster Dank gebührt deshalb einem Höheren als menschlichem Wollen und Können. In aller Bescheidenheit wollen wir darum den grossen Tag begehen. Nicht oft ist den Menschen so eindringlich zu Gemüte geführt worden, wie Hochmut, Gewalt und List Einzelner auch fleissige und tüchtige Völker verderben können.

An uns ist es nicht, zu richten. Unsere Sache ist, zu helfen. Not zu lindern und Gutes zu tun. Noch warten auf uns hier grosse Aufgaben, mit der Aufnahme und Pflege von Schwerverwundeten angefangen. Das aber dürfen wir überlegen, dass es sich lohnt, zu unserer kleinen schweizerischen Demokratie Sorge zu tragen. Welches Volk auf dem europäischen Kontinent durfte trotz allen Einschränkungen, die wir uns selbst in bewusster Disziplin auferlegt haben, die Freiheit geniessen, die wir während dieser Kriegsjahre geniessen konnten?

Die Schwierigkeiten, die wir zu überwinden haben werden, bis wir alles in die Friedenswirtschaft hinübergeführt haben, sind gross und schwer. Die Einschränkungen werden schrittweise abgebaut. Noch benötigen wir Truppen für den Bewachungsdienst. (...)

Verpatzte Filmwochenschau

Die Schweizer Filmwochenschau bemüht sich vergeblich, den Bundespräsidenten während seiner Radioansprache vom 8. Mai aufnehmen zu dürfen: Eduard von Steiger winkt ab. Die Wochenschau-Redaktion muss improvisieren und entschuldigt sich später für das Resultat:

«Zu unserem grossen Bedauern ist der Teil unserer neuen Wochenschaunummer, dem wir je einen Satz der bundesrätlichen Botschaft an das Schweizervolk beigefügt haben, nicht so ausgefallen, wie wir es gewünscht hätten. Wir hatten mit solcher Bestimmtheit mit der Möglichkeit einer direkten Bild- und Tonaufnahme gerechnet, dass wir - mit unseren Arbeiten durch das Warten auf Bescheid ohnehin schon in Rückstand gebracht - im letzten Augenblick die Bilder, die wir den bundesrätlichen Worten unterlegen mussten, nicht mit der nötigen Sorgfalt drehen konnten. Die Wirkung dieses Filmteils wird dadurch stark herabgesetzt. (...) Das Publikum wird es bedauern, beim Anlass des Waffenstillstandes die Stimme unserer obersten Behörde nicht durch das unmittelbare sprechende Bild vernommen zu haben. Wir getrauen uns, die Hoffnung auszusprechen, dass wir später doch wieder einmal Gelegenheit haben werden, synchrone Tonbildaufnahmen aus dem Bundeshaus vor das Schweizervolk zu bringen.»

(Brief der Schweizer Filmwochenschau an Bundespräsident Eduard von Steiger, 11. Mai 1945. Bundesarchiv)

Dabei harren dringende Aufgaben der Friedenszeit vor der Tür: Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Schutz der Familie. Verhütung der Arbeitslosigkeit, die Sorge für die Auslandschweizer und andere soziale Fragen, landwirtschaftliche Gesetzgebung und Lösung heikler Finanzprobleme. Die Übergangszeit soll einmal mehr zeigen, wie politisch geschult das Schweizervolk ist. Es hat dies während der Kriegszeit bewiesen, es wird es auch morgen noch tun. Sollten dabei aber Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten entstehen, dann sollen sie verfassungsmässig und im Geiste eidgenössischer Brüderlichkeit ausgetragen werden. Die Leiden der anderen Völker werden uns zum Bewusstsein bringen, dass sich Ungeduld für uns nicht ziemt. Nur ein geordneter Abbau der ausserordentlichen Massnahmen ermöglicht es uns, die Lebensbedingungen aller Eidgenossen, vor allem der Kleinen und Bedürftigen, erträglich und gerecht zu gestalten.

In ernster Entschlossenheit treten wir an die neuen Aufgaben heran. Wenn sich Schwierigkeiten einstellen, dann werden wir sie meistern. Gewalt und Trug und Überheblichkeit dürfen dabei jedoch nicht Herr werden. Wir haben die Gefahren, die uns von aussen bedrohten, gebannt und abgewiesen. Wir wollen sie nun nicht von innen entstehen lassen.

Aber trotz allen Sorgen – die Kriegshandlungen sind eingestellt, der Friede naht. Es geht nicht mehr in den Winter hinein, sondern dem Sommer zu: Licht, Wärme und das Glück friedlicher Arbeit strahlen uns entgegen. Nie aber werden wir vergessen, dass wir die Republik des kleinen Mannes sind und bleiben wollen. Weder das unverdiente Glück, vom Krieg verschont geblieben zu sein, noch die Widerstandskraft unserer Wirtschaft dürfen uns unbesonnen und unbescheiden werden lassen. Mitten in einem Europa, dessen Gestaltung für uns noch im Dunkel liegt, soll die Schweiz ein Beispiel dafür sein, dass auch ein kleines Land helfen und grossmütig sein kann und dass in dieser Demokratie des Alpenlandes auch dem Kleinsten und Einfachsten, welcher Landessprache und welchen Glaubens er auch sei, der Weg zu allen verfassungsmässigen Rechten und Möglichkeiten offen steht. Ehrliches Wollen und unbeirrbares Verfolgen des als richtig erkannten Zieles ist, trotz Widerständen und Hindernissen, in der schweizerischen Demokratie der Weg.

So hat die Schweiz ihre seit Jahrhunderten bewährte und behauptete Neutralitätspolitik auch in diesem Kriege unter Schutz unserer Armee unbeirrt und diszipliniert verfolgt. Mit Gottes Hilfe ist sie von den Schrecken des Krieges verschont geblieben. Tiefergriffen gedenkt heute der Schweizer dieser grossen Gnade, und in seinem dankerfüllten Herzen klingt zugleich die Bitte mit: „Lass auch weiter strahlen deinen schönsten Stern nieder auf mein irdisch Vaterland!“

(Radioansprache des Bundespräsidenten. 8. Mai 1945)

«Sage Glück, und du sagst Schweiz»

«Sehr geehrter Herr Nationalrat, sehr geehrte Damen und Herren der Inspektion, sehr geehrter Herr Rektor, verehrte Kolleginnen und Kollegen, liebe junge Freunde! Der Kanonendonner, der in letzter Zeit Tag und Nacht den Krieg in unser Bewusstsein gehämmert, ist verstummt. Nicht nur in Basel herum, sondern auf unserem ganzen Erdteil, und die Waffen ruhen wieder in Europa.



Bundesrätliche Ansprachen. Am Abend des 8. Mai 1945 richtet Bundespräsident Eduard von Steiger (oben) über den Landessender Beromünster das Wort ans Schweizervolk, lässt sich dabei aber weder filmen noch fotografieren. Gleichzeitig sprechen der weniger medienscheue Bundesrat Petitpierre über Sottens (unten) und Bundesrat Celio über Monte Ceneri zur französisch- und italienischsprachigen Schweiz. (RDB)



Deutsche
Kriegsgefan-
gene Ende
März 1945 auf
der Autobahn
bei Giessen



Verwundetes
Deutschland



DER OBERBEFEHLSHABER DER ARMEE

No. 13/1553

Armeehauptquartier, den 8. Mai 1945.

Tagesbefehl

Nach fast sechs Jahren Krieg wurde in Europa der Befehl zur Einstellung des Feuers gegeben.

Damit ist die größte Gefahr für unser Land gebannt. Die Armee hat ihre Hauptaufgabe, mit der sie im Herbst 1939 betraut wurde, erfüllt.

Soldaten, wir wollen nun vor allem dem Allmächtigen danken dafür, daß unser Land von den Schrecken des Krieges verschont blieb. Eine wunderbare göttliche Fügung hat unsere Heimat unversehrt gelassen.

Die Einstellung des mörderischen Feuers bedeutet leider noch nicht Ruhe, nicht überall Rückkehr zu friedlicher, aufbauender Arbeit. Heute steht unsere Armee stark und gefestigt da. Stolz, dieser Armee angehören zu dürfen, werdet Ihr weiterhin den Dienst leisten, den das Land bis zur Sicherung des Friedens von Euch verlangt.

Unsere Armee war und ist unser Schutz und Schirm. Sie hat uns vor Elend und Leid bewahrt, vor Krieg, Besetzung, Zerstörung, Gefangenschaft und Deportation.

Ihr müßt es wissen Soldaten und dürft es nicht vergessen: Im Verlaufe von beinahe sechs Jahren wurde unser Land unter verschiedenen Malen schwer bedroht. Es wird später gezeigt werden können, wie und wann dies geschah: die Bedeutung unserer sorgfältigen Vorbereitungen, unseres Widerstandswillens, der Wachsamkeit und der vielen Opfer werden damit richtig verstanden werden.

Die Früchte dieser Anstrengungen, Erfahrungen und Prüfungen dürfen nicht verloren gehen. Wenn in naher oder ferner Zukunft die Soldaten von 1939/45 zur Verteidigung unserer Unabhängigkeit wieder unter die Fahnen gerufen werden müßten, sollen sie sich in Kameradschaft wiederfinden und zusammenstehen.

Soldaten, Ihr erweist Euch Eurer Leistungen nur würdig, wenn Ihr sie weder in Tat noch in Gedanken verleugnet. Übergebt der kommenden Generation Eure Tapferkeit, Eure Treue und Euer Pflichtbewußtsein, denn Ihr vor allem seid die Wächter unserer Heimat!

Ich weiß, daß Ihr meine Sorge für die Zukunft und die Erwartungen, die ich in Euch setze, versteht und erfüllt. Darum kann ich Euch heute in vollem Vertrauen meine Genugtuung und meinen Stolz zum Ausdruck bringen.

Ihr habt getreu Eurem Fahneneide auf Euren Posten ausgeharrt. Ihr habt Euch Eures Vaterlandes würdig erwiesen!

GENERAL GUIBAN.

Geht an:

die sich im Dienst befindlichen Stäbe und Einheiten,
zum Verlesen vor der Truppe,
die gesamte Armee, durch Presse und Funkgespräch.

Tagesbefehl des Generals. Die Stellungnahme Henri Guisans zum Friedenstag wird den Soldaten im Dienst verlesen, am Radio vorgetragen und in der Presse veröffentlicht. (Eidg. Militärbibliothek)

Der Friede ist ein so hohes Gut, und wir haben ihn in den Scheusslichkeiten von sechs Kriegsjahren so herbeigesehnt, dass wir uns nun beeilen, ihn in den ersten Stunden seiner neuen – wenn auch noch so unsicheren – Herrschaft zu begrüßen. (...)

Auch dankbaren Herzens sind wir hier versammelt, denn dem fürchterlichsten aller Kriege entronnen, haben wir allen Grund zur Dankbarkeit. Dankbarkeit einmal gegenüber unserem Staate, dessen schützende Gren-

zen uns bewahrten vor einem Sturze in ein Meer von Leid und Sehmerz. Seine Behörden haben mit Klugheit unsere kleine Eidgenossenschaft durch Gewalten hindurch gesteuert, die in ihrer Bosheit unseren Untergang längst beschlossen hatten. Unsere Dankbarkeit zeige sich durch freudiges Hineinwachsen und immer tätigere Mitarbeit, besonders am sozialen Ausbau unserer unvergleichlichen Volksgemeinschaft.

Dank auch unserer Armee, die, so winzig sie sich auch ausnahm im Kreise von Mammutheeren, mit grimmiger Entschlossenheit hinter den Stacheldrähten lag und droben im Reduit ganze Berge aushöhlte, an denen der fremde Hochmut zerschellen sollte. Und der ‚böse Nachbar hat den frevelhaften Griff nach unserem Frieden nicht gewagt, weil alle auf ihrem Platze standen, auch dein Vater. (...) Dank gebührt auch eurer Mutter, die im Kampfe gegen Hunger und Kälte als stille Dulderin immer wieder versucht hat, ohne Kohlen zu heizen, ohne Gas zu kochen und mit immer schmäleren Zuteilungen euren hungrigen Mund zu stopfen. (...) Unsere Dankbarkeit kennt schon keine Grenzen, wenn wir aufblicken zu jener Vorsehung, die uns so gnädig durch die Fährnisse dieses Krieges geleitet hat. (...)

Wenn man so inmitten des grauenhaften Sturmes, der uns umtoste, über die Jahre 1939 bis 1945 hinblickte, dann mutete einen die auf den Wogen treibende Schweiz an wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt. Und das war sie auch: ein Wunder auch für die, die an kein Wunder glauben.

Seit vielen Jahrhunderten können wir schöpferisch tätig sein, während andere totgeschlagen mussten oder totgeschlagen wurden. Unsere neuere Geschichte ist die Geschichte eines beispiellosen Glückes, kein Friedhof begrabener Hoffnungen, sondern eine Zeit seltener Erfüllung. Sage Glück, und du sagst Schweiz!»

(Ansprache von Joseph Ehret vor den Lehrern und Schülern der Kantonalen Handelsschule Basel zur Feier der Waffenruhe, 8. Mai 1945. Die Waffen ruhen. Basel 1945)

«Eidgenössische Schicksalsgemeinschaft»

«Liebe Mitbürger und Mitbürgerinnen! Der grosse Tag des Kriegsendes in Europa ist angebrochen. Die Kirchenglocken des ganzen Schweizerlandes haben gestern dieses frohe, seit bald sechs Jahren täglich herbeigesehnte Ereignis verkündet. Ein Gefühl der Befreiung geht durch uns alle, die wir seit Jahren um das Schicksal unserer Heimat und der ganzen Welt gebangt haben.

Dankbarkeit gegenüber dem Allmächtigen, der unser Land vor den unvorstellbaren Schrecken des Krieges bewahrt und das kostbarste Gut, die Freiheit, uns erhalten hat, erfüllt unsere Herzen. Am Auffahrtsfeste werden in den Kirchen aller Bekenntnisse Dankgottesdienste abgehalten werden.

Dank schulden wir dem Bundesrat und seinen Mitarbeitern, die uns so überaus glücklich durch die politischen und wirtschaftlichen Fährnisse hindurchgeführt haben. Dank gebührt unserer Armee, dem General und allen Wehrmännern, die unter schwersten persönlichen Opfern ihren Dienst für die Unabhängigkeit und Unversehrtheit der Schweiz treu und unverdrossen geleistet haben.

Seppli und der Victory Day

«Lieber Nebelspalter! Am Tag der Waffenruhe hatte ich mit meinen Schülern eine kleine Feierstunde. Eines der Bürschchen hatte in seinem Übermut ein riesiges V an die Tafel gezeichnet.

Als er über die Bedeutung dieses Zeichens gefragt wurde, zuckte er mit den Achseln, auch seine Kameraden studierten vergebens und hielten sich die Köpfe. Endlich meldete sich der kleine Seppli zur allgemeinen Verwunderung, denn er galt sonst nicht gerade als der Hellste. ‚Nun schön, Seppli, sag du den anderen was dieses V bedeutet« - ‚Fertig!‘ trompetete der Kleine stolz, und war höchst erstaunt, dass seine Antwort wieder einmal ein lautes Gelächter hervorrief.»

(Nebelspalter, 7. Juni 1945)

Friedens-Tischbombe «Pax»

«Ich traute meinen Augen kaum, als ich am Tag der Waffenruhe ein Inserätchen fand, in dem die Friedens-Tischbombe, welche Fähnchen aller Länder auswirft, angekündigt wurde! Es wäre doch an der Zeit, dass endlich ein Wettbewerb zur Erlangung von Geschmacklosigkeiten ausgeschrieben würde!»

(Nebelspalter, 7. Juni 1945)

Die wirtschaftlichen Sorgen, die die Welt in den nächsten Jahren bedrängen, werden auch unser Land nicht verschonen. Wir wissen nicht, was uns an schweren Zeiten noch bevorsteht. Solange wir in unerschütterlicher Einheit zusammenstehen, miteinander und füreinander arbeiten, werden wir auch die Zukunft meistern. Wir bilden eine eidgenössische Schicksalsgemeinschaft, beruhend auf dem Vertrauen aller. Sehen wir mit Ruhe und Mut den kommenden Zeiten und Aufgaben entgegen!»

(Appell des Luzerner Regierungsrats an die Bevölkerung. Das Vaterland, 9. Mai 1945)

Einer für alle, alle für einen

«Im Augenblick, da der Weltkrieg in Europa ausgebrannt ist und einen schwelenden Trümmerhaufen zurücklässt, beginnt auch für unser Land eine neue Zeit, mit Aufgaben, von deren Erfüllung die Zukunft unseres Volkes abhängt. Nur die geschlossene Kraft der Nation wird ihnen gewachsen sein. (...)

Eine gütige Fügung hat uns den bewaffneten Kampf um unsere Unabhängigkeit erspart; die Bereitschaft der Armee und der geschlossene Wille des Volkes, seine Freiheit zu bewahren, haben das Schlimmste von unserem Lande fernhalten helfen und uns in der gefährlichsten Zeit nach dem Zeugnis ausländischer Staatsmänner die Achtung kämpfender Völker erworben. Allen, die in der Armee, in der Staatsleitung und im bürgerlichen Leben dazu beigetragen haben, gilt unser Dank.

Die Friedensglocken läuten aber nicht die Befreiung von allem Druck ein. Jedermann weiss, dass die Ernährung unseres Volkes immer noch unter Transportschwierigkeiten leiden wird. Wir wissen aber nicht, wie die weitreichenden Verwüstungen in Ländern, mit denen wir in regem Güterverkehr gestanden haben, auf unsere Wirtschaft einwirken werden, die ohne geordneten Austausch mit dem Ausland verkümmern müsste. Wir wissen nicht, ob der Beschäftigungsgrad auf der Höhe der Kriegsjahre gehalten werden kann oder ob die längst gefürchtete Arbeitslosigkeit eintritt. Die sozialen Probleme, die diese Lage und die weitere Entwicklung aufwerfen können, wollen wir durch die Altersversicherung und darüber hinaus in jedem Falle in dem Geiste der menschlichen Nähe und der nationalen Gemeinschaft lösen, wie ihn unsere Soldaten aus dem Kameradschaftserlebnis des Aktivdienstes nach Hause bringen und wie er in der schweizerischen Errungenschaft der Ausgleichskassen Gestalt gewonnen hat. (...)

Zunächst aber gilt es, die nationale Losung ‚Einer für alle, alle für einem im eigenen Lande in immer tieferem Sinne wahr zu machen. In dieser Gesinnung möge das ganze Schweizervolk der neuen Zeit und neuen Aufgaben entgegengehen!«

(Die Zentralleitung der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz zum Kriegsende. Der Bund, 8. Mai 1945)

Für eine neue Welt des Friedens

«Mitbürger! Der Tag, auf den wir alle seit Jahren mit Sehnsucht warteten, ist gekommen; Der Krieg ist zu Ende. Die Kräfte der Freiheit haben gesiegt. Nationalsozialismus und Faschismus sind zerschmettert.



Nationale Losung. Der Slogan «Einer für alle, alle für einen», den die Freisinnige Partei am 8. Mai 1945 als Leitspruch für die Nachkriegszeit empfiehlt, benutzen ein Jahr später Basler Chemiarbeiter mit veränderten Vorzeichen im Kampf um bessere Verträge. (Gretler's Panoptikum)

Die befreiten Völker haben den Kampf aufgenommen, um im lange ersehnten Frieden und in der wiedergewonnenen Freiheit eine neue Welt zu bauen, eine Welt, in der die Arbeit nicht mehr Gegenstand der Ausbeutung ist, eine Welt frei von Not und Arbeitslosigkeit, von Ausbeutung und Unterdrückung. (...)

Arbeiter! Mitbürger! Das Glück der Bewahrung inmitten einer ungeheuren Katastrophe legt uns die Verpflichtung auf, Staat und Wirtschaft stärker noch als bisher in den Dienst des ganzen Volkes zu stellen. Die Zustände, wie sie vor dem Krieg geherrscht haben, dürfen nicht wiederhergestellt und aufrechterhalten werden.

Der aussenpolitische Druck des Krieges ist nun von uns gewichen. Wir können wieder frei atmen und unser Schicksal bestimmen. Die Arbeiterschaft hat während der Zeit der Prüfung ihre nationale Pflicht restlos erfüllt. Die Arbeiter, Angestellten und Bauern haben die schweren Lasten dieser Zeit, die für ihre Schultern weitaus drückender waren als für die der Besitzenden, tapfer getragen. Heute muss die nationale Solidarität, von welcher so viel und so schön gesprochen wurde, in die Tat umgesetzt, müssen die Versprechungen der Kriegszeit loyal und restlos eingelöst werden. Die nationale Solidarität muss in der sozialen Gerechtigkeit ihren Ausdruck finden. (...)

Belehrt und aufgeklärt durch eine Entwicklung, die zu diesem zweiten grauenvollen Weltkriege führen konnte, wird das Schweizervolk alle seine Kräfte unablässig einsetzen, um gemeinsam mit allen freien Völkern eine neue Welt des Friedens, der Freiheit und des Sozialismus aufzubauen, auf die die ganze Menschheit am Ende dieses langen Krieges hofft und wartet.»

(Aufruf der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, 8. Mai 1945. Manuskript. Sozialarchiv Zürich, Akte SP Stadt Zürich)

Eine seltsame Neutralität des Gewissens

«Liebe Mitchristen! Der Krieg ist zu Ende. Die Völker unseres Erdteils und unter ihnen auch wir dürfen daran denken, die Waffen niederzulegen. Eine böse Gewaltherrschaft, die auf so vielen Völkern, nicht zuletzt auch auf unsern deutschen Nachbarn, lastete, und die auch uns bedrohte, ist gebrochen. Es hat sich gezeigt, dass das Recht doch Recht bleiben muss: im Himmel und auf Erden. Und es ist uns geschehen, dass wir im Ganzen unversehrt durch die Schrecknisse dieser Jahre hindurchgehen durften. Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen. (...)

Wir können den Ausbruch und das Ende dieses Krieges weder als blindes Schicksal und Naturgeschehen noch als blosses Menschenwerk verstehen. In diesen Ereignissen hat Gott geurteilt und gerichtet über bestimmte menschliche Fehlentwicklungen. (...)

Wir wollen uns überdies eingestehen, dass wir der guten Sache unserer schweizerischen Freiheit nicht immer so sicher und so treu waren, wie es unser würdig gewesen wäre. Wir haben die Tyrannen in der Zeit ihrer Erfolge mehr respektiert, als wir es durften, und ihre Opfer sind uns weithin allzu gleichgültig gewesen. Wir haben unsere Stimme aus Vorsicht gedämpft, als wir sie um der uns wohlbekannten Wahrheit willen laut hätten erheben sollen. Als es noch etwas kostete, da haben wir nicht protestiert. Wir haben in einer seltsamen Neutralität des Herzens und Gewissens



Schlagzeilen zum 8. Mai (Landesbibliothek)

weithin die Augen davor verschlossen, dass die fremden Völker, die nun gesiegt haben, tatsächlich auch für uns gekämpft, gelitten und geblutet haben. Und als es dann ungefährlich wurde, da haben wir umgekehrt einem bösen leidenschaftlichen Urteilen und Verurteilen nur zu viel Raum gegeben. (...)

Wenn irgendein Volk, so sind wir berufen, den andern in jeder Beziehung verständnisvolle und tatwillige Helfer zu sein: allen andern, nicht nur unsern deutschen Nachbarn, aber unbedingt auch ihnen! Wenn wir dazu den Mul fassen, dann wird uns das von selbst zu einem freien und geachteten Glied der neuen und hoffentlich besser begründeten Völkergemeinschaft machen, auf die wir heute allen Ernstes hoffen müssen. Und es wird uns dann von selbst nahegelegt sein, auch unsere inneren Verhältnisse besser als bisher zu ordnen und besonders zwischen oben und unten, reich und arm den Ausgleich zu finden, der unseres demokratischen Staates würdig ist.»

(Der Basler Kirchenrat zum Kriegsende. Basler Nachrichten, 16. Mai 1945)

«Wir wollen wieder Nachbarn sein»

«Liebe Gemeinde! Jetzt dürfen wir die Stunde erleben, auf die wir uns seit Jahren mit Sehnsucht gefreut haben! Es ist uns ein Bedürfnis, dass wir sie miteinander erleben: und es ist uns ein Bedürfnis, sie hier, im Hause Gottes, an der Stätte der Anbetung zu erleben. (...)

Danken müssen wir für das Wunder der Verschonung unseres Landes mitten in dem Gräberfeld und den Trümmerstätten Europas. Dass unser Eglisau mit seinen zwei Brücken und seinen Bahnanlagen auch in diesen letzten Monaten des Luftkrieges nie einem Angriff ausgesetzt war, das ist und bleibt etwas Wunderbares. Zu danken haben wir für das tägliche Brot und das sichere Dach über dem Kopf, für die noch stehenden Fabriken und Werkstätten, in denen man produzieren und das Brot verdienen kann – für die Felder, Reben und Gärten, die trotz dem Frostschaden noch ganz anders dastehen, als wenn der Krieg darüber gegangen wäre. Danken wollen wir für das Leben, das unseren Soldaten und uns erhalten geblieben ist.

Aber es gibt noch köstlichere Güter, für die wir zu danken haben: die Freiheit des Glaubens und Gewissens, die uns erhalten blieb und die vielen anderen Völkern wieder geschenkt wurde. Was das heisst, jahrelang den grössten Untaten und Grausamkeiten zuschauen zu müssen und nichts dazu sagen zu dürfen, sogar noch gegen das eigene Gewissen Beifall brüllen zu müssen, das können wir kaum ermessen. Das verwüstet die Seelen, und diese Verheerungen sind schlimmer und sind schwerer wegzuschaffen als die rauchenden Trümmer der Städte. (...)

Uns aber bedrängt die Frage: Wie sollen wir danken, die wir so viele Gründe zum Danken haben? Die einen treibt es nun vielleicht, die lang geübte Selbstbeherrschung von sich zu werfen und sich auszutoben in ausgelassenem Jubel; andere entladen ihre Stimmung in Hassausbrüchen gegen die Schuldigen und gegen das ganze deutsche Volk. (...)

Wenn wir jetzt uns den Rachegeleüsten überlassen, oder wenn wir hart am Rande der Gräberfelder und der Elendsstätten Europas uns austollen im Übermut, dann gleichen wir den Unmenschen, die beim Schreien der Gemarterten ihr Herz zu Stein werden liessen, die sich darin übten.

«Keine solch lange Röcke»

«Bischofszell, den 8. Mai 1945. Liebes Holländermädchen, Wir Schüler möchten euch auch einmal helfen. Wir sammeln Geld und dann schicken wir es euch. Ich hoffe es geht jetzt besser. Jetzt müsst ihr keine Angst mehr haben in der Nacht, weil jetzt keine Flieger mehr kommen. Ihr werdet wohl Freude haben das ihr jetzt dann bald in die Schweiz könnt. Dann könnt ihr die Schweiz auch einmal sehen, das wäre schon ganz fein. Da sieht es schon anderst aus als in Holland. Und die Kinder sind auch ganz anderst angezogen sie haben keine solche lange Röcke an wie ihr Holländer und so schöne Kápchen. Ich bin jetzt schon ein Viertklässler. Und wohne in Bischofszell. Herzliche Grüsse sendet euch Holländer von Margrit Friedli»

(Schülerbrief nach Holland. Einsendung zu einem Aufruf der Schweizer Woche 1989. Gretler's Panoptikum)



«Auf würdigste Weise begingen die Kirchen beider Bekenntnisse den Tag, an dem die Waffen aus der Hand gelegt wurden. In allen Kirchen des Landes wurden Dankgottesdienste abgehalten, und alle die Gotteshäuser waren von beglückten Menschen besetzt.» Zitat aus der Legende zum Agenturbild von 1945, das den Dankgottesdienst im Zürcher Fraumünster zeigt. (RDB)

ohne Wimperzucken der Qual der andern zuzuschauen. Und dann hat Hitler doch noch gesiegt über uns, dann sind wir ja die seinen geworden. Das wäre die grösste Gefahr für die Völker. Nein, wir wollen damit danken, dass wir helfen. Not zu lindern so viel wir können, und nicht müde werden, zu helfen, und nicht klagen, wenn immer neue Bittgesuche kommen. (...)

Danken heisst aber auch, versöhnlich und gütig sein gegen alle Menschen. Wir möchten nicht das Gericht aufhalten, das über die wirklichen Kriegsverbrecher gehen wird. Aber das möchte ich: Die Hand hinüberstrecken über die nahe Grenze zum unglücklichen deutschen Volk und allen die Hand drücken, die die Verirrung eingesehen haben und ernstlich sich neu orientieren wollen. Wir müssen und wir wollen wieder Freunde und Nachbarn sein. – Vor einigen Tagen ist es geschehen, dass in Schaffhausen ein Zug internierter Russen auf dem Bahnsteig einem Trupp übergetretener deutscher Soldaten begegnete. Nicht die Russen, aber ein paar Schweizer liessen sich zu Beschimpfungen gegen die Deutschen hinreissen – worauf einer der Russen zu ihnen sagte: ‚Nicht ausschimpfen, sind arme Leute wie wirb Wir möchten uns von den Russen nicht beschämen lassen. (...) Amen.‘»

(Predigt von Pfarrer Hermann Brassel anlässlich des Dankgottesdienstes vom 8. Mai 1945 in der Kirche Eglisau. Eglisauer Ortsmitteilungen, Juni 1945)

«Bergen mit Schnee tarauf»

«Bischofzell den 8. Mai 1945. Liebes Mädchen. Ich hoffe es geht dihr wider gut als sonst woh es Krig gewessen ist. Wir schbaren Gelt für Holand wir haben schon zimlich fiel. In der Schweiz istes nicht eben wih bei euch es hat fiele und grosse Bergen mit Schnee tarauf. Und es hat auch fiel Walt und Wiesse, Aker, und Bäume. In den Stätchen hat es sehr grosse Häser. Wir haben 42 Fr 41 Rp. Ich wohne in der Bruggmühle in Bischofzell. Fiele Grüsse von Lisbeth Popp.»

(Schülerbrief nach Holland. Einsendung zu einem Aufruf der Schweizer Woche 1989. Gretler's Panoptikum)

Stein, den 9. V. 1945.

Hochgeehrter Herr Bundespräsident!

Wir danken Ihnen vieltausendmal für Ihre grosse Arbeit, welche Sie an uns Schweizerinnen und Schweizer getan haben. Es war eine schwere Aufgabe, die Rationen so zu verteilen, dass Jeder gleich viel bekommt.

Gestern durften Emil und ich mit Tante einen Garten machen. Es war zuerst eine Wiese. Emil und ich hachten das Gras heraus. Aber bald mussten wir in die Schule. Um 3 Uhr hatten wir aus. Sofort gingen wir an die Arbeit. Aber Tante hatte es schon gemacht. Nun konnte ich die Grasschollen forttragen. Um 4 Uhr konnte ich Erde sieben. Auf einmal sagte Tante: "Weisst du, wie die-

sen Garten heissen soll?" Ich sagte: "Nein." Da sagte Tante: "Dieser Garten soll Friedensgarten heissen, denn heute wurde Frieden geschlossen." Da kam Muetli heraus und sagte: Ihr könntet auf einen Sarlatin oder Ferkelstein schreiben, wenn Frieden geschlossen wurde. Alle waren einverstanden. Am Abend wusch ich einen Ferkelstein. Aber trocken war, schrieb ich folgendes drauf: 7. Mai 1945. Nun fing ich an auszukraehen. Um 1/4 überacht Uhr hörten wir Ihre Red. Wir danken Ihnen dafür.

Mit Hochachtung und Dankbarkeit

grüsst Sie

Werner Achermann 7. Klasse



danken

Felsengrund, den 3. Mai 1945.

Hochgeehrter Herr Bundespräsident!

Wir verschonten Schweizer danken
Ihnen und allen denen, die geholfen
haben, den Krieg von der Schweiz
zu halten. Wir haben es nicht
verdient. Wenn wir nicht Sie gehabt
hätten, hätten wir vielleicht auch
hungern und leiden müssen, wie
die armen Leute in den fremden
Ländern. Als es hiess: „Es ist Friede!“
konnten wir es fast nicht fassen.
Jedem Abend durften wir zuhören,
wie Sie am Radio geredet haben. Dafür
danken wir Ihnen noch von ganzem
Herzen. Wir haben es wirklich schön
in der Schweiz. Dafür wollen wir den



Herzen

Briefe ans Bundeshaus

Eine Flut von Briefen findet Bundespräsident Eduard von Steiger nach dem Radioauftritt vom 8. Mai auf seinem Schreibtisch. Viele Schweizerinnen und Schweizer danken ihm dafür, dass er und seine Mitpolitiker ihr Land verschont hätten. Zwei Briefe aus dem damaligen Kinderheim Felsengrund in der Toggenburger Gemeinde Stein, begleitet von einem eigens zum Anlass gestellten Bild, sollen als Beispiele dienen. Stein, vom Kriegsgeschehen weit entfernt, ereilt dann paradoxerweise zwei Jahre nach Kriegsende ein anderes Schicksal: Feuer zerstört 1947 einen grossen Teil des Dorfs. Haus Felsengrund allerdings bleibt unversehrt; es dient heute als Heim für erholungssuchende Männer. Dokumente und Bild: Bundesarchiv, Akte von Steiger

Armen helfen, dass sie wieder Essen,
Obdach und Kleidung kaufen können.
Nun danken wir Ihnen auch noch für
die Rationskarten. Wir mussten viel
an die Flüchtlinge und an die Schweiz-
zersoldaten denken. Nochmals einen
herzlichen Dank, dass Sie die Schweiz
verschont haben. Hier in Stein hörten
wir nie eine Sirene, und wir hatten
gottlob nie Alarm. Das muss schreck-
lich gewesen sein, wenn es in der
Nacht auf einmal Alarm gab. Wir
durften jede Nacht so ruhig und
ungestört schlafen.
Hochachtend und dankbar
grüsst Sie
Martha Schweizer
und alle Kinder

Festfreude und Misstöne

Nicht alle Schweizerinnen und Schweizer halten sich an die staatlich verordnete Mässigung bei der Waffenstillstandsfeier, an der auch harsche Kritik geübt wird. Besonders in den grösseren Städten geht es hoch her. Während sich die Berner dem Wunsch von Kirche und Landesregierung fügen, lassen die Genfer ihrer Freude freien Lauf. In Zürich nutzt die Linke den Anlass zum politischen Auftritt; hier wie auch in Davos und im Tessin kommt es zudem zu Ausschreitungen.

Freudentänze in der Rue Basses

«Die Genfer Bevölkerung gibt sich dem Taumel der Begeisterung über das Kriegsende hin. Einer dunkeln Schlange gleich wälzt sich eine unabsehbare Menschenmenge durch die Strassen, die stellenweise für kurze Zeit in einem Wald von Fahnen untergetaucht waren. Die Place Molard verschwindet in einem Meer von quer über den Platz gespannten Flaggen. An einer Hausfassade sieht man die Photographien von Roosevelt, Churchill, Stalin und de Gaulle. Das Warenhaus Grand Passage hatte schon am frühen Montag nachmittag seine riesige Fassade mit über vierzig Flaggen in den Kantons- und Landesfarben geschmückt. Aus den unüberschaubaren Menschenmengen ertönt immer wieder die Marseillaise, dann aber auch ‚It’s a long way..‘.

Genf geht eigene Wege. Die Rhonestadt lässt sich vom Jubel ihrer französischen Nachbarn anstecken. Hier ziehen Studentinnen und Studenten der Genfer Universität mit den Fahnen der Siegermächte durch die Strassen und bringen den Verkehr zum Erliegen. (RDB)



In den überfüllten Restaurants trinkt man sich zu. Die stets von neuem ertönenden Klänge der Marseillaise werden stehend und ohne Kopfbedeckung angehört. Es braucht viel Geduld, sich die Rue Basses hinaufzuschlängeln. Ein Musikkorps erscheint und wird mit begeisterten Hurrufen empfangen. Man begegnet Frauen mit Kinderwagen. Invaliden, die sich durch die Strassen rollen lassen. Jünglingen und Mädchen, die Freudentänze aufführen, und hin und wieder einem Polizisten, der resigniert dieser so plötzlichen Freudenkundgebung zuschaut und angesichts seiner Ohnmacht seine Hände in den Taschen vergräbt. Es ist erstaunlich, festzustellen, in welcher kurzen Zeit der Stadt ein so ganz anderes Gepräge gegeben werden konnte: denn auch die Schaufenster sind fast überall mit Fahnen und Fähnchen in ein Farbenmeer verwandelt. Velofahrer mit ihrem unaufhaltsamen Klingeln und die Autos mit ihrem nicht endenwollenden Hupen tragen zur allgemeinen Begeisterung bei.

Der Genfer will ganz einfach all das in den langen Jahren gesammelte Gefühl der Unlust diesem Kriege gegenüber verdrängen. Dazu ist ihm alles recht, was Lärm macht und durch Farben auffällt. Frauen erscheinen mit aus alliierten Farben zusammengestellten Kleidern, andere tragen Flaggen als Schärpen. Vor den alliierten Konsulaten brach die Bevölkerung in Hurrufe aus. Als die Menge vor dem französischen Konsulat ‚Vive de Gaulle‘ rief, erschien die kürzlich in Deutschland befreite Genevieve de Gaulle am Fenster und antwortete auf die Aufforderung, eine Rede zu halten: ‚Ich kann nur eines sagen – dies ist der schönste Tag meines Lebens. Es lebe Frankreich.›«

(Thurgauer Zeitung, 9. Mai 1945)

«On s'en fiche de ces Messieurs de Berne!»

«Ganz zufällig ist es, dass wir gerade an diesem Tag des offiziellen Kriegsschlusses in die Völkerbundsstadt fahren, und wie anders feiert man hier den Frieden als bei uns in Bern! ‚Hier soir c'était la folie›. versichert mir mein alter Freund Gascard, so etwas habe man in Genf noch gar nicht erlebt. Strassen und Plätze und Quais seien schwarz gewesen von Menschen. den Tramwagen habe man die Bügel hinuntergerissen und sie zum Stehen gezwungen, auf allen Strassen und Plätzen sei getanzt worden, und die Jugend habe Fastwagen und Fuhrwerke requiriert, um singend durch die Strassen zu fahren, und diesen Abend werde es noch toller zugehen, ich müsse bleiben. Ich kann aber leider nicht bleiben, denn ich habe in Bern eine Verabredung. Genf trägt reichen Flaggenschmuck, übrigens auch Lausanne, Fribourg und alle kleinen Zwischenstationen ab der Berner Grenze. ‚On s'en fiche de ces Messieurs de Berne!› hört man immer wieder. Durch Genfs Strassen ziehen an diesem strahlenden Maientag mobile Orchester und Musikbanden, und alle Trottoircafes sind bis auf die Strasse hinaus voll besetzt, und die Leute stecken sich ihre Revers voll mit Fähnchen der Alliierten. Genf, die während dieser fünf letzten Kriegsjahre abgeschnittene Stadt, diese Gefangene, sieht ihre unsichtbaren Fesseln fallen mit den schweren Ketten, die Europa versklavten, und dass sich diese temperamentvolle Stadt nicht den Berner Maulkorb umbinden lässt in dieser frohen und strahlenden Stunde, ja, das freut uns.

Und wie uns nun der Leichtschnellzug in knappen zwei Stunden zurück trägt nach unserm Bern – wie nüchtern kommt uns alles vor! Keine



Vive de Gaulle! Die französische Kolonie in Genf begeht den 8. Mai 1945 mit einer Kranzniederlegung vor dem Denkmal der im Ersten Weltkrieg gefallenen Franzosen. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich Genevieve de Gaulle, die erst vor kurzem aus deutscher Gefangenschaft befreite Nichte des französischen Staatsoberhauptes, erstmals in der Öffentlichkeit. (RDB)



«Besonders die Jugend liess es sich nicht nehmen, sich dem Jubel und Trubel hinzugeben. Die Strassen waren erfüllt mit begeistertem Volk, und manchmal sah es schon nach Fasnacht aus, wenn sich, wie auf unserem Bilde, ein Mädchen als Churchill mit Zigarre verkleidet hatte.»
Legende zum Agenturbild von 1945. (RDB)

Fahnen, keine Flaggen, alles normaler Alltag – denn so hat es eine weise Regierung verordnet, und wir Berner haben jenes vollgerüttelte Mass der Tugend, die des Bürgers erste Pflicht sein soll – die Ruhe. Aber im späten Abend wird doch die obrigkeitliche und gleichsam amtlich suggerierte Duckmäuserei spontan durchbrochen. Auf dem Waisenhausplatz ziehen Handörgeler auf, und rasch bilden sich zwei eng umstandene Kreise, und es wird getanzt und auch etwas gelärmt – lange, lange nicht so wie in Genf, aber immerhin! Wir kennen die Argumente unserer Behörden: Wir gehörten nicht zu den Siegern, wir hätten zu diesem Sieg der freien Völker nichts beigetragen, angesichts der Hekatomben von Opfern, die dieser Krieg gekostet, zieme es sich nicht, ihn mit Lustbarkeiten zu beenden, und last not least, man habe auch jetzt neutral zu bleiben und dürfe die Gefühle der Besiegten nicht verletzen.

Dass diese an sich vertretbaren Thesen bei weiten Kreisen des Volkes keinen Widerhall fanden und missdeutet wurden, das könnten wir aus hundert Gesprächen unter unsern guten Berner Bürgern belegen. Ein lang verhaltener Groll bricht sich Bahn und nimmt kein Blatt vor den Mund – im Café, im Tram, unter den alten Berner Lauben. Unsere Chläuse hätten eben nun seit Jahr und Tag nach der deutschen Pfeife getanzt, und der Schlotter sitze ihnen noch heute in den Knochen. Das seien nur blöde Rücksichten auf die cheiben Schwaben, und alles andere dummer Firlefanz. Mit ihrer Schulmeisterei könnten sie uns den Hoger hinabrutschen; wenn die Norweger und Dänen und Franzosen und Engländer und alle die, welche so viele Tote zu beklagen hätten, jetzt fröhlich seien trotz alledem, so brauchten wir Neutralen nicht päpstlicher zu sein als der Papst. Das sei Heuchelei und falsche Sentimentalität. Diese frohe Stunde der Befreiung, auch für uns, wenn auch nicht dank uns, gehöre der uneingeschränkten Freude, und in den Jubel Europas nicht einzustimmen und abseits zu stehen in dieser historischen Stunde könne nur Anstoss erregen. Der Friedensalltag, der nun anbreche, werde nüchtern genug sein, und wir hätten noch jahrelang Zeit, unsere Betrachtungen über den Unsinn dieses totalen Krieges anzustellen. So die vox populi in diesen Abendstunden des Victory Day in unserm Bern, und uns will scheinen, diesmal habe das Volk die Vernunft der Argumente für sich.»

(Hans Schwarz, Reise durch Helvetien, Bern 1946, Seiten 137ff)

«Faschistische Lenkungsmethoden»

«Wohl in keiner Schweizer Stadt – vielleicht in keiner europäischen Stadt, abgesehen vom Reich der Faschisten selbst – hat die Nachricht vom Abschluss der Kapitulation so geringe Wellen zu schlagen vermocht, wie am Sitz unserer eidgenössischen Regierung – in Bern. Ein bürgerliches Blatt war es, das sehr zutreffend darauf hinwies, dass das Bundeshaus an jenem Abend, da im ganzen Land die Freudenfeuer aufleuchteten, finster und reserviert dastand, als hätte sich gar nichts, oder jedenfalls nichts Erfreuliches, ereignet.

Diese Tatsache liesse sich auf verschiedene Weise deuten. Gar nicht abwegig wäre es, zu vermuten, dass viele hohe Herren unserer Bundesverwaltung dem Zeitpunkt, da manche Kriegsmassnahme wird abgebaut werden können, gar nicht so freudig entgegensehen. Dabei könnte man sowohl an die rein politischen Massnahmen (Parteiverbote, Pressezensur, Polizei-



Versiegelt. Nach dem Bekanntwerden der Kapitulation Deutschlands ordnet der Bundesrat die sofortige Schliessung der deutschen Gesandtschaft in Bern an. Beamte des Eidgenössischen Politischen Departements versiegeln Akten und Türen des Hauses Willadingweg 83. Erst 1950 richtet sich der deutsche Botschafter hier wieder ein. (RDB)

Schikanen usw.) wie an die organisatorischen Umtriebe der Kriegswirtschaft denken, die so manchem uniformierten und nichtuniformierten Chefbeamten ein sorgenfreies Leben gestatteten.

Jedenfalls musste dem einfachen Mann im Volke auffallen, mit welcher Ängstlichkeit der Bundesrat das Schweizervolk beschwor, um Gottes Willen nicht allzu laute Jubeltöne erklingen zu lassen. Arbeitsruhe sei – so meinten die Herren in Bern – keinesfalls am Platz. Zur Hissung von Siegesfahnen bestünde kein Anlass. (...)

Nie hat sich an einem äusserlichen Symptom deutlicher die Entfremdung gezeigt, die – seit langer Zeit allerdings – zwischen dem Schweizervolk und seinen Behörden besteht. Der Ruf nach Gemessenheit und Würde hat seinen tiefen Sinn darin, dass der Kriegsabschluss in einer andern Weise erfolgte als es sich viele massgebende Herren im Bundeshaus und im Kreis der herrschenden Familien vorgestellt hatten. Man wird beispielsweise verstehen müssen, wie weh es einem Herrn von Steiger tun musste, in den Strassen unserer Schweizer Städte (sogar in Freiburg!) die Fahne der siegreichen Sowjetunion flattern zu sehen, nachdem die Liga Aubert nun jahrzehntelang mit Unterstützung des Herrn von Steiger eine wütende Hetze gegen diese Sowjetunion betrieben hat.

So kam es, dass in unserem Schweizerland faschistische ‚Lenkungs-methoden‘ just an dem Tag zur Anwendung kommen sollten, da der Zusammenbruch des Faschismus für alle Welt erkennbar geworden war. Was der Bundesrat den Kantonsregierungen empfohlen hatte und was diese eifrig in die Tat umzusetzen sich anschickten, das war wenig anderes als eine jener totalitären ‚Volkskundgebungen‘ mit vorgeschriebenen Heilrufen und staatlich subventioniertem Fanfarengeschmetter. (...)

Das Volk selber war es, das diesem Spuk mit gesundem Empfinden ein rasches Ende bereitete. Soweit darüber Berichte vernehmbar waren, haben alle diese staatlich gelenkten überparteilichen Festivitäten zu einem jämmerlichen Fiasko geführt. Sobald die Kunde vom wirklichen Abschluss der Kapitulation am 7. Mai 1945 vernehmbar wurde, machte sich überall die grosse Entspannung bemerkbar. In der Schweiz wie im Ausland zog das Volk auf die Strasse und gab sich der Siegesfreude hin, ohne der Besorgnis um ‚Würde und Gemessenheit‘ gross Rechnung zu tragen.

Von solchen staatlich organisierten Jubelfeiern und von dem übrigen dazu gehörenden Kram wollen wir nichts mehr wissen. Wir haben es auch satt, unsere Versammlungen und Demonstrationen bei der Polizei anzumelden. Die Zensur samt dem zugehörigen Plunder kann uns ohnehin gestohlen werden. Dringendste Aufgabe des Schweizervolks ist es jetzt, nachdem der Faschismus als Staatsform erledigt ist, auch dem Faschismus als politisches Bekenntnis und als politische Methode bei uns selbst den Garaus zu machen.»

(In die Rumpelkammer! Kommentar von Karl Moor. Vorwärts, 24. Mai 1945)

Scharfer Tabak aus Zürich

«Die Sozialdemokratische Partei und die Sozialdemokratische Arbeiterjugend der Stadt Zürich luden am Tage der Waffenruhe zu zwei ‚Massenkundgebungen‘ unter der Devise ‚Wir wollen den Frieden gewinnen‘ ein.

«Eine Taktlosigkeit»

«Nach fast sechsjähriger Dauer des Zweiten Weltkrieges wurde für heute offiziell der Waffenstillstand für Europa erklärt. Auf Weisung des h. Regierungsrates wurde von allen Kirchtürmen des Kantons Zürich durch Glockengeläute von 11.00-11.30 Uhr der Bevölkerung vom Ende der Feindseligkeiten, des Schreckens und des Grauens Kenntnis gegeben.

Ausgerechnet während des Glockengeläutes wurde von Militärflugzeugen des Fliegerwaffenplatzes Dübendorf aus auf die Wasserziele im Pfäffikersee scharf geschossen und diese Schiessübungen bis nachmittags 15 Uhr fortgesetzt. Dadurch wurde das Glockengeläute illusorisch gemacht, denn der Lärm der Motoren übertönte alles.

Wir empfinden es als eine Taktlosigkeit, an dem von jedermann, ob Militär oder Zivilist, so heiss ersehnten Tag (...) unsere Gegend durch den Motorenlärm und das Geknatter der Bordwaffen zu belästigen. Gegen dieses Gebaren protestieren wir energisch. Namens des Gemeinderates Seegräben, der Vicepräsident H. Berchtold»

(Brief der Gemeinde Seegräben an das Kommando Fliegerwaffenplatz Dübendorf, 8. Mai 1945. Zürcher Staatsarchiv)

«Wir bedauern lebhaft»

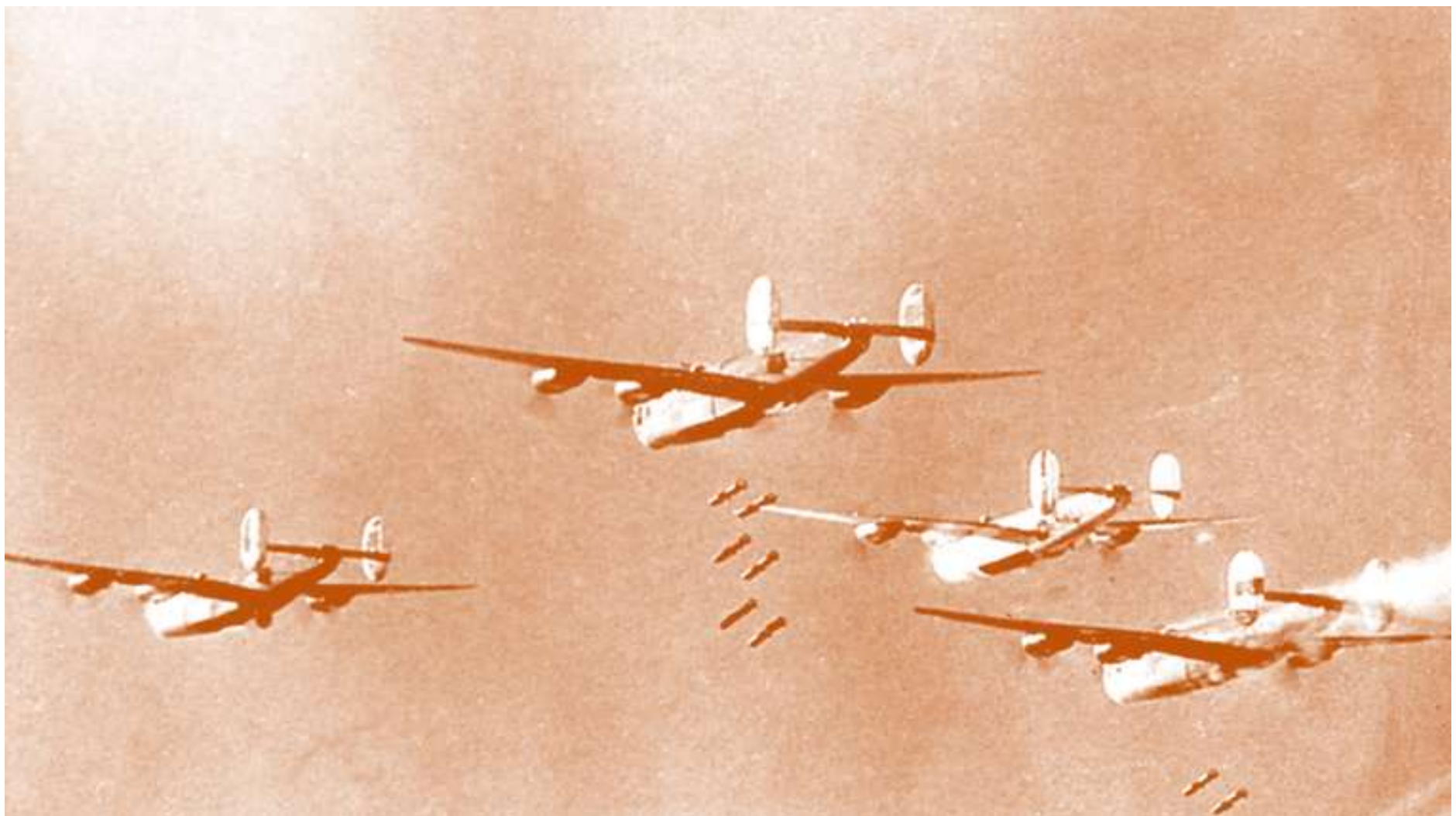
«Die fraglichen Schiessübungen sind bereits eine Woche zuvor festgelegt und in den Tageszeitungen des Zürcher Oberlandes vom 7.5.45 publiziert worden. Da wir nur Kenntnis von dem auf 20.00 festgesetzten Glockengeläute hatten und uns der am gleichen Vormittag ca. 09.00 gefasste Regierungsratsbeschluss nicht bekannt war, bestand unsererseits keine Veranlassung, die Schiessübungen vorzeitig einzustellen. (...) Das störende Zusammentreffen hätte vermieden werden können, wenn wir Ihrerseits telefonisch über den Regierungsratsbeschluss informiert worden wären, nachdem Ihnen ja die Dauer der Schiessübungen aus der erlassenen Publikation bekannt war.

Wir bedauern unsererseits die verursachte Störung lebhaft, hoffen jedoch, Sie mit unseren Ausführungen davon überzeugt zu haben, dass die militärischen Stellen keine Schuld trifft. Kommando Fliegerwaffenplatz Dübendorf, Oberst Burkhard»

(Antwortbrief des Militärflugplatzes Dübendorf an die Gemeinde Seegräben, 12. Mai 1945. Zürcher Staatsarchiv)



Bombige Grussbotschaften der Allierten



Auf dem Helvetiaplatz (die andere Kundgebung fand auf dem Marktplatz in Oerlikon statt) hatten wir am Abend des festlichen Tages nicht etwa gegen ein übertriebenes Gedränge anzukämpfen, als der Versammlungsleiter die Demonstration eröffnete, indem er gegen den ‚Kapitalismus‘ und die ‚schweizerischen Finanzbarone‘ wettete, eine sozialistische Wirtschaftsordnung propagierte und die Enteignung der ‚Kriegsgewinnler‘ forderte.

Als erster Referent gab [der sozialdemokratische] Stadtpräsident Dr. A. Lüchinger den Gefühlen des tiefen Dankes für die erneute Bewahrung unseres Vaterlandes, das uns nie so lieb war wie in den letzten Jahren. Ausdruck. (...) Nach den massvollen Ausführungen des Stadtpräsidenten hielt es der zweite Redner, Gewerkschaftssekretär Otto Schütz, wie üblich als angebracht, mit etwas schärferem Tabak aufzuwarten und seine Ausführungen mit viel Polemik zu würzen; er wurde zu seiner Genugtuung durch das gutgelaunte Publikum denn auch wiederholt von Beifall und Hallogeschrei unterbrochen. Hohes Lob zollte Schütz der Sowjetunion und ihrer Roten Armee, einige Einschränkungen mussten sich die kapitalistischen Ländern England und Amerika gefallen lassen, ganz schlecht kamen die ‚schweizerischen Financiers‘ und jener Teil des schweizerischen Bür-

**Wir wollen
den Frieden gewinnen!**
Ende des Terrors! Freiheit dem Volke!

**Massenkundgebung
zum Kriegsende in Europa!**
heute Dienstag, den 8. Mai 1945

Helvetiaplatz, 18.30 Uhr
Es sprechen: Stadtpräsident Dr. Adolf Lüchinger
Gemeinderat Otto Schütz
Leitsprecheranlage

Gleiche Kundgebung auf dem
Marktplatz in Oerlikon
heute Dienstag, den 8. Mai, 18.30 Uhr

Es sprechen: Nationalrat Dr. Paul Meierhans
Kantonsrat Hans Niggli
Pfarrer Willi Kober
Leitsprecheranlage

Der Krieg ist nun. Der Faschismus, der Todfeind der Menschheit, geschlagen.
Es gilt nun, den Frieden zu gewinnen. Eine neue Zeit ist angebrochen: die Zeit
der Volkstreuheit! In der Stunde des Triumphes der Freiheit rufen wir alle
Männer und Frauen auf zur Massenkundgebung.

Für eine Neue Schweiz! Es lebe der Sozialismus!
Sozialdemokratische Partei der Stadt Zürich,
Sozialistische Arbeiterjugend der Stadt Zürich.

Aufruf der Sozialdemokratischen Partei und der Sozialistischen Arbeiterjugend der Stadt Zürich vom 8. Mai 1945. (Sozialarchiv. Akte SP Stadt Zürich)



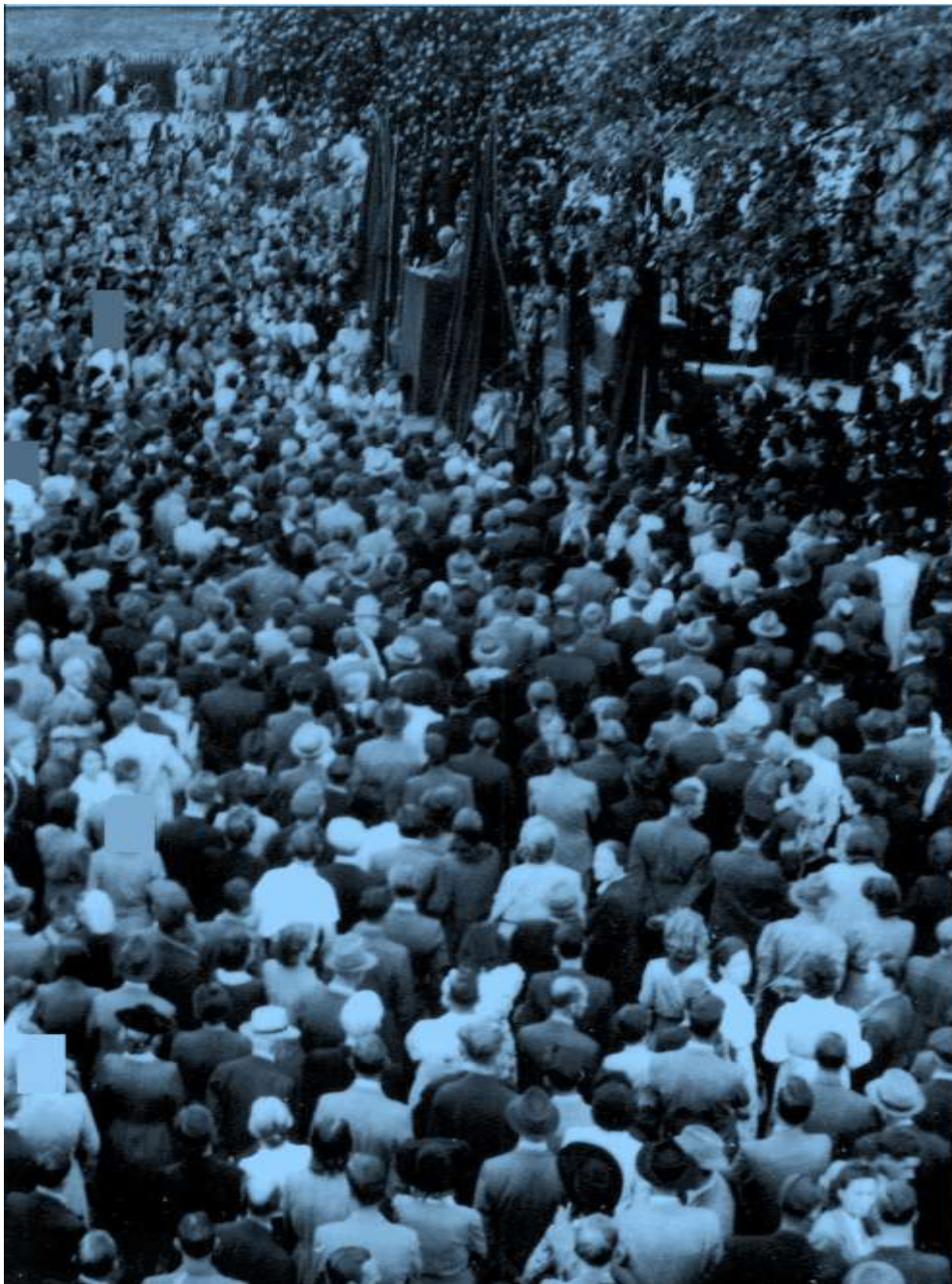
gertums weg, ‚der es sehr gerne gesehen hat, als die Arbeiterorganisationen in Deutschland und Österreich zusammengeschlagen worden sind‘. Die Parole müsse heissen: ‚Kampf dem Fascismus, Kampf dem Kapitalismus !‘»

(Neue Zürcher Zeitung, 10. Mai 1945)

Schlägerei auf der Bahnhofstrasse

«Die Abendstunden brachten ein Leben in die Stadt, wie wir es nur von den grossen Festen der Vorkriegszeit gewohnt sind. Singende Gruppen durchzogen die Strassen, die oft eine Stärke von hundert Personen und mehr erreichten. Vor den alliierten Konsulaten wurde die Landeshymne gesungen, und wenn der Marsch am deutschen Generalkonsulat vorbeiging, dann waren es eben Pfiffe, welche die Lieder ablösten.

Gegen 23 Uhr noch waren vor dem deutschen Reisebüro an der Bahnhofstrasse mehrere hundert Menschen versammelt, die beständig Zuwachs erhielten. Am Gitterportal wurden englische und amerikanische Fahnen und Bilder aus den deutschen Konzentrationslagern angebracht. (...) Die jungen Leute, zum grossen Teil Welschschweizer, hantierten an



«Kampf dem Fascismus. Kampf dem Kapitalismus!» Am 8. Mai 1945 versammelt die Stadtzürcher SP ihre Anhängerinnen und Anhänger gleichzeitig auf dem Zürcher Helvetiaplatz und auf dem Oerlikoner Marktplatz, um die Gunst der Stunde zu nutzen. Die Teilnehmerzahl ist nicht bekannt; aus einer parteiinternen Abrechnung geht aber hervor, dass an beiden Veranstaltungsorten zusammen rund 5'400 Friedensbündel verkauft werden. (Sozialarchiv, Akte SP Stadt Zürich)



Stein des Anstosses. Am Abend des Victory Day beschädigen Jugendliche das Deutsche Verkehrsbüro an der Zürcher Bahnhofstrasse. Drei Tage später – das Lokal ist bereits geschlossen – entfernt ein städtischer Angestellter die Buchstaben des zwischenzeitlich schwarz verhängten Namenszugs über dem Ladeneingang. (RDB)

den niedergelassenen Rolläden herum. Diese waren, es sei dies ausdrücklich festgestellt, nicht verschlossen und liessen sich mühelos in die Höhe schieben. Damit war die Grundlage zu den kommenden Geschehnissen geschaffen. Eine dichte Menge umlagerte die noch immer in dem Schaufenster ausgestellten Bilder deutscher Städte. Zuerst wurde an das Fenster gepoltert. Dann tauchte eine dicke Holzlatte auf. Plötzlich ein Klirren, die grosse Fensterscheibe ging in Trümmer. Zuerst war es nur ein kleines Loch, das aber unter dem Beifall der Zuschauer immer grösser wurde.

Die Polizei hatte Befehl, am Abend des Waffenstillstandes der fröhlichen Menge möglichst freie Hand zu lassen und nur in krassen Fällen einzuschreiten. So kam es, dass aus diesen Gründen nur zwei Polizisten in Uniform aufmarschierten. Sie standen einer gegen tausend Köpfe zählenden Menge gegenüber. Trotzdem gelang es ihnen, zwei junge Burschen (...) festzunehmen und gegen die Uraniahauptwache zu führen. Sie wurden aber von zahlreichen jungen Burschen verfolgt und angegriffen. Es kam zu einer Schlägerei, bei der die Hüter der Ordnung die Leidtragenden waren. (...)

Erst jetzt wurde der Befehl zum Einsatz eines Polizeidetachements gegeben. Etwa fünfzig Polizisten marschierten auf, begrüsst von Pfiffen und Pfuirufen. (...) Eine Zeitlang schien es, dass die Situation mit einer Strassenschlacht enden würde. ‚Gestapo‘, Schweizer SS‘ waren noch die gelindesten Kosenamen, mit welchen die Polizisten bedacht wurden. (...) Später wurde dann der Platz von den Polizisten in weitem Umkreis geräumt, ohne dass es zu Tötlichkeiten kam. Die zurückgebliebene Menge sang französische und schweizerische Lieder, aber sonst verlief die Sache eher gemächlich. (...)»

(Volksrecht, 9. Mai 1945)

Weg mit dem Hakenkreuz!

«Die Friedensfeier in Davos wurde zum Ausdruck der Freude der Bevölkerung, dass endlich mit dem anmassenden Regiment der Nazideutschen auch in Davos ein Ende gemacht werden konnte. Nachdem die Musikgesellschaft Davos auf dem Rathausplatz ihre Weisen hatte erklingen lassen und das Glockengläute der Kirchen vorüber war, zog eine etwa tausendköpfige Menge vor das deutsche Konsulat und verlangte mit stürmischen Zurufen, dass das übereinen Meter hohe Blechschild mit dem Hakenkreuz entfernt werde.

Anfänglich weigerten sich die Herren des Konsulats, dieser Forderung nachzukommen. Als sich aber ein paar handfeste Burschen anschickten, das verhasste Symbol selbst herunterzuholen, bequemten sich die Konsulatsbeamten dazu, selbst die Entfernung des Schildes vorzunehmen. Als das zur Befestigung des Hakenkreuzschildes verwendete Holz zu splintern begann und die Tafel herunterkam, steigerte sich der Jubel der Menge zu einem gewaltigen, spontanen Freudenschrei. Man spürte, wie gross der Unwille der vergangenen Jahre gewesen war und wie gewaltig die Genugtuung und die Begeisterung, dass nun Schluss gemacht werden konnte.

Trotz der riesigen freudigen Erregung verlief die Manifestation so würdig, dass die Polizei, die auch herbeigekommen war, keinerlei Grund zum Einschreiten fand.»

(Schwyzer Demokrat, 11. Mai 1945)

«Sehr peinliche Zwischenfälle»

«Dass sich die Stunde der Volksfreude nicht von der Obrigkeit bestimmen lässt, bewiesen wieder einmal die Kundgebungen, die schon am Montag-nachmittag in unseren [Tessiner] Städten stattfanden, als gegen 15 Uhr die Kunde der bevorstehenden Waffenruhe verbreitet wurde. Ohne die offizielle Mitteilung des Bundesrates abzuwarten, läuteten die Glocken von Stadt und Land, die Arbeit wurde vielerorts unterbrochen, die Strassen wurden immer lebhafter und boten am Abend einen für unsere Verhältnisse ungewohnten Anblick. Unverzüglich wurde überall beflaggt. (...) Unzählige amerikanische und englische Fahnen erschienen plötzlich auf den Strassen. Alle Vereinigungen wurden schliesslich durch das Radio zu einer patriotischen Kundgebung auf der Piazza della Riforma aufgeboten, die um 20.15 Uhr während des Glockengeläutes vor sich ging.

Nicht minder lebhaft war die Begeisterung in der sonst stillen Hauptstadt Bellinzona]. Auch hier ergoss sich die Menge spontan auf die Plätze und gab ihrer Freude durch Schüsse, Gesang und Hochrufe freien Ausdruck. Umzüge bildeten sich überall, hier begleitet von einer einzigen Trommel, dort von der Stadtmusik, die im Zentrum Halt machte und die Nationalhymne unter frenetischem Jubel spielte. In Chiasso war die Nachricht schon gegen elf Uhr durchgesickert, was die Bevölkerung zu einem Abstecher nach der Grenze veranlasste, wo sie mit den italienischen Partisanen und den Amerikanern auf der anderen Seite fraternisierte. Der Ruf ‚Friede, Friede‘ ertönte dies- und jenseits der Grenze. Ein Umzug mit Musik und der Behörde an der Spitze bildete sich am Abend. Ähnliche Kundgebungen fanden in Locarno und anderen Orten statt.

Leider war die Freude der Waffenruhe durch sehr peinliche Zwischenfälle getrübt. In den obgenannten Städten glaubten viele Leute, der Augenblick sei gekommen, um mit gewissen unwürdigen italienischen Staatsangehörigen faschistischer Observanz abzurechnen. Wohnungen wurden verwüstet. Personen beschimpft, öffentliche Lokale gestürmt, Scheiben und Möbel eingeschlagen, ohne dass die Polizei einschreiten konnte. In Lugano wurden besonders die Konditorei Seipa und die Bar Vanini auf der Piazza della Riforma angegriffen, und es ist nur der Intervention eines improvisierten Redners (er gehört der Partei an, welche seit Wochen die Tessiner zu einer solchen Abrechnung anfeuert) zu verdanken, dass schwerere Verwüstungen nicht vorgekommen sind.

In Bellinzona wurden verschiedene öffentliche Lokale gezwungen, die Rolladen herunterzulassen. Schlimmer muss es in Locarno zugegangen sein, wo die Leiter des ehemaligen ‚Fascio‘ in ihren Wohnungen abgeholt und verprügelt wurden, um dann von der Menge der Polizei übergeben zu werden.

Selbstverständlich ist der gesunde Teil der Tessiner Bevölkerung nicht mit solchen Gewaltmethoden, die zu sehr nach Faschismus riechen, einverstanden. Es ist aber allgemein bekannt, dass solche Aktionen von Italienern, die unsere Gastfreundschaft geniessen, mit Unterstützung von wenigen Tessiner Elementen unternommen wurden. Die Regierung ist sehr beunruhigt über diese täglichen Vorfälle und hat heute im Radio eine energische Mahnung zur Disziplin und Würde an die Tessiner Bevölkerung gerichtet.»

(Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich, 9. Mai 1945)



Gewalttätige Säuberung. Im Anschluss an die Kunde vom Waffenstillstand kommt es in mehreren Städten der Schweiz zu Aktionen gegen echte und vermeintliche Nazi-Sympathisanten. In Schaffhausen kippen Teilnehmer einer Säuberungskundgebung das Häuschen einer nazifreundlichen Kioskinhaberin um. (RDB)

Der 8. Mai in Zeugnissen

Auf den Alltag der Schweizerinnen und Schweizer in ihrem nicht-kriegführenden Land hat der 8. Mai 1945, der das Ende der Kampfhandlungen in Europa markiert, wenig Einfluss. Wohl geben viele Betriebe ihren Angestellten frei, doch das Leben geht vorderhand unverändert weiter – selbst für die Soldaten im Dienst. Eine Auswahl persönlicher Erlebnisse und literarischer Zeugnisse rund um den Friedenstag.

«Bis jetzt war Krieg, nun herrschte Friede»

«Als sich am Morgen dieses 8. Mai durch eine Meldung der Depeschagentur das Gerücht bewahrheitete, der Waffenstillstand sei abgeschlossen worden, nahmen die paar Soldaten der Bewachungskompanie, die eben unter den Kastanien der Gartenwirtschaft ihr Morgenessen beendigten, diese Nachricht hin wie irgendeine andere Mitteilung. Der Fouriergehilfe Gegauf unterbrach nicht einmal seine Untersuchung der Frühstücksrösten, um herauszufinden, wer wieder so viel Käse an der Rinde gelassen und wer einen halben Laib ausgetrockneten Brotes liegengelassen hatte, da doch alle Nahrungsmittel rationiert waren und die Zivilisten darben. Wie er sich dieser Beanstandung wegen an den Wachtmeister des zweiten Zuges wandte, der noch am fernen Ende des festgerammten Holztisches sass und auf die Sonnenflecken starrte, die der Laubschatten auf dem Kies freiliess, blickte dieser auf und durch den Fouriergehilfen hindurch und dann auf die Käserinden, die der Hilfsdienstpflichtige ihm unter die Nase hielt. Wie einfach sich das vollzog: bis jetzt war Krieg, und nun herrschte Friede.

„Nein. Danke“, sagte Dinhard. „ich möchte keinen Käse mehr essen.“ – „Es findet ein Dankgottesdienst statt, in der Kirche Wallisellen, abends, freiwillig, es muss keiner hin, den das nicht interessiert“, sagte Gegauf.

Dinhard blieb einige Zeit rittlings auf der Holzbank sitzen, leer, buchstäblich gedankenlos. Der Korsettfabrikant Gegauf entfernte sich in der Richtung der Ortschaft, zwei Leute von der Fassmannschaft schickten sich an, die Kessel mit dem Milchkaffee zu den Baracken der jüdischen Flüchtlinge hinüberzutragen, einer von der Küchenmannschaft, in einer rot karierten Schürze, sammelte das Geschirr ein und wischte den Tisch sauber.

„Alles gestern noch sinnvolle Gesten – heute kann ich sie bereits wie eine Art Ballett betrachten“, murmelte Dinhard. Erfühlte sich unbehaglich. Wo blieb das grosse Aufatmen? Da denkt man jahrelang: Wenn nur endlich Friede wäre – und ist er wirklich da, so fühlt man sich wie in einer Wohnung, die zu verlassen man längst sich sehnte: und wenn es dann wirklich soweit ist, hat man etwas Besseres gefunden, läuft man vor der Übergabe in den leeren Zimmern herum, beklommen – wirklich, so übel war es doch nicht. Das Trägheitsmoment, wir haben uns tatsächlich an die bewaffnete Neutralität gewöhnt, in sie eingelebt. Unbequem zwar, diese Aufgebote, aber immerhin so etwas wie eine Art von Knochengerüst, an dem die Bruchstücke unseres Lebens hafteten. Die beseligende Ausrede der ‚force majeure‘, der höheren Gewalt. Wieviel von der Verantwortung uns das abnahm.»

(Kurt Guggenheim, Gerufen und nicht gerufen. Roman. Zürich 1973, Seiten 7 ff)



Kurt Guggenheim (1896-1983). Auf den ersten Seiten seines Romans «Gerufen, nicht gerufen» schildert der Zürcher Schriftsteller den Morgen des 8. Mai 1945 in einer bei Zürich stationierten Bewachungskompanie. (RDB)

Post aus dem Quarantänelager

«In der Nacht vom Samstag [5. Mai] auf den Sonntag hatten wir einen ziemlich strengen Dienst. Im Krankenzimmer waren wir nur unserer zwei, eine Krankenschwester und ich, und hatten alle Hände voll zu tun. Wir hatten einen fieberkranken Franzosen mit über 40 Grad, er hatte eine schlimme Angina. (...) Im Bett nebenan lag ein baumlanger Grieche. Seine Füsse ragten über den Bettrand hinaus, und steinharte, schmutzige Socken klebten an seinen Füssen. Mit warmem Wasser brachten wir es endlich fertig, ihm die Socken von den Füssen zu lösen. Auch er hatte Fieber und starnte immerzu an die Decke. (...)

Als wir am Morgen endlich abgelöst wurden, merkte ich, dass mir schwindlig und heiss war. Mit dem Velo fuhr ich sicher wie eine Betrunkene nach Hause, aber da es Sonntag war, schliefen wohl noch viele Leute und sahen mich nicht. Zu Hause legte ich mich ins Bett und schlief bis in den Mittag hinein. Am Nachmittag bekam ich prompt Halsweh und Fieber. Maman sagte ich nicht viel, damit sie sich nicht ängstigte. Gegen Abend stieg das Fieber, und am nächsten Morgen ging ich mit 37,8 Grad ins Büro. Es war schliesslich der heissersehnte 8. Mai, und den wollte ich nicht im Bett verbringen. Am Nachmittag hatten wir frei, und am Abend ging ich mit Maman in die Stadt. Da keine Trams fuhren, gingen wir zu Fuss. Und wir waren just auf der Kirchenfeldbrücke, als sämtliche Glocken den Frieden verkündeten. (...)

Der ganze Balkan ist im Kirchenfeldschulhaus einquartiert. Viele sind furchtbar apathisch, sie sagen kein Wort und sitzen einfach da. (...) Es sind auch viele polnische Soldaten bei uns im Quarantänelager, die eine mustergültige Ordnung haben. Ihre Offiziere sind furchtbar streng. Ein polnischer Offizier zum Beispiel piff einen seiner Soldaten beim Frühstück schrecklich an, weil dieser an seinem Kittel einen Knopf offen hatte. Ist das so wichtig, nach all dem Grauen?»

(Brief einer 26jährigen Berner Ortswehrangehörigen an ihren Verlobten, 10. Mai 1945. Aus: Simone Chiquet Hrsg., Es war halt Krieg. Zürich 1992, Seiten 163 ff)

«Stimmung nahe des Nullpunkts»

«Am 8. Mai 1945 der grosse Tag: Ende des Krieges. Überall Glockengeläute, grosse Ansprachen unserer Bundesräte, und alle hofften, dass es nun bald nach Hause gehe. Für uns hiess es weiter Grenzpolizeidienst leisten, und zwar in der Gegend von Osterfingen, Wildlingen und Neunkirch.

Am 11. Mai schwarzer Tag und grosses Murren bei einer Stimmung, die sich nahe des Nullpunktes bewegte. Bat 80 und 82 wurden nach Hause entlassen, nur wir hatten vorläufig noch, auf unbestimmte Zeit, zu bleiben.

An der Grenze wurde es nach und nach ruhiger, denn auch die Spahis hatten Wachtposten gestellt. Einige Aufregung im Zusammenhang mit der Evakuierung der im Zollausschlussgebiet Jestetten/Lottstetten wohnenden deutschen Bevölkerung. Die Franzosen scheuten sich nicht, ganze Wagenladungen an Hausrat einfach zu konfiszieren, eine Praxis, die sie offenbar von der seinerzeitigen Wehrmacht gelernt hatten.

Am 13. Mai feierten wir, im Rahmen der Kompanie, nochmals den V-Tag, wobei Korporal Tobler seine ‚Hitler-Nummer‘ zum Besten gab.



«Die Betreuung der heimkehrenden Deportierten, die ihre Freude und ihr Glück so offen zur Schau trugen, wurde von den schweizerischen Pflegerinnen mit besonderem Eifer vollbracht. Dies hindert aber nicht daran, trotzdem die nötige Vorsicht walten zu lassen und sich durch Desinfizierung vor dem möglichen Einschleppen ansteckender Krankheiten zu schützen.» Legende zum Agenturbild von 1945. (RDB)

Am 23. Mai ging es endlich zu Fuss nach Schaffhausen und von dort per Bahn nach Wil zur endgültigen Entlassung. Wir marschierten durch das beflaggte Städtchen und stellten uns bereit zur Fahnenübergabe auf dem Hofplatz.»

(Alfred Bek, War unser Aktivdienst Friedensdienst? Aus dem Tagebuch einer Aktivdienstkompanie. Schaffhausen 1989, Seiten 74 ff)

«Fürs Vaterland verbraucht und aufgezehrt»

«Am Montagnachmittag des 7. Mai 1945 erfuhren wir III/97er durch Radio Beromünster die Nachricht vom Abschluss des Waffenstillstandes und damit vom Kriegsende auf dem europäischen Kontinent. Trotz dieser befreienden Meldung kam es eigentlich nicht zu spontanen Freudenkundgebungen; man war eher gefasst und nachdenklich über all das, was geschehen war, und das was uns die Zukunft bringen würde. (...)

In der Morgenfrühe des 8. Mai 1945, dem Tag der Waffenruhe, fand auf den ‚Vier Lindem am Bözberg ein Regimentsrapport statt, zu dem alle Offiziere und sämtliche Bataillonsfahnen herbefohlen wurden. Rgts Kdt Rolf Zschokke dankte allen Angehörigen des Regiments, gedachte der Toten aus unseren Reihen, die sich im Dienst für das Vaterland verbraucht und aufgezehrt hatten (...).

Wörtlich sagte er: ‚Brachte uns der Krieg das Erlebnis fester treuer Kameradschaft, zeigte er uns in langen Jahren, was wir vermögen, wenn wir zusammenstehen, so müssen wir dieses Wissen hinübernehmen in die Zeit nachher, in alle Fährnisse, die kommen – auch in gegenseitigem Vertrauen und ohne je den Kameraden im andern zu vergessen. Nur so gewinnen wir die Grundlage für eine sittliche Ordnung der Dinge im sonst drohenden Chaos. Und nur so verleihen wir unserem staatlichen Grundsatz der Neutralität einen frischen Impuls.‘»

(Edi Frei, Wir alt III/97er — Erinnerungen an den Aktivdienst. Eigenverlag 1989. Seite 711T)



Ruhn, abtreten! Nach dem europäischen Waffenstillstand wird in der Schweiz stufenweise demobilisiert. Auf einem Kasernenhof in der Nordschweiz ist eine Infanteriekompanie nach zehnmonatigem Einsatz zur Entlassung angetreten. (RDB)

Familienglück. Das Kriegsende und die Heimkehr der Soldaten animieren Fotografen in der Schweiz zu ganzen Serien rührseliger Motive. Aus der Legende zum Agenturbild von 1945: «Auf ein freudiges Ereignis war er natürlich vorbereitet; wie staunte der Gefreite aber, als ihm die Gattin den neuen Stammhalter in doppelter Ausführung in die Arme legte! Wenn das nicht einmal zwei stramme Vaterlandsverteidiger gibt!» (RDB)



Nie wieder Krieg! Gedanken zum 8. Mai

«So schrie ein Volk einst von Millionen Seelen
Jenseits des Rheins – und alles atmet auf.
So tönt es laut, bis heiser ihre Kehlen,
Doch unterirdisch nahm er seinen weitem Lauf.

Noch waren nicht vernarbt die alten Wunden,
- nimmt sich das edle Frankreich deutscher Kinder an.
Als Dank hat sich ein Unmensch dann gefunden
Und zeigt, was an Barbarentum er leisten kann.

Die ganze Welt sah sich genarrt, belogen,
- der Friede nur ein Waffenstillstand war.
Vom Herrenvolk ward schamlos sie betrogen,
Und raffiniert es einen neuen Krieg gebar.

Bertha von Suttner warnt: ‚Die Waffen nieder
Ihr ‚Kampf‘ galt um der Menschheit höchstes Gut.
Dem Mars war dieser edle Geist zuwider,
‚Mein Kampf‘ schrieb er, und das hiess Krieg und Blut.

Ein ‚Pestalozzi‘ opfert sich mit ganzem Herzen
Der armen Waisen, die er um sich schart.
Ein ‚Dunant‘ lindert Krieges Wund' und Schmerzen,
Das waren ‚Fiihrer‘. jedoch nach Schweizerart.

Noch niemals wuchsen Bäume in den Himmel,
Das ‚Deutschland-über-allcs‘-Lied ist aus.
Zerschmettert tausendjähriger Reichesfimmeb
Liegst vor der Welt du wie ein Kartenhaus.

Den alliierten Völkern dankend wir gedenken,
Dass Damokles sein Schwert nicht fallen liess.
Vor ihren Toten wir die Fahnen senken,
Denn heiss des Krieges Atem um uns blies.

Lang mussten wir das freie Wort verschlucken,
wir sassen ja im Glashaus mitten drin.
‚Deutscher Kultur‘ zuliebe mussten wir uns ducken,
Derweil Entsetzen griff an unser Herz und Sinn.

Jetzt oder nie – Faschisten, Nazi und Spionen –
Wir räuchern euern Stall nun gründlich aus.
In Frieden schaffen wollen wir und wohnen,
Hinaus mit Euch aus unserm Schweizer Haus!»

(Gedicht von Alfred Müller. Hermes, Offizielles Organ der
Schweizerischen Vereinigung der Handelsreisenden, 8. Juni 1945)



Lieder für den Frieden. Die «Schweizer Spende»
nutzt den 8. Mai 1945 für eine grossangelegte
Sammelaktion. Mit dem Geld soll dem notleiden-
den Ausland geholfen werden. Im nächtlichen
Zürich bringen junge Sammlerinnen auf der
Strasse ein Ständchen dar. (RDB)

Tagebuch eines kritischen Zeitgenossen

«7. Mai 1945. Es ist soweit: der Friede ist ‚ausgebrochen‘. Die Gesamtkapitulation ist erfolgt. Der Nazismus ist besiegt und zermalmt. Ist er? Wenn sein Geist besiegt wäre, müsste heute spontan grosser Jubel und in allen Gassen improvisierte Freude ausbrechen. Es müsste sich jene Unmittelbarkeit wieder geltend machen, die der Nazismus abgeschafft und an dessen Stelle er die organisierte Psychose‘ gesetzt hat. Was geschieht jedoch? Es geschieht nichts! Jeder dreht den Radio an und lauscht auf die behördlichen ‚Anordnungen‘ zur Friedensfeier. Wir sind bereits alle mechanisiert und gleichgeschaltet (die meisten, ohne dass sie es wissen).

Die Behörden haben beschlossen, dass erst morgen gefeiert wird. Sie haben beschlossen, dass nicht beflaggt wird. Weshalb nicht? Gibt es etwas Schöneres und Friedlicheres als Flaggen und Farben in der Luft? Wie dem auch sei, auf alle Fälle ist heute abend nicht beflaggt und nicht gefeiert worden. So will es die sieghafte ‚Demokratie‘ und die ‚Freiheit‘.

Ich selber habe natürlich beflaggt mit allem, was ich an buntem Tuch auftreiben konnte. Die Familie Rimensberger war gewaltig in ‚jubilation‘. Unsere Schwalben in der Laube sind zurückgekehrt. Es ist ihnen in den letzten Tagen zu kalt geworden, weshalb sie auf kurze Zeit nach Süden gezogen sind. Wären es Menschen, so hätten sie wahrscheinlich diese Spontaneität nicht aufgebracht und wären jämmerlich gestorben. Schwalben sind jedoch nicht gleichgeschaltet. Dass sie am ersten warmen Abend wieder gekommen sind, dass sie Jahr um Jahr den Weg nach Afrika und zurück finden, scheint mir wundersamer und bedeutungsvoller als der ganze Weltkrieg samt der Friedensfeier, die wahrscheinlich auch diesmal nur eine Fiktion sein wird.»

«8. Mai 1945. Damit ich nicht ganz aus meinem Konzept komme, hat der erste Friedenstag mit einer kriegerischen Handlung begonnen: Otto Bürgi hat heute seine Mia geheiratet, oder, um genau zu sein, die Mia hat ihren Otti glücklich so weit gebracht. (...) Er hat uns zu einem entzückenden Hochzeitsmahl eingeladen, für das wir die Reise nach Zürich angetreten haben. Eine bunte Gesellschaft: Herr von Salis, der aussenpolitische Radio-Onkel. Leute die gegen den Schwarzhandel kämpfen. Juristen, die vielleicht dafür kämpfen, journalistische Kollegen. Rolli Sonderegger und seine allzeit reizende apothekernde Gemahlin. (...)

Um zwei Uhr haben wir die nicht künstliche Fröhlichkeit unterbrochen und die Siegesdeklaration des jovialen Winston Churchill angehört. Sie ist auf Stahlband aufgenommen worden und dementsprechend kühl und hart gewesen. Die ‚unheilige‘ Allianz mit den Russen hat nicht einmal bis zur Friedensfeier ausgereicht. Die Russen werden erst morgen feiern! (...) Wir sind für die Siegesfeier nicht in Zürich geblieben, denn wir wollten unter Schweizern sein heute Abend (Zürich ist schon heute das Zentrum der internationalen Nachkriegs-Lebewelt). Wir sind deshalb nach Bern und – was noch ausschlaggebender gewesen ist – zu unserer geliebten Piti zurückgefahren, die an diesem Tag nicht allein sein sollte. Wir sind die Junkerngasse hinauf gewandelt und um den glockenrauschenden Dom gepilgert, bis der letzte Ton verhallt war. Dann haben wir uns hinter die dicken Wände anderer Zeitalter zurückgezogen und uns fast gleichzeitig mit unseren Schwalben im erhebenden Gefühl zu Bett gelegt, dass in die-



Mondäne Limmatstadt. Tagebuchautor Rimensberger meidet die Siegesfeierlichkeiten vom 8. Mai 1945 in Zürich. Denn seiner Meinung nach ist diese Stadt «schon heute das Zentrum der internationalen Nachkriegs-Lebewelt». (WeWo-Archiv)

ser Nacht die europäische Schande ihr Ende gefunden hat und zum ersten Mal seit nunmehr sechs Jahren keine hilflosen Menschen aus der Luft bombardiert werden.»

«10. Mai 1945. (...) Soviel ich gehört habe, sind die Eidgenossen an der Friedensfeier trotz der behördlichen Verordnungen doch noch in Schwung gekommen, und dank des Alkohols. Weshalb hat die hohe Regierung nicht die Schliessung der Kneipen anstatt die Nicht-Beflaggung der Stadt verfügt? (...) Ich habe unsere Hausgehilfin, eine lebenslustige Polin und ehemalige Zigeunerin, gefragt, wie denn sie Frieden gefeiert habe. Sie antwortete: ‚Ach, gar nicht. Ich habe gerade an jenem Abend die Greuelfotos der Nation gesehen, und da ist mir alle Lust vergangen» Dem Redaktor, unserem Freund Etienne Schnöller, der gerne in Greuelfotos macht, ist die Lust nicht vergangen. Er hat am Friedensabend, wie mir berichtet worden ist, heftig unter den Lauben getanzt.

Damit seine Zeitung wenigstens einmal in festlichere Stimmung kommt, habe ich ihm eine grosse Fotomontage-Nummer über das Thema ‚befreite Demokratien) vorgeschlagen. Meine Anregung hat jedoch keine Gnade gefunden. Gerade die nächste Nummer soll eine grosse Extra-Greuelnummer sein. Er müsse diese nun, so sagte er, bald herausgeben, da sonst kein Interesse mehr vorhanden sei. Mit der Kadaver-Konjunktur wird es nun in der Tat schnell vorbei sein: Also heraus mit den Greueln, die man noch hat! Wäre es nicht gescheiter, man würde jedes Jahr am Tage des Friedens diese Fotos im Laufe der nächsten zehn Jahre veröffentlichen? Denn die Menschen sind vergesslich!»

«13. Mai 1945. (...) In Schaffhausen, einer Stadt unzähliger lieblicher Erker, habe ich einen gemächlichen Kleinstadtabend verbracht. Ich bin auf allerlei Bänken öffentlicher Plätze und Anlagen herumgesessen und in allerlei kleinen Gassen herumgelungert. Demobilisiertes Militär ist mit Pferd und Wagen, Staub und Trommeln durch das alte Städtchen gezogen, und viele Mädchen sind am Wegesrand gestanden und haben gewinkt. Da der Krieg bei uns kein Krieg war, hat er eine gewisse Romantik bewahrt, so dass die Lieder der Soldaten von Liebe, Abschied und Wiedersehen nicht allzu wirklichkeitsfremd und verlogen klangen.»

«19. Mai 1945. Die ‚Nation‘ hat heute auf dem Gurten eine kleine Siegesfeier veranstaltet. (...) Neben uns feierte im gleichen Saal eine Zunftgesellschaft ebenfalls den Frieden. Wir haben uns ihr angeschlossen und spät in der Nacht mit ihr einen Fackelzug ins Tal gemacht. Am Himmel stand ein grosses Gewitter, das funkte und lärmte. Die lange Reihe der Fackeln bewegte sich gespensterhaft durch Wald und Feld. Es war ein herrlicher Gedanke, gerade in diesem Augenblick mit einer Fackel durch die Welt zu ziehen, die nicht eine ‚Fackel der Freiheit), ‚der Demokratie) oder weiss ich was ist, sondern mit einer Fackel, die – auch wenn sie nur aus Pech ist, oder gerade deshalb – wirklich brennt und lodert. Dies entzückte mich so sehr, dass ich darauf verzichtete, mit Trudi Weber & Cie in der mondänen Chikito-Bar diese Friedensfeier würdig zu beschliessen.»

(Auszüge aus dem unveröffentlichten Tagebuch Nr. 29 von Emil F. Rimensberger. Archiv für Zeitgeschichte der ETH, Zürich, Nachlass Rimensberger)



Emil F. Rimensberger (1894-1962). Berner Sozialdemokrat. Mitarbeiter im Sekretariat des Internationalen Gewerkschaftsbundes IGB, 1942-46 Reporter für die Wochenzeitung «Die Nation», 1944/45 zudem freier Mitarbeiter des Eidgenössischen Politischen Departements, ab 1946 erster Schweizer Sozialattaché in Washington. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1955. (Archiv für Zeitgeschichte der ETH, Zürich. Nachlass Rimensberger)

Das Ende des Aktivdienstes

Am 20. August, ein Vierteljahr nach dem europäischen Waffenstillstand und zehn Tage nach der Kapitulation Japans, geht der Aktivdienst der Schweizer Armee zu Ende. Am Tag zuvor, dem 19. August, tritt Henri Guisan als General zurück und zelebriert – gegen den Willen des Bundesrats – auf dem Berner Bundesplatz eine Fahnenehrung, bei der er sich symbolisch von Truppe und Volk verabschiedet.

«Die Armee hat ihre Aufgabe erfüllt»

«An diesem Augusttag begehen wir, angesichts der Fahnen der ganzen Armee, feierlich das Ende des Aktivdienstes. Und wir lassen noch einmal die August- und Septembertage des Jahres 1939 an unserem geistigen Auge vorüberziehen, als wir vor den selben Fahnen den Eid ablegten, der

«Gott behüte euch, erhabene Banner!» Nach der Ehrung auf dem Berner Bundesplatz ziehen die Schweizer Fahnen am 19. August 1945 ins Parlamentsgebäude ein und gehen dann an die Zeughäuser zurück – «weder zerrissen noch blutbefleckt», wie Bundespräsident Eduard von Steiger in seiner Rede betont. (RDB)



uns mit Leib und Seele auf den Dienst am Lande verpflichtete. Im Augenblick, wo ich das Kommando niederlege, das mir die Bundesversammlung vor sechs Jahren an vertraut hat, kann ich mit Stolz und mit Dankbarkeit sagen: Die Armee hat ihre Aufgabe erfüllt. Gewiss sind wir nicht so überheblich, uns allein das Verdienst daran zuzuschreiben, dass die Heere der Kriegführenden unser Land respektierten. Heute Morgen haben wir Gott dem Allmächtigen Dank gesagt. Dennoch wollen wir die Anstrengung nicht vergessen, die unser ganzes Volk während aller Phasen des Krieges auf sich nahm, um stets bereit zu sein, den Willen der Unabhängigkeit mit den Waffen zu beweisen. (...)

In enger Gemeinschaft scharten sich alle Eidgenossen zusammen. Nicht mehr der Soldat allein trug die Verantwortung für unsere Freiheit; der Arbeiter, der Bauer, der Beamte der öffentlichen Dienste, alle nahmen ihre besten Kräfte zusammen, um die lebenswichtigen Bedürfnisse des Landes zu befriedigen. Die Frauen, sie blieben allein im Hause zurück, nahmen einen grossen Teil der materiellen Sorgen auf sich und schenkten



ihren Gatten und Kindern die unerschöpfliche Stärkung ihrer Liebe. (...) Jedermann sah ein, dass unsere Landesverteidigung die Zusammenarbeit aller Kräfte des Landes erforderte. Diese Zusammenarbeit wurde Tatsache. Der General fühlt sich verpflichtet, dies hier deutlich zum Ausdruck zu bringen, und er dankt an diesem Tage allen jenen, die zwar den Fahneid nicht zu leisten hatten, jedoch der gleichen Fahne mit gleicher Ergebenheit dienten.

Die Einigkeit, die uns während des Krieges aufrecht erhielt, muss auch in den kommenden Jahren unsere Stärke bleiben. Was nun hinter uns liegt, ist für uns eine Lehre und zugleich eine Bürgschaft für die Zukunft. Das Vergangene zu missachten oder zu verleugnen wäre gleichbedeutend mit kraftloser Preisgabe an die Stürme, die noch über die Welt hinbrausen. Ihm Dauer zu verleihen, ist das beste Mittel, um der Schwierigkeiten Herr zu werden, die unser noch warten.

Soldaten! Der Abschluss des Aktivdienstes bedeutet für Euch keinen Stillstand. Er bringt im Gegenteil neue, vielgestaltige Probleme mit sich, die gelöst werden müssen. Der Kampf um die Existenz unseres Landes dauert an und erheischt von euch das gleiche Feuer, das gleiche Vertrauen.

Euer General tritt zurück ins Glied; doch die Armee bleibt in Bereitschaft. Ihr Rekruten, die ihr dieser Stunde beiwohnt, ihr werdet bald die älteren Jahrgänge ablösen. Übernehmt von ihnen die Losung, die sie treu befolgt haben! Denn euch werden diese Fahnen eines Tages anvertraut. Gott behüte euch, erhabene Banner! Ich übergebe euch heute unversehrt den Behörden des Landes. Von denen aber, die während dieser sechs Jahre hinter mir standen, erwarte ich, dass sie euch auch in Zukunft unerschütterlich dienen, mit immer neuem Mut und mit immer neuer Kraft!»

(Ansprache von General Henri Guisan an der Fahnenhebung in Bern, 19. August 1945. Eidgenössische Militärbibliothek)



General und Heimat danken. Offizielle Urkunde für geleistete militärische Dienste in der Zeit des Zweiten Weltkriegs. (Gretler's Panoptikum)

Fahnenhebung als Tag der Mahnung

«Morgen geht der Aktivdienst der schweizerischen Armee zu Ende. Sie, Herr General, treten in Reih und Glied zurück, wie Sie sich soldatisch ausdrücken. Armee und Militärverwaltung werden wieder dem Bundesrat unterstellt. Der Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes wird künftig die besonderen Aufgaben der Landesverteidigung betreuen. (...)

Wenn heute die Fahnen der schweizerischen Armee am Bundeshaus vorbeifilieren, wenn sie nun im Parlamentsgebäude einziehen und den Zeughäusern übergeben werden, dann kommen sie nicht vom Schlachtfeld zurück. Sie sind weder zerrissen noch blutbefleckt und haben die Fahnenwachen nicht neben sich zu Boden sinken sehen. Der allmächtige Gott hat uns vor den Schrecken des Krieges bewahrt. Andere Armeen haben dieses Mal den Kampf gegen die Gewalt geführt und Blutzoll für die Freiheit bezahlt. Das wollen wir heute nicht vergessen. (...)

Das ganze Schweizervolk hat sein bestes geleistet, um durchzuhalten. in Werkstatt, Fabrik und auf dem Ackerfeld. Heute aber ist es dein Ehrentag, Schweizer Soldat. In diesen Tagen, da der Aktivdienst der schweizerischen Armee zu Ende geht, sind in Ostasien die Feindseligkeiten eingestellt worden. Auf der Welt ist der Friede eingekehrt. (...) In diesem grossen weltgeschichtlichen Rahmen wird die schweizerische Demokratie, so klein sie ist, ihre ganze Anstrengung darauf richten, ein wie bis-

her unabhängiges, nützliches und wertvolles Glied der Völkerfamilie zu sein. Sie wird es sich zur Ehre machen, durch die Hochachtung ihrer demokratischen Grundsätze und durch ihre Leistungen ihren Platz auszufüllen. Durch eine Politik der Gerechtigkeit und des sozialen Friedens müssen wir beweisen, was eine Demokratie nach schweizerischen Grundsätzen zu leisten vermag. Das können wir nur, wenn wir, bei aller Verschiedenheit der Anschauungen, in den für die Schweiz lebenswichtigen Fragen einig bleiben, wie wir es in gefährvollen Tagen gewesen sind. Im Augenblick, da die ganze Welt einen dauerhaften Frieden ersehnt, darf es keine durch Leidenschaften zerrissene Schweiz geben. Recht und Einigkeit dürfen nicht verschwinden.

Deshalb ist der heutige Tag der Fahnenehrung ein Tag der Mahnung. Er soll für uns ein Ansporn zu vermehrten Anstrengungen sein. Wenn die Sieger, in Fortsetzung ihrer gewaltigen Leistungen, zum Wohle der schwergeprüften Welt an neue Aufgaben herantreten, dann wird sich auch unser kleines, aber lebenskräftiges Volk der Achtung aller andern würdig zeigen.»

(Ansprache von Bundespräsident Eduard von Steiger an der Fahnenehrung in Bern. 19. August 1945. Bundesarchiv)

«Ich trete ins Glied zurück»

«Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, mit dem heutigen Tag geht der Aktivdienst zu Ende, der bei Beginn der Feindseligkeiten mit dem Einrücken des Grenzschatzes und der Generalmobilmachung seinen Anfang nahm. Er ist beendet nach der Entlassung des Gros unserer Armee im Zeitpunkt, da das Oberkommando seine Hauptaufgabe erledigt hat.

Dem Wort ‚Mobilmachung‘ ziehe ich ‚Aktivdienst‘ vor, weil ‚dienen‘ für uns mehr und Besseres bedeutet als ‚mobilisieren‘. Dienst leisten heisst, dem Lande sein Bestes hergeben. Ich möchte, dass durch diese Hingabe jeder, der 1939 bis 1945 diente, stärker und menschlicher empfinde. In unserem Zeitalter der vielseitigen Ansprüche und Streitigkeiten werdet Ihr damit den Wert von Leben und Gesundheit, deren Opfer Ihr mit der Eidesleistung versprochen, besser erfasst haben. Wenn alle Menschen, die heutzutage reden und handeln, diese Werte richtig einschätzen, würden wir mit mehr Vertrauen dem kommenden Frieden entgegensehen.

Bevor ich zurücktrete, hätte ich Euch gerne besammelt oder doch noch einmal gesehen. Diese Möglichkeit besteht nicht. Ich werde Euch jedoch nicht vergessen!. Oft werden mir die Gesichter von Euch Soldaten und Offizieren erscheinen, wie ich sie während diesen sechs Jahren an der Grenze und im Reduit vor mir sah. Euren Blick und die Stimme eines jeden in seiner Muttersprache werde ich wiedererkennen, wie zurzeit, als Ihr Eurem General geantwortet habt. Ich werde Euch nie vergessen und trenne mich nur schwer von Euch.

Mein Rücktritt bedeutet aber nur den Weggang eines Kommandanten, eines einzelnen Menschen. Die Armee besteht weiter und darauf kommt es an. (...) Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten, am letzten Tag des Aktivdienstes nehme ich Abschied, im Vertrauen auf Euch und stolz, an Eurer Spitze gestanden zu haben. Ich trete ins Glied zurück, aber ich bleibe kameradschaftlich Euer General Guisan»

(Tagesbefehl des Generals vom 20. August 1945. EMB)



Gute Miene zum unerwünschten Spiel. Der Bundesrat weist Guisans Idee einer Fahnenehrung vorerst zurück. Nur durch Vermittlung von alt Bundesrat Minger willigt die Regierung schliesslich ein. Beim Defilee der Banner lässt sich Bundespräsident von Steiger, hutschwenkend neben Guisan, nichts anmerken. (RDB)



Blanz.
«Tuesch ruesse, Köbi?» — «Nei, ich han d'Dienst-tage zämezelt — und jetzt chan ich zweiehalb Jahr Zivilläbe is Chämi schriebe.»

(Schweizer Illustrierte Zeitung, Sondernummer zum Aktivdienstende, 22. August 1945)



Alltag und Politik im Mai 1945 und danach

«Jetzt, wo der Krieg zu Ende ist...»

Von Mario König



Die Basler Regierung hatte alles sorgfältig bedacht. Am 3. Mai war die Sitzung anberaumt worden, die nun, am Montagabend, 7. Mai 1945, stattfand, um sich über die Friedensfeier Gedanken zu machen. Man hatte keine Eile, obschon am frühen Nachmittag, während die Alarmsirenen zum letzten Mal vor fremden Flugzeugen warnten. Radio Beromünster die offiziell noch unbestätigte Nachricht von der Kapitulation aller verbliebenen deutschen Truppen verbreitet hatte. Aus Bern war noch keine Bestätigung gekommen. Da schien es nur haushälterisch, das bedächtige Tempo beizubehalten und die Friedensfeier erst auf den nahe bevorstehenden, ohnehin arbeitsfreien Auffahrtstag, auf den 10. Mai, anzusetzen.

«Baasler Dybli» für den General

Für den Auffahrtstag dachte sich die Basler Regierung eine umfassende kirchlich-staatliche Feier aus. «Am Morgen (...) soll in den Gottesdiensten der evangelisch-reformierten Kirche das Ende der Kriegshandlungen in Dankbarkeit gewürdigt werden; zu dem Gottesdienst im Münster sind auch die Mitglieder der Regierung, des Grossen Rates und des Bürgerrates eingeladen. Am Nachmittag wird sodann eine weltliche Feier folgen, die bei jeder Witterung auf dem Münsterplatz abgehalten wird. Sie soll – unter Vermeidung eines lauten Festbetriebes – den Gefühlen der Dankbarkeit für das Wunder der Errettung unseres Landes und der Freude der Bevölkerung Ausdruck geben. Die Müsterglocken werden die Feier einläuten, an der der Präsident des Regierungsrates, ein Vertreter der Armee und der Rektor der Universität sich in kurzen Ansprachen an die Bevölkerung wenden werden. Musikalische Darbietungen sollen den Anlass umrahmen. Zum Ende der Feier wird ein junges Mädchen eine weisse Taube fliegen lassen, der nachher 450 Brieftauben folgen werden, die dem General eine Botschaft des Dankes an die Armee überbringen sollen. Die Vaterlandshymne wird die Feier würdig beschliessen.»¹

Kaum bewilligt, war das Programm auch schon überholt. Die Nachrichten von auswärts stellten klar, dass es ein Ding der Unmöglichkeit sein würde, die Friedensfeier mehrere Tage aufzuschieben. Schon am Montag begann in den siegreichen alliierten Staaten das ausgelassene Treiben der Bevölkerung. In Locarno, Lugano und anderen Orten des Tessin kam es am Abend des 7. Mai (wie auch in den folgenden Tagen) zu heftigen Krawallen, als Demonstranten auf die Ladenlokale bekannter italienischer Faschisten losgingen, Fenster einschlugen und teilweise zur Plünderung schritten. Polizei und Militär griffen zum Schutz des Eigentums ein, es gab Verletzte und Verhaftungen. In den grösseren städtischen Zentren herrschte dagegen mehrheitlich gespannte Ruhe. «Man hatte es ja erwartet», kommentierten die «Basler Nachrichten» vom 8. Mai, «gar zu viel ist schon vom Tage V gesprochen worden, und man hatte Mühe, von der Erwartungsfreude auch noch eine Reserve für den entscheidenden Moment zurückzulegen. (...) Wohl bildeten sich dichte Menschenknäuel, in deren Mitte man die Zeitungsverkäuferinnen und -Verkäufer mit den rosa Extrablättern, fast erdrückt von gierigen Händen, erblicken konnte. Wohl ging ein geradezu fühlbares Aufatmen durch die Menge, doch fast überall wurden Zweifel ausgesprochen. Bemerkungen waren zu hören, die wohl eine Erleichterung erkennen liessen, aus denen man aber auch eine Müdigkeit herausfühlen konnte. ‚Nun ist es eben soweit‘, war ein Ausspruch, den man

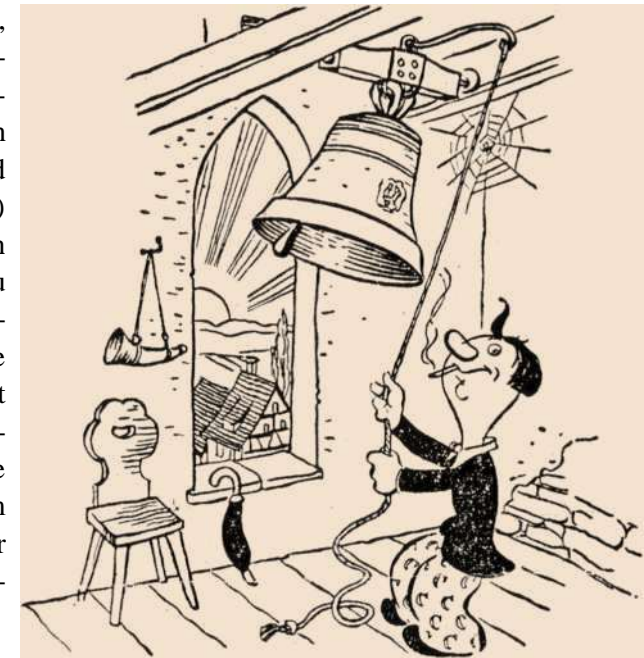
Vorangehende Doppelseite:

Freudentänze zum Friedenstag. Das Bild der feiernden Menge ist laut Angaben verschiedener Archive am 8. Mai 1945 am Zürcher Rennweg entstanden, erscheint deshalb in der Presse auch immer wieder im Zusammenhang mit dem Victory Day. Die nasse Regenkleidung allerdings lässt Zweifel aufkommen. Denn niemand mag sich daran erinnern, dass es am Abend des 8. Mai geregnet hätte, und auch die Aufzeichnungen der Schweizerischen Meteorologischen Anstalt weisen den Abend jenes 8. Mai als sommerlich warm – tagsüber steigt das Thermometer auf 28 Grad – und trocken aus. Feiern die Zürcherinnen und Zürcher hier das amerikanische Ja zum Kapitulationsangebot Japans am 14. August, die weltweite Waffenruhe am 18. August oder die Unterzeichnung des Kriegsendes am 2. September? Tasächlich wird dieser sogenannte V-J-Day oft mit dem V-Day verwechselt. (WeWo-Archiv)

Das Titelzitat «Jetzt, wo der Krieg zu Ende ist...» stammt aus einem Zeitungsbericht im «Vaterland» vom 12. Mai 1945 zu den Friedensfeierlichkeiten im luzernischen Oberkirch.

oft vernahm. Vielfach war man auch unklar darüber, wann die Glocken erklingen werden, und mehr als ein Passant sagte, er glaube es erst, wenn er die bundesrätliche Botschaft vernommen habe.»

Wie in Basel verhielt es sich mancherorts. «Es war zu erwarten», erfahren wir aus Zürich, «dass ein Teil der Öffentlichkeit vor Bekanntgabe des offiziellen ‚Friedenstag‘ seinem Gefühl, schon der Montag bedeute einen geschichtlichen Tag, Ausdruck geben wollte. Die Strassen waren in den frühen Nachmittagsstunden belebter als sonst, und am Abend bemächtigte sich der Leute auf den Strassen eine Vorfeststimmung.(...) Aber wer hinhörchte, musste spüren, dass manche den leise kultischen Wunsch hatten, der Grösse des Augenblicks die zeremonielle Gebärde zu geben. Als an den Wänden der Schweizer Spende’ das Plakat angeschlagen wurde, drängten sich da und dort die Passanten zu dem Sammelkessel, um durch eine Spende die Feierlichkeit des Datums zu bekräftigen. Beim Paradeplatz gestaltete sich der Vorbeizug an der Opferschale zeitweise zu einem stillen actus. (...) Auch die Behörden haben nicht den offiziellen Dienstag abgewartet und bereits am Montagabend die edlen Kerzen der Grossmünstertürme und die Gotik der Wasserkirche anleuchten lassen, was sehr feierlich war.»² Auf dem Bahnhofplatz spielte ein angetretenes Musikkorps zur Begrüssung des Heilsar-



FRIEDE

Casimir einmal anders. Das Markenmännchen, das in der Schweizer Presse gewöhnlich für «die billigste Luxuszigarette» wirbt, geht ausnahmsweise nicht auf Kundenfang: Die Firma Capitol lässt ihren Casimir hier den Frieden verkünden. (Thurgauer Zeitung, 12. Mai 1945)



Extrablatt! In Zürich findet die zweite Ausgabe der «Tat» mit der Meldung vom Kriegsende reissenden Absatz. Am 8. Mai 1945 sind die Zeitungen voll von Berichten über die Gesamtkapitulation Deutschlands und bringen erste Reaktionen aus dem In- und Ausland. Aber auch die Eröffnung der Zürcher Badesaison und das neue Flamenco-Programm im «Odeon» finden noch Platz – der Alltag geht weiter. (RDB)

Gedränge in Basel. Am Abend des Friedenstages verfolgt eine grosse Menschenmenge die Darbietungen von Staat und Armee auf dem Basler Marktplatz. Nach den Ansprachen steigen Brieftauben in die Luft und überbringen dem General den Dank der Stadt. (Basler Staatsarchiv, Fotoarchiv Höflinger)



«It's over in Europe». Obwohl die offizielle Nachricht vom Waffenstillstand erst am nächsten Morgen erwartet wird, feiern bereits am Abend des 7. Mai 1945 tausende New Yorkerinnen und New Yorker auf dem Times Square spontan das Kriegsende im fernen Europa. (RDB)

meegenerals – und stimmte zur Feier des Augenblicks plötzlich die Nationalhymne an. Die versammelte Menge lauschte entblößten Hauptes.

Die Landesregierung in Bern zögerte zu jener Stunde noch mit einer offiziellen Erklärung. Zwar war man um 13 Uhr 15 von der Schweizerischen Depeschagentur über die schwach hörbare Meldung des norddeutschen Senders aus Flensburg darüber orientiert worden, dass in den frühen Morgenstunden des 7. Mai die Kapitulation erfolgt sei. Ab 16 Uhr tagte der Gesamtbundesrat und wartete auf eine Bestätigung aus den alliierten Hauptquartieren. «Den eidgenössischen Behörden ist daran gelegen», hiess es zur Begründung, «nicht etwa voreilig die geplante Kundgebung der Dankbarkeit, das allgemeine Glockengeläute, auszulösen.»³ Als die Landesväter um 17 Uhr 35 auseinander gingen, lag noch keine Meldung vor; auch die Berner alliierten Botschaften wussten nichts Näheres. So beschloss man denn: Sollte die Nachricht vor 19 Uhr eintreffen, würde man noch gleichentags feiern, und das hiess: Um 19 Uhr 30 würde Bundespräsident Eduard von Steiger im Rahmen der Abendnachrichten eine Ansprache am Radio halten, um 20 Uhr würden im ganzen Land die Glocken erklingen; falls aber die Nachricht erst später einträfe, sollte alles um 24 Stunden verschoben werden.

Feier, Volksfest – und Krawall

Die Bestätigung liess auf sich warten; und so feierte man in der Schweiz – wie in den alliierten Ländern – das Ende des Zweiten Weltkriegs offiziell am Dienstag, 8. Mai 1945. In der Sowjetunion, die den Waffenstillstand einen Tag später unterzeichnete, folgten die Feiern sogar erst am Mittwoch. Die Basler Regierung aber musste eilends ihr Programm umstossen, um nicht hinter dem Gang der Geschichte zurückzubleiben.



Soldaten halten die Baslerinnen und Basler zurück, um den Durchgang für die Festredner freizuhalten. Stunden später füllt sich Basel ein zweites Mal, als mehrere tausend Franzosen aus St-Louis der benachbarten Schweizer Stadt einen Besuch abstatten. (Basler Staatsarchiv, Fotoarchiv Höflinger)

Die Erziehungsdirektion beschloss, dass am Nachmittag – wie voraussichtlich überall im Land – schulfrei sein würde, der Morgen aber zu Gedenkfeiern in den Schulen zu nutzen sei. Und den für Donnerstag geplanten hohen Staatsakt setzte man auf denselben Dienstagabend an. Nur der kirchliche Teil blieb dem Auffahrtstag vorbehalten. Um dem Ganzen eine volkstümlichere Note zu verleihen, verlegte die Regierung den Ort des Geschehens vom noblen Münsterplatz hinab auf den Marktplatz, vom religiösen ins politische Zentrum der Stadt. Das Nachsehen hatte die Sozialdemokratische Partei, die für diesen Zeitpunkt eine eigene Manifestation auf eben demselben Platz geplant hatte und diese nun Hals über Kopf absagen musste. Die Zeitung mit dem entsprechenden Aufruf war bereits gesetzt: An dessen Stelle prangte nun ein weisser Fleck, was in der Partei einigen Ärger über den Genossen Regierungspräsident Fritz Brechbühl auslöste.

Der Marktplatz gehörte also am Abend des 8. Mai vorerst ungeteilt den Darbietungen von Staat und Armee. Entsprechend feierlich und ein wenig steif – umrahmt von Militär und Marschmusik – ging es zu und her: Von den vorgesehenen Rednern bis zu den Brieftauben mit Grüßen an den General klappte alles wie am Schnürchen. Ein herrliches vorsommerliches Wetter – wenige Tage vorher waren die Temperaturen noch unter dem Nullpunkt gewesen – machte den Maitag zu einem wahren Genuss. Eine gewaltige Menschenmenge füllte den Platz und flanierete nach dem Verklingen der Glocken in den abendlichen Strassen.

Dann ereignete sich das Unerwartete –, und aus der Staatsfeier wurde ein Volksfest! Das französische Kleinstädtchen St-Louis, gleich hinter der Grenze, war zu jener Stunde ausser Rand und Band. Eine unübersehbare, aus dem ganzen Elsässer Umland zusammengeströmte Menschenmenge wogte durch die Strassen. «Da muss auf einmal die Sehnsucht

Kriegsende am Samstag?

«Bereits Freitagnachmittag [den 4. Mai] gingen in der Bundesstadt Gerüchte über die unmittelbar bevorstehende Einstellung der Feindseligkeiten auf dem europäischen Festland. Als dann am Abend aus dem alliierten Hauptquartier die bedingungslose Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwest-Deutschland, Holland und Dänemark bekannt wurde, da gab es die ersten Freudeausbrüche. Das Telephonnetz war eine Zeitlang überlastet, da sich Bekannte und Verwandte die freudige Botschaft zutelephonierten. Die Waffenruhe wird am Samstag 7 Uhr früh eintreten.»
(Arbeiter-Zeitung, 5. Mai 1945)



Hitlergruss und Victory Sign vor dem Führer aus Pappe. In Lausanne feiern Jugendliche die ganze Nacht hindurch den alliierten Sieg. Einige tragen Karikaturen deutscher Staatsmänner und Militärs mit sic. (RDB)

nach dem befreundeten Basel übermächtig gross geworden sein. Es wurden Rufe laut: ‚à Bâle, à Bâle!‘, und kurz entschlossen wandte sich ein Zug von mehreren tausend Personen der Schweizer Grenze beim Lysbiichel zu. Viele trugen Fackeln, Lampions und Fahnen.»⁴ Die Grenzwächter, verstärkt von herbeigerufener Polizei, suchten die Menge aufzuhalten. Doch vergebens, denn der grosse Stacheldrahtverhau quer über die Strasse war wenige Stunden zuvor abgeräumt worden. So strömte die mehrheitlich jugendliche Volksmenge – in ihrer Milte junge Frauen in Elsässertracht – kurz vor 22 Uhr dem Basler Stadtzentrum zu, während im Durcheinander an der Grenze zahlreiche Schweizerinnen und Schweizer ihrerseits die Gelegenheit zu einer verbotenen Visite nutzten, um jenseits der Grenze in St-Louis am Fest teilzunehmen. «Unter unbeschreiblichem Jubel strömten die Leute aus St-Louis und Umgebung über die Grenze, schwenkten die Trikolore, riefen: ‚Vive la Suisse! Vive la France! Vive de Gaulle! und umarmten, wer sich gerade in greifbarer Nähe befand.»⁵ Das Gedränge auf dem Marktplatz wurde schon beinahe beängstigend, die Schweizer liessen sich anstecken und begrüssten die unerwarteten, seit Jahren nicht mehr gesehenen Gäste mit ebenbürtiger Begeisterung. Mitternacht war vorüber, bis wenigstens ein Teil der Elsässerinnen und Elsässer den Heimweg unter die Fiisse nahm.

Der Tag danach brachte eine jähe Ernüchterung und rief gewaltsam in Erinnerung, wie weit man noch von zivilen, menschenfreundlicheren Zeiten entfernt war. Erneut sammelten sich beidseits der Grenze Tausende, um die Besuche vom Vortag fortzusetzen. Nun aber hatten sich die Behörden gefasst und waren entschlossen, keine Ordnungswidrigkeiten mehr zu dulden. In Frankreich feuerten Soldaten Warnschüsse in die Luft und trieben die Menge zurück. Auf schweizerischer Seite kam es zum Kra-wall, als die herbeibefohlene Polizeiverstärkung die Hydranten aufdrehte und mit zwei Feuerwehrschräuchen die Menge durchnässte. Im benachbarten Gartenlokal «Zum Zollstübli» (heute: Pizzeria «Da Franco») solidarisierten sich die Gäste mit der Menge; es flog «ein wahrer Hagel von Bierflaschen, Gläsern, Kaffeetassen, Aschenbechern und dergleichen auf die Grenzwächter, Polizisten und Soldaten ein, so dass im Nu die Fahrbahn von Splittern und Scherben übersät war».⁶ Das Militär drohte mit Schusswaffengebrauch. «Und nun musste man es erleben», empörten sich die «Basler Nachrichten» vom 11. Mai, «dass halbwüchsige Burschen und Mädchen unsere Soldaten unflätig beschimpften. Und am wüstesten gebärdeten sich Frauen und Mädchen! (...) Bevor das Äusserste geschehen musste, versuchte es die Polizei mit kalten Wasserstrahlen. Kreischend zogen sich die Weiber zurück, und gegen Mitternacht verlief sich das Volk allmählich.»

Neben empörten Kommentaren meldeten sich auch Stimmen der Vernunft. «Wir sind überzeugt», schrieb «Vorwärts», die Zeitung der jungen Partei der Arbeit (PdA), «dass nach zwei, drei Tagen der gegenseitige Strom über die Grenze von selbst abgeflaut wäre. Und mit allfälligen unerwünschten Elementen wäre man hüben und drüben bald fertig geworden. Es steckt etwas Gesundes in der Verachtung des Grenzgeistes, wie sie spontan in der Bevölkerung zu Tage trat, etwas sehr Ungesundes hingegen in der Art und Weise, wie man ‚Ruhe und Ordnung‘ schaffte.»⁷ Einige Wochen später gab es amtlich bewilligte Passierscheine, so dass Anfang Juni rund 20'000 Baslerinnen und Basler ausnahmsweise die Grenze über-



(Neue Zürcher Zeitung, 14. Mai 1945)

schreiten durften, um am Befreiungsfest in St-Louis teilzunehmen. Die allgemeine Visumpflicht zwischen Frankreich und der Schweiz fiel erst im Mai 1948.

Diszipliniert und neutral in den Frieden

Die ersten Gedanken zur Gestaltung der Friedensfeierlichkeiten stammten nicht von Vertretern des Staates; sie kamen aus dem Kreis von Kirchenmännern und von der Leitung des Basler Verkehrsvereins, wo man sich schon Ende August 1944 mit der Frage befasste.⁸ Die soeben erfolgte Befreiung von Paris und der stürmische Vormarsch von Engländern und Amerikanern, die wenige Wochen später bei Aachen die deutsche Westgrenze erreichten, während die Rote Armee in Ostpreussen eindrang, weckten Erwartungen, ein deutscher Zusammenbruch könne unmittelbar bevorstehen. Doch noch einmal versteifte sich im Herbst die deutsche Abwehr. Erst Anfang April 1945, als die West-Alliierten den Rhein überquert hatten und die Russen 50 Kilometer vor Berlin standen, sahen sich die Behörden erneut bedrängt mit Anfragen zum richtigen Verhalten bei Kriegsende. Alkoholgegner fürchteten «Ausschreitungen» und empfahlen dem Bundesrat die Verhängung einer «eidgenössischen Polizeistunde».⁹ In Basel reichte der Verkehrsverein ein fertiges Festprogramm ein, das ganz im Gegenteil in einer Freinacht enden sollte. Scharf verwahrten sich die Kirchenleute gegen solche Vorschläge. Alphons Koechlin, Präsident des Evangelischen Kirchenbundes, verfügte über gute Beziehungen: Am 6. April 1945 schrieb er seinem alten Freund Bundespräsident Eduard von Steiger und plädierte für eine höchst zurückhaltende Feier. Keinesfalls dürfe man sich mit dem alliierten Sieg identifizieren; es gelte, an die Gefühle der besiegten Deutschen zu denken und die Neutralität strikt zu wahren. So die Begründungen des Kirchenmanns.¹⁰

Der Bundesrat, offenbar von einer gewissen Ratlosigkeit geplagt, machte sich dankbar die kirchlichen Ratschläge zu eigen; Kein Fahnen schmuck an öffentlichen Gebäuden, kein arbeitsfreier Tag, keine «Siegessfeier», nur Glockenläuten und ein Gedenkgottesdienst in Ernst und Würde

Kein Fest mit Flaggen

«Der Präsident verliest eine Eingabe des Verkehrsvereins vom 28. August [1944] an das Baudepartement, die von demselben dem Kirchenrat überwiesen worden ist und in der der Verkehrsverein anregt, bei den kommenden Friedensfestlichkeiten das Münster und speziell auch die Kreuzblumen der Türme mit Fahnen und Flaggen zu schmücken. (...) Der Präsident bezeichnet die Anbringung von Fahnen auf den Kreuzblumen als eine Geschmacklosigkeit, die abzulehnen ist. (...) Der Friedensschluss wird für die Besiegten kein Anlass zu Feiern sein. Ein Nachgeben in diesem Falle würde ähnlichen Begehren in anderen Fällen rufen. (...) Dr. Vischer unterstützt diesen Standpunkt. Direktor Wegmann ebenfalls im Prinzip, würde aber gerne für eine Friedensfeier eine Ausnahme bewilligen und in sehr dezenter Art Fahnen am Münster anbringen lassen. Nichtbeflaggen würde uns ausserhalb des Volksganzen stellen. Prof. Staehelin schliesst sich der Auffassung des Präsidenten an. Der Abschluss des Friedens kann kein Fest sein mit Flaggen. Es ist nicht denkbar, dass die staatlichen Gebäude flaggen werden. (...) So nahe der Grenze Deutschlands dürfen wir keine Freudenfeste feiern.»

(Protokoll einer Vorstandssitzung des Basler Kirchenrats, 11. September 1944)



Kein Fest für Bern. In der Bundeshauptstadt bleibt es am 8. Mai 1945 ruhig. Einzig der Aufruf der «Schweizer Spende» zeugt von der Bedeutung des Tages. Erst spät abends geht auch in Bern das Feiern los. (RDB)

Genf, Cours de Rive. Unter der Trikolore bilden Genferinnen und Genfer eine Menschenkette und ziehen durch die Gassen. In den Städten der welschen Schweiz ist die Stimmung am 8. Mai ausgelassener als irgendwo sonst. Erklären lässt sich dies wohl mit der geographischen und geistigen Nähe zum befreiten Frankreich. (RDB)



Feuerwerk am Bodensee

«Am Montagabend wandten sich die Blicke der Bodenseebevölkerung nach dem deutschen Seegestade, von wo rollender Donner aus Flabgeschützen vernehmbar war und ganze Garben roter Leuchtpurmunition gegen den Nachthimmel aufstiegen. Man feierte drüben das Kriegsende. Am ganzen Ufer von Friedrichshafen bis Lindau und ganz besonders an der Bregenzer Bucht wurden die Leuchtpurmunition und Lichtkugeln als Friedensfeuerwerk verwendet. Freudig sah man vom Schweizerufer aus dem Schauspiel zu.»

(Neue Zürcher Zeitung, 8. Mai 1945)

so empfahl er den Kantonen. «Überlaute Festereien» seien angesichts der schrecklichen Leiden des Kriegs fehl am Platz, «für die Schweiz ganz besonders, die durch ein gütiges Geschick vom Krieg verschont geblieben ist». ¹¹ Dass das nüchterne schwedische Stockholm, das den Krieg gleichfalls neutral überstanden hatte, feierte, «als ob es zum Kreise der Alliierten gehöre», fand man in der offiziellen Schweiz ungehörig und gewiss unpassend für ein neutrales Land. ¹²

Der Friedenstag in Stadt und Land

Den kantonalen und Gemeindebehörden erschienen die bundesrätlichen Pläne mancherorts ein wenig unrealistisch, ganz abgesehen davon, dass die mit soviel Nachdruck erstrebte landesweite Einheitsfeier dem gutschweizerischen Föderalismus widersprach. Den freisinnigen «Thurgauer Nach-



«Recht angenehm» in Siebnen

«Ein schwacher Abglanz vom Ereignisreichtum des welthistorischen Tages des 8. Mai 1945 fiel auf unsere Ortschaft. (...) Der Abend des vergangenen Dienstags wurde so richtig zum Feste des feiernden Volkes. Den Auftakt zur guten Stimmung verlieh ganz richtig ein prächtiges Konzert unserer Harmoniemusik ‚Alpenrösli‘ unter der Leitung ihres neuen, tüchtigen Direktors Herrn Albert Spörri. (...) Aber auch die Turner waren auf dem Tapet und vereinigten sich da und dort zu einem kameradschaftlichen Stelldichein. In allgemein gehobener Stimmung liess man diesen Tag der Waffenruhe recht angenehm überdauern.»

(Schwyzer Demokrat, 11. Mai 1945)

Höhenfeuer rund um Schwyz

«Mit Eintritt der Dunkelheit leuchteten auf verschiedenen Gipfeln und Gräten im nähern und weitem Umkreis Höhenfeuer auf, so u.a. auf Zwischenmythen und dem Gipfel des kleinen Mythen usw. Kurz nach halb 9 Uhr konzertierten auf dem Hauptplatz die Feldmusik, der Männerchor und der Jodelklub. Nach der Wiedergabe einiger Märsche, Vaterlands- und Jodellieder, die begeisterten Applaus ernteten, intonierte die Feldmusik das ‚Rufst Du mein Vaterland‘, welches vielhundertstimmig widerhallte und allgemein einen packenden, tiefen Eindruck hinterliess. (...) Wenn auch die die ganze Nacht hindurch dauernden Schiessereien und das Gejohle der erhabenen und feierlichen Stimmung kaum förderlich war, so darf doch gesagt werden, dass diese kleinen Überbordungen die gesamte Haltung des Volkes kaum beeinträchtigten.»

(Bote der Urschweiz, 11. Mai 1945)

richten» leuchtete das bundesrätliche Masshalten nicht ein; sie zweifelten, «ob der Tag wirklich nur mit kirchlichen Feiern begangen werden soll, nicht auch etwa, nach dem Belieben der Einwohner und der Behörden, durch öffentliche Gemeindefeiern». Es sei doch nicht gesagt, «dass eine allgemeine öffentliche Volksfeier böse Folgen haben müsse und es weniger Exzesse gebe, wenn der Dank für die Erhaltung des Friedens den Kirchen und den kirchentreuen Bürgern vorbehalten würde».¹³ Vereinzelt beschwerten sich selbst konservative Landzeitungen über eine «bürokratische Pedanterie», die alle «spontanen Empfindungen des Volksempfindens» auszuschliessen suche.¹⁴ Kuriose Gerüchte bestätigten, dass Teile der Bevölkerung mehr erwarteten als eine Einladung zum Kirchgang. Die «Volksstimme», sozialdemokratisches Tagblatt der Ostschweiz, meldete am 2. Mai, in Bern lägen 9'000 Telegramme zum Versand an die Industrieunternehmen bereit, «welche bei Eintritt der Waffenruhe zur Feier die Tore

schliessen werden». Dies entsprach keineswegs den Plänen, wie die bürgerliche Konkurrenz sogleich richtigstellte: «Weder der Bundesrat noch eine andere Amtsstelle haben eine Arbeitseinstellung in den privaten Betrieben in Aussicht genommen.»¹⁵

Ganz anders sah die Stimmungslage in breiten Kreisen der Öffentlichkeit aus. Für lange Jahre hatte man sich den Forderungen nach strikter Disziplin gefügt. Nun aber waren die Zeiten vorbei, in denen sich die Menschen widerspruchslos eine derartige Kontrolle ihres Verhaltens, ja ihrer innersten Gefühle gefallen liessen, wie von Kirche und Staat vorgesehen. «Das überwältigende Gefühl», so ein Bericht aus der Romandie, «dass nicht mehr gemetzelt und zerstört wird, drängt im privaten wie im öffentlichen Leben alle andern Stimmungen in den Hintergrund, und wenn wir

Winterthur im Sonntagsstaat

«Fabriken, Büros, Geschäfte leerten sich, und zu Rad und zu Fuss eilte das Arbeitsvolk heim, sich feiertäglich zu kleiden, um das wunderbare, noch kaum fassliche Ereignis würdig zu begehen. Fahnen und Flaggen, nur zu sparsam gehisst, wehten vollends farbenfroh den Alltag aus der Stadt hinweg. (...) Wie kaum je hatten alle das Bedürfnis, unter die Leute zu gehen, die Strassenzüge auf und ab zu promenieren, weil es nun wieder etwas Schönes geworden ist, Mensch unter Menschen zu sein.»

(Der Landbote, 9. Mai 1945)



Zürich. Münsterbrücke. Die Zürcherinnen und Zürcher nutzen den freien Nachmittag und die sommerliche Witterung des 8. Mai für ein spontanes Volksfest auf den Strassen. Am Abend ist «tout Zürich» in der Altstadt unterwegs. Fraumünsterkirche und andere Gebäude sind festlich beleuchtet. (RDB)

auch – unserer politischen Vormundschaftsbehörde brav gehorchend – das Kriegsende ruhig neutral ‚gefeiert‘ haben, ohne die Böllerschüsse und Freudenfeuer, die unsere französischen Nachbarn herübersandten, so sind wir deswegen doch innerlich nicht weniger tiefbewegt.»¹⁶

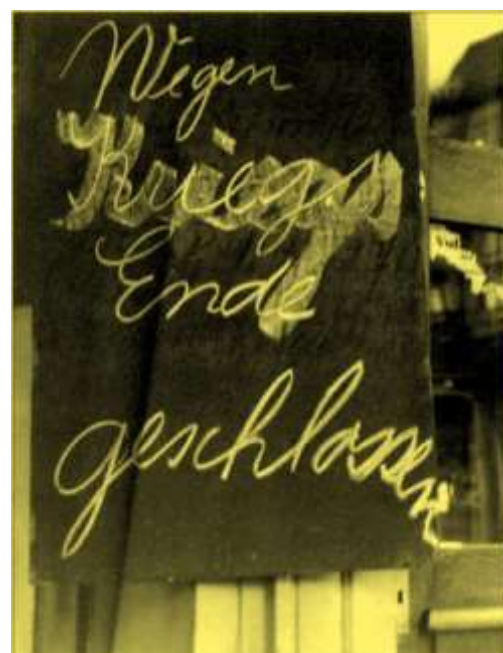
So stürmisch wie in Basel ging es am 8. und 9. Mai an den wenigsten Orten zu. Wie der erste Friedenstag verlief, unterschied sich schliesslich von Ort zu Ort, von Region zu Region. Die Kantone und Gemeinden, auch die Kirchen, gingen ein Stück weit nach eigenem Ermessen vor. Einheitlich befolgt wurde das landesweite viertelstündige Glockenläuten am Abend des 8. Mai, dem vereinzelte Aktionen schon vorangegangen waren. Im Kanton Zürich zum Beispiel läuteten die Glocken bereits am Vormittag des 8. Mai, und die geplanten Gottesdienste fanden noch an demselben Abend statt; so auch in Genf. An den meisten Orten aber wurde erst am Auffahrtstag sowie am folgenden Sonntag zum kirchlichen Dank eingeladen. Überall, in Stadt und Land, waren die Schulkinder unterwegs mit den Sammelbecken der «Schweizer Spende» für die Kriegsoffer, die im Herbst 1944 im Hinblick auf das kommende Kriegsende geschaffen worden war. Viele Kantone und Gemeinden ordneten für den Nachmittag die Schliessung der Ämter und Schulen an und empfahlen zum Teil den privaten Arbeitgebern ein gleiches. Der Bundesrat, der sich noch am Nachmittag des 7. Mai entschlossen zeigte, keinen arbeitsfreien Tag zu gewähren, warf selbst im letzten Moment, am Vormittag des 8. Mai, das Steuer herum und schickte für den Nachmittag die Angestellten der Verwaltung heim. In der Folge entschieden auch zahlreiche Arbeitgeber, dass der Nachmittag frei gegeben würde. Gewerkschaftlich organisierte Arbeiter warteten zum Teil gar nicht erst so lang. «In den Saurerwerken», meldet ein Bericht aus Arbon, «wurde die Arbeit am Dienstagmorgen nicht aufgenommen. Nach längeren Verhandlungen mit der Direktion wurde der Betrieb für den Dienstag geschlossen. Die Belegschaft veranstaltete einen Demonstrationzug mit anschliessender Kundgebung am Quai.»¹⁷ Neben dem Direktor sprachen ein Betriebsarbeiter und der Redaktor der «Thurgauer Arbeiterzeitung». In anderen Unternehmen organisierte die Direktion gerade selbst eine Versammlung.

Im Landesinneren, auf dem Dorf, in industriearmen Regionen blieb es an jenem 8. Mai ruhiger als in den grenznahen Regionen und den Städten. Immerhin bemühte man sich auch in manchen Dörfern, den Tag in wohlbedachte Form und feierliches Ritual zu kleiden. Vereine und Kirche zeichneten für die festliche Note; vaterländische und kirchliche Musik umrahmte den Anlass, der dann am Abend in einen fröhlicheren Teil überging. Politik, die über den lokalen Rahmen hinausging, hatte in den kleinen Gemeinden meist wenig verloren und spielte auch an diesem Tag eine geringe Rolle. In erster Linie fiel dem Pfarrer die Aufgabe zu, gemessene Worte für den ausseralltäglichen Moment zu finden. Ein jeder tat dies auf seine Art: Die meisten hielten sich an die Weisungen ihrer Kirchenräte, stellten die Bewahrung der Schweiz als göttliches Werk dar und benutzten die Gelegenheit, zur christlichen Busse und Einkehr zu mahnen. Nur wenige fanden so engagierte Worte wie Pfarrer Hermann Brassel im grenznahen zürcherischen Eglisau, der in eindrücklicher Predigt am Abend des 8. Mai an die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus erinnerte. «Wir denken zurück», sprach er zur versammelten Gemeinde in der übervollen Kirche des alten Städtleins am Rhein, «an all die Drohungen, wie sie vor

Keine Erinnerung

«Heute, wo ich mehrere Jahrzehnte danach meine Erinnerungen niederschreibe, frage ich mich, wieso der 8. Mai 1945, das Kriegsende, in meinen Tagebüchern nirgends erwähnt ist; wie kommt es, dass ich meine Erschütterung nirgends zu Papier gebracht habe? War jener Moment etwas, das man in seiner Seele und in seiner Phantasie so lange mit solcher Intensität und Gewissheit erhofft hatte, dass man sein Eintreffen gar nicht mehr erfassen oder daran glauben konnte? (...) Wie indessen ich jenen Tag durchlebte, ist in meiner Erinnerung verlorengegangen.»

(Charlotte Weber, Gegen den Strom der Finsternis. Als Betreuerin in Schweizer Flüchtlingsheimen 1942-45. Zürich 1994, Seite 178ff)



Morgen dann wieder! Die Mehrzahl der Geschäfte bleibt zumindest am Nachmittag des 8. Mai geschlossen. Auch viele Produktionsbetriebe lassen ihre Maschinen ruhen. (RDB)

Ein Glas auf die Sieger. Strassenarbeiter lassen ihre Schaufeln liegen und feiern den Waffenstillstand in einer Gartenwirtschaft im thurgauischen Häuslenen. (Gretler's Panoptikum)



Oberkirch feiert schlicht

«Unser Dorf hat den Tag der Waffenruhe würdig und schlicht begangen. Schon zur frühen Morgenstunde liess ein Bläserquartett von den Höhen des Haselrain heimatliche Weisen ins Tal erschallen. Während des Tages, der zum Freudenfeste mit herrlichem Wetter aufwartete, führten die Schulkinder mit heller Begeisterung und frohem Liederklang, mit Fahnen und Affichen die Dankspende an die Kriegsgeschädigten durch. (...) Als Dank an den Allmächtigen für das gütige Verschonen unseres lieben Vaterlandes vor der schrecklichen Kriegsfurie hat unser H.H. Pfarrer über Auffahrt und Pankratiustag Einkehrtage für die Pfarrfamilie angesetzt. Aus bewährtem Predigermund erklingt da gleichsam die Mahnung, jetzt, wo der Krieg zu Ende ist und man alles Gute und Schöne für die Zukunft erhofft, auch am Heile der Seele zu wirken, auch religiös wieder ein neues und besseres Leben zu beginnen.»

(Das Vaterland, 12. Mai 1945)

Nachbarschaftliches im Jura

«Am Tage der Verkündigung des Friedens bemächtigte sich der Einwohner von Brenets, der letzten Ortschaft auf schweizerischem Boden, eine solche Begeisterung, dass sie unter den Rufen ‚Vive de Gaulle‘ und ‚Vive la France‘ die Zollschranken durchbrachen, sich auf französischen Boden begaben und mit den französischen Nachbarn gemeinsam das Kriegsende feierten.»

(Das Vaterland, 11. Mai 1945)

zwölf Jahren begonnen haben – die Kriegsreden voll Grössenwahn und glühendem Hass, die Verfolgung der Juden, der Christen, der Friedensfreunde und Sozialisten. Wir denken an das Schandmal der Konzentrationslager, an die unheimlichen Kriegserfolge, die Ländereroberungen und alle die Freveltaten. (...) Wir feiern heute nicht nur das Ende des Krieges, wir feiern, was vielleicht noch mehr bedeutet, das Ende des Nationalsozialismus, dieser Ausgeburt der Hölle.»¹⁸

Ähnlich ruhig wie auf dem Land verlief der 8. Mai in kleinstädtischen Orten. «In den Städten dagegen», berichtete die «Thurgauer Zeitung» am 9. Mai, «wo die vielen Menschen einander befeuern und wo die Temperamente rascher in Schwung kommen, kam es zu recht ungehemmten Freudenkundgebungen.» Dort erfuhr man das Kriegsende auch stärker unter politischen Vorzeichen. Anders und schärfer zugespitzt als auf dem Lande stellte sich die soziale Lage dar. In den Zentren hatte man unter den Einschränkungen der Kriegswirtschaft, unter Teuerung, Rohstoff- und Nahrungsmangel am meisten gelitten. Und in den grenznahen Regionen spürte man den Hauch des Krieges in ganz anderer Weise als im Landesinneren. Entlang der Nordgrenze gab es seit dem Spätwinter praktisch täglich Luftalarm. In Basel lebte man seit Oktober 1944 mit dem Dröhnen der Artillerie im nahen Sundgau und weiter nördlich, bei Colmar. Das reizte die Nerven und schuf eine innere Spannung, von der sich einiges in den Tagen des Kriegsendes entlud: so in den Ausbrüchen der Demonstranten, die deutsche oder italienische Fensterscheiben einschlugen und die Entfernung der verhassten Nazi-Symbole verlangten; oder auch im Wunsch der Volksmenge, unbeschwert zu feiern, und dies für einmal ohne väterlich-gestrenge Aufsicht.

Auffällig waren die Unterschiede zwischen den Landesteilen. In der Deutschschweiz war, den bundesrätlichen Empfehlungen folgend, kaum beflaggt worden. In Bern zum Beispiel waren die Schulkinder laut Anweisung – den Soldaten ähnlich – «nach Art eines Feldgottesdienstes» zur Feier zu führen.¹⁹ In der Romandie dagegen überliess man sich viel ungehemmter der Freude. Die öffentlichen Gebäude präsentierten sich, in

demonstrativer Nicht-Beachtung der Ratschläge aus Bern, im farbigen Fahnschmuck. Besonders die Jüngeren identifizierten sich mit dem Sieg der Alliierten, deren Melodien – von der Marseillaise bis zur Internationale – durch die Strassen tönnten. Entlang der westlichen Landesgrenze, von Basel über das kleine Juradorf bis nach Genf, kam es zu Verbrüderungen mit den französischen Nachbarn.

Die deutsche Schweiz erlebte entlang ihrer Grenzen, mit Ausnahme von Basel, das in dieser Hinsicht näher bei der Romandie lag, nichts Vergleichbares. Dies war nicht nur eine Frage des Temperaments. Im St. Galler Rheintal nahm man über den Fluss hinweg vorsichtig Rufkontakt mit den erstmals wieder auf dem Rheindamm spazierenden Nachbarn auf, die es eilig hatten, von Untertanen des Dritten Reiches wieder zu Österreichern zu werden. Gegenüber dem besiegten Deutschland, dem man bei aller eingetretenen Entfremdung wirtschaftlich und kulturell stets so nahe gestanden war, blieben die Gefühle tief gespalten. Die gnadenlos über das Nachbarland hereinbrechende, selbstverschuldete Zerstörung der letzten Kriegsmonate mochte von vielen als gerechte Strafe empfunden werden –, erschreckend war sie dennoch. Noch stärker wirkte das in den letzten Kriegswochen, seit der Befreiung der ersten Konzentrationslager durch die vorrückenden Alliierten, offenbarte Grauen der Nazi-Verbrechen. Die ersten Pressebilder ausgemergelter Menschen, lebender Skelette in gestreiften Häftlingsanzügen, von Bergen entsetzlich entstellter nackter Leichen gingen kurz vor Kriegsende, in der zweiten Hälfte April 1945, durch die Zeitungen. Nichts Vergleichbares war je zuvor öffentlich gezeigt worden; viele Blätter weigerten sich, die Bilder abzdrukken. Die grauen und verwischten, kaum Einzelheiten erkennbar lassenden Fotos erregten ein Entsetzen, zu dem wir heute, wo Scheusslichkeiten aller Art zum Medienalltag zählen, nicht mehr fähig sind.

Dieses Deutschland war selbst seinen Freunden unbegreiflich und ungeheuerlich geworden. Seine Niederlage rief Erleichterung und Genugtuung hervor; eigentlicher Jubel wollte sich besonders bei vielen Älteren nicht einstellen. Fern und fremd blieb vielen Menschen der Deutschschweiz aber auch die Welt der alliierten Sieger, der Engländer und Amerikaner. Ihre Sprache verstand man nicht; und in der Presse dieser Länder – so konnte man seit Monaten in der Zeitung lesen – wurde die Schweiz recht unfreundlich als opportunistischer Kriegsgewinnler angegriffen. Was sollte man da erst von der Sowjetunion und deren Roter Armee denken, die der stolzen deutschen Wehrmacht die ersten und vernichtendsten Schläge erteilt hatte? Von dort ertönte eine harsche Kritik, welche die Schweizer Regierung pauschal der Sympathie für den untergehenden Faschismus verdächtigte. In einer so bestürzend veränderten Welt konnte die Schweiz gar nicht anders, als sich – ohne Wenn und Aber – an ihre bewährte Neutralität halten, dank der sie unbeschadet über die Runden gekommen war. So empfanden viele ältere und politisch konservativ denkende Menschen.

Die offiziellen Stellungnahmen zum Kriegsende waren darauf angelegt, eine distanzierte Haltung zum Weltgeschehen zu bestärken. Landauf und landab erklärten die Pfarrer in den Kirchen, allein Gott sei für die gnädige Verschonung der Schweiz verantwortlich. Weder Bundespräsident noch General, kaum einer der zahlreichen Regierungs- und Kirchenräte Pocht in die feierlichen Worte jenes Tages einen Dank an die Alliierten



Flaggen trotz Verbot. Der Bundesrat legt den Kantonen nahe, von einer Beflaggung am Friedenstag abzusehen. Die deutsche Schweiz kommt der Empfehlung zumeist nach, in Genf (Bild), Lausanne und anderen Städten der welschen Schweiz setzt man sich demonstrativ darüber hinweg. (RDB)

Enttäuschter Thuner Bürger

«Am Abend des 8. Mai bewegte sich eine grosse Menschenmenge durch die Strassen unserer Stadt nach dem Rathausplatz, in der berechtigten Erwartung, dass dort von unseren Gemeindebehörden in irgend einer Form eine Feier oder Dankeskundgebung veranstaltet werde. Diese Hoffnung war umsonst, keine Musik, kein Gesang ertönte, kein Redner meldete sich zum Wort, kurz die Feiertagsstimmung litt unter dieser mangelnden Einsicht des Thuner Gemeinderates. (...) An andern Orten, wo Sozialdemokraten regieren, in Basel, Zürich und Biel, war es ohne Weiteres möglich, etwas zu unternehmen, das alle Bevölkerungskreise befriedigte.

Nur im roten Thun ist es dank der extremen Haltung der sozialdemokratischen Führer nicht möglich, eine Gemeinschaftsveranstaltung der gesamten Bevölkerung zu organisieren.»

(Stimmen aus dem Publikum. Oberländer Tagblatt, 14. Mai 1945)

Die Siegerflagge von Agno

«Da hing eine riesige, wohl zwanzig Meter lange Flagge von der Spitze des imposanten Kirchturms bis tief ins Dorf hinunter: sie war von oben bis unten zusammengesetzt aus den Flaggen der Schweiz, Englands, der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion und Frankreichs! Unser Staunen, dass auch die Sowjetflagge von einem Kirchturm hing, war gross. Aber ein hablicher Bürger von Agno erklärte uns stolz: Da gebe es nichts, sie seien eine rote Gemeinde, und da müsse auch der parocco (der Priester) mitgehen, und er gehe sogar gerne mit. Und warum die Fahne Frankreichs? Ja, Frankreich... Das sei das Vaterland der Revolution! Und mit Paris seien gerade sie, die Agneser, immer auf besonders freundschaftlichem Fusse gestanden. Viele ihrer Mitbürger hätten lange Jahre in Frankreich gelebt und gearbeitet.»

(Vorwärts, 24. Mai 1945)

ein, ohne die auch der Schweiz nur eine Zukunft als deutscher Satellit beschieden gewesen wäre. Ihr Dank gehörte allein der Schweizer Armee, einem gnädigen Schicksal und immer wieder Gott, dem Allmächtigen. Viele Leitartikel zum Tage hielten es ähnlich. Selten blieben Stimmen wie jene des Zürcher Oberrichters Max Wolff, der als Präsident vor der Zürcher Kirchensynode wenige Tage nach Kriegsende kritischen Rückblick hielt und die Schweiz zur tatkräftigen Teilnahme an der entstehenden Weltorganisation, der UNO, aufforderte. «Sein Dank galt dem General, den Behörden, den Bauern, Arbeitern und Soldaten, aber auch den Armeen der Westmächte und der Sowjetunion, sowie den Kämpfern der Widerstandsbewegung, denen allein die Schweiz schliesslich die Rettung der Unabhängigkeit zu verdanken habe.»²⁰

Breite Massen der Bevölkerung teilten eine solche Sicht. Tausende waren an jenem 8. Mai auf den Plätzen und Strassen. Sie besaßen vielleicht keine grosse politische Bildung und waren infolge der Zensur nicht sonderlich gut informiert. Dennoch erfassten sie spontan die Situation und drückten ihre Gefühle aus. Längst nicht alle teilten das enge, vor allem auf den Eigennützen gerichtete Verständnis von der Neutralität der Schweiz. Wo auf dem Land die Schweizer Fahnen wehten, führten in den Städten junge Leute auch die Fahnen der Alliierten mit. die findige Köpfe rechtzeitig für den erwarteten Moment auf den Markt gebracht hatten. Viele Geschäfte schmückten ihre Schaufenster entsprechend.

Nicht allen gefiel dieser Fahnschmuck: Wer die staatspolitische Propaganda teilte, dass die Schweiz ihre Errettung vor Krieg und Beset-



(Bote der Urschweiz, 11. Mai 1945)



Stalin zu einem guten Zweck. In Zürich werden am 8. Mai Bilder der siegreichen Staatsmänner verkauft, der Erlös geht an die «Schweizer Spende». «So wurde manches Portrait Väterchen Stalins in bare Franken umgemünzt», heisst es in der Legende zum Agenturbild von 1945. (RDB)



Mädchen einer Sekundarschulklasse ziehen, als Krankenschwestern verkleidet, mit Handorgelmusik durch die Strassen von Baar und sammeln für das Rote Kreuz. In der Zeit ums Kriegsende häufen sich spontane und freiwillige Aktionen dieser Art. (Gretler's Panoptikum)

zung vor allem eigener Entschlossenheit und dem speziellen Schutz Gottes verdanke, der nahm schnell Anstoss am Geschehen auf den Strassen. «Es ist uns aufgefallen», berichtet ein Reporter aus der Stadt Bern, «dass da und dort die jungen Träger von fremdländischen Farben zur Rede gestellt wurden, weil sie das eidgenössische Wahrzeichen nicht zu den andern ‚Siegesfarben‘ trugen.»²¹ Ein Leserbriefschreiber beklagte sich über neutralitätswidriges Verhalten jener jungen Leute, die auf dem Berner Bubenbergplatz unter Hurra-Rufen einige internierte amerikanische Flieger auf ihre Schultern hoben.²² Ein Redaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» ärgerte sich über die «Massen, die (...) Grosses nur mit Lärm zu begleiten wussten».²³ Eine katholisch-konservative Tageszeitung empörte sich über die «lärmenden und gröhlenden Massen in den Strassen unserer Städte, diese Umzüge mit alliierten und sowjetrussischen Fahnen und Emblemen, diese Gesänge der ‚Internationale‘, dieses Feilbieten von Stalinbildern zugunsten der Schweizer Spende, diese tätlichen Angriffe gegen deutsche Geschäftslokale und wirkliche und vermeintliche ‚Faschisten‘».²⁴ Auch die Veröffentlichung der Bilder des toten Mussolini, der in Mailand wie ein Stück Vieh an den Füßen aufgehängt dem Volkszorn preisgegeben wurde, erschien aus dieser Sicht anstössig. Solche Bilder verdürben die Jugend, empörten sich Leserbriefe. Und ein Kommentar in der katholischen Presse fügte hinzu, Mussolini sei immerhin «ein aufrichtiger Freund der Schweiz» gewesen.²⁵

Vorfrieden – alte Sorgen, frischer Wind

Eine widerspruchsvolle Schweiz schickte sich im Mai 1945 an, die ersten Schritte in eine noch ungewisse Nachkriegszeit zu tun. Ein Journalist, der von einem längeren Aufenthalt im Ausland zurückkehrte, bemerkte damals: «Es ist, als trete man in ein wohlgepflegtes Museum ein, in dem die Schönheiten einer verschwundenen Epoche erhalten blieben.»²⁶ Überwältigend schien die Farbigkeit und das rege Geschäftsleben im Vergleich zu den kriegsgrauen, verwüsteten Städten Deutschlands und so vieler anderer Länder. Doch der äussere Schein einer wie unter der Käseglocke konservierten Vorkriegswelt trog; auch die Schweiz war ein verändertes

Schlechte Noten für die Welt

«Die gleiche Welt, die nun über die toten oder entmachteten Herrscher herfällt, bedenkt zu wenig, dass sie jenen den Weg zum Aufstieg gewollt oder ungewollt geebnet hat, indem sie offen oder im Stillen mit deren Ideen und deren Gedankenwelt sympathisierte und der davon ausgehenden suggestiven Kraft allzuleicht erlag. (...) Wir sind die Letzten, die für die kaltgestellten Machthaber auch nur eine Zeile der Rechtfertigung schreiben würden. Wir sind jedoch der Meinung, dass man die Dinge sehen sollte, wie sie sind. Tut man dies aber, so kommt man um die Feststellung nicht herum, dass, so bodenlos schlecht und verkommen die abgetretenen Herrscher sich gebärdeten, so bodenlos gleichgültig und fahrlässig die grossen und kleinen Staaten waren, die dem Treiben jahrelang zuschauten, ohne auch nur den kleinen Finger zu rühren. Eine Welt, die sich eine so schaurige Komödie Vorspielen lässt, verdient im Grunde eine nicht viel bessere Note.»

(Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung, Kommentar von Richard Akeret. Andelfinger Zeitung, 18. Mai 1945)

Hilfe aus Helvetien

Schweizerspende, Wochenbatzen, Ansichtskarten notleidender Menschen: Mit vielerlei Aktionen animieren Behörden, Kirchen und Hilfsorganisationen die Bevölkerung dazu, dem kriegsversehrten Ausland zu helfen. Selbst neun Jahre nach Kriegsende wirbt die Lebensmittelkette Merkur noch mit ihren Liebesgaben-Paketen. – Die Bilder zeigen, im Gegenuhrzeigersinn: Altwarensammlung der Schweizer Spende, Herbst 1945; Verpflegung von Deportierten auf ihrer Durchreise im Basler Bahnhof, Juni 1945; Notkirchenbaracke des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen für den Einsatz im Ausland, 1946; Geschirrsammlung der Stadt Basel zugunsten der benachbarten Stadt Mülhausen, Winter 1945/46; Kind aus dem KZ Buchenwald «zur Erholung» im Auffanglager Rheinfelden, 1945. Dokumente: Gretler's Panoptikum, Bilder: RDB (4) und Foto Theo Frey (1)



MERKUR-LI

eine frohe Weihnachts-Übe

Auch für die diesjährige Festzeit möchten Ausland möglichst erleichtern und abnehme stehend aufgeführten

7 Weihnach

gestellt, deren Inhalt bei den Er

to	
Mischung	
är 100 g	
i, 115 g	
is	
ückung	
ad	
g brutto	
Wiener Mischung	
ung	
Long-Grain»	
aren	
Verpackung	
%	
schland	
3 kg brutto	
ffee Wiener Mischung	
stpackung	
hokolade-Bär 100 g	
Reis «Long-Grain»	
kur»-Caramels	
scuits Arni «Souwarettes»	
bühr, Verpackung	
ung 2 %	
it-Deutschland	

Typ \square = 2,2 kg brutto

500 g Röstkaffee Wiener Mischung in Festpackung	
3 Tafeln Milchsokolade = 300 g	
1 Dose Ananas à 10 Scheiben	
90 g «Merkur»-Caramels	
1 Paket Biscuits Arni «Souwarettes»	
Porto, Gebühr, Verpackung	
versicherung 2 %	
West-Deutschland	

hokolade-Kleinpakete (4

Deutschland, Fre
Luxemburg, Oes
oslowakei.

inkl. Port
und V

de
mit Nuss
it Pralinéfüllung



GABEN-PAKETE

für Ihre Freunde im Ausland!

den den Versand von Liebesgaben nach dem Ausland haben wir für West-Deutschland die nach-

1-Pakete 1954

ausseren Erfahrungen am meisten geschätzt sein

E = 2,7 kg brutto

g Röstkaffee Wiener Mischung
in Festpackung Fr. 6.40
1 Tafeln Milchsokolade = 400 g Fr. 4.-
1 Dose Ananas à 10 Scheiben
1 Packung Ovomaltine = 250 g
1 Packung Smyrna-Feigen

o, Gebühr, Verpackung

Sicherung 2 %

West-Deutschland

F = 2,9 kg brutto

g Röstkaffee Wiener Mischung
in Festpackung
1 Tafeln div. Schokolade = 400 g
1 Dose Stalden-Crème «Mokka»
1 Dose Ananas à 4 Scheiben
1 Packung Smyrna-Feigen
1 Packung feinste Datteln
1 Packung Haselnuss-Lebkuchen, 250 g

o, Gebühr, Verpackung

Sicherung 2 %

West-Deutschland

G = 4,3 kg brutto

g Röstkaffee Wiener Mischung Fr. 6.40
in Festpackung Fr. 5.30
1 Tafeln div. Schokolade = 500 g Fr. 4.90
1 Packung Olivenöl Ia (netto) Fr. 2.25
1 Dose Ananas à 10 Scheiben Fr. 2.85
1 Dose Spargeln Fr. 1.60
1 Paket Petit Beurre Kambly, 250 g Fr. 23.50

o, Gebühr, Verpackung Fr. 4.20

Sicherung 2 % Fr. 27.70

West-Deutschland Fr. —.55

West-Deutschland Fr. 28.25

Für andere Länder

bestehen spezielle Vorschriften, worüber Ihnen unsere Verkäuferinnen gerne jede nähere Auskunft geben, insbesondere über andere Zusammenstellungen, andere Porti und Gebühren usw.

nach den Ländern: Belgien, Brasilien, Dänemark, Island, Großbritannien, Jugoslawien, Norwegen, Schweden, Spanien,

P 1

1 Tafeln Milchsokolade

P 2

1 Tafeln Milchsokolade
1 Tafeln dunkle Schokolade
1 Tafeln Milchsokolade mit Nüssen
1 Tafeln Milchsokolade mit Pralinen



Die Fastnachtsinsrate laden zum Geldausgeben ein

Die Not der Hungernden ruft lauter!

Der Kauf der inliegenden 4 Karten verschafft einem Hungernden im kriegsgeschädigten Ausland eine warme Mahlzeit

Preis 1 Fr.

Schweizerische Evangelische Jugendkonferenz
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz



Schweiz. Rotes Kreuz
Sektion St. Gallen Kinderhilfe

für den Wochenbatzen zugunsten der kriegsgeschädigten Kinder

Name *Armin Gretter*
Strasse *Selvenstr. 115.*
Ort *St. Gallen.*
Der Sammler *Armin Gretter*
Schulhaus *St. Leonhard.*



Dank quittiert:

Armin Gretter



Roland Gretter
hat uns sein gefülltes

gebracht. Sein Inhalt beträgt
Fr. *55*
Im Namen der hungernden Kinder
Europas dankt herzlich
SCHWEIZ. ROTES KREUZ
Kinderhilfe

Land. Dies hatte sich schon seit 1943, mit der Kriegswende, angekündigt; nun brach es offen hervor. «Wir können nicht einfach dort weitermachen, wo wir 1939 aufgehört haben.»²⁷ Kurz und bündig brachte der Bauernpolitiker Rudolf Meier, später Regierungsrat und Ständerat des Kantons Zürich, die Situation auf den Punkt, als er an einer Bauernversammlung im Zürcher Unterland kurz nach Kriegsende sprach.

Die langen Jahre der kulturellen und politischen Isolierung von der demokratischen Welt hatten freilich tiefe Spuren hinterlassen. «Politisch standen wir vor der schwierigen Aufgabe», erinnert sich der Historiker Jean-Rudolf von Salis, «dass eine Schweiz, die seit 1939 oder 1933, in mancher Hinsicht sogar seit 1918, in unveränderten Lebensformen und Auffassungen ausgeharrt hatte, ihre Uhren nach dem schnelleren Zeitmass einer gewaltig und gewaltsam veränderten Welt richten musste. Zwar schien der Zusammenbruch der faschistischen Imperien in Europa und Ostasien dem Demokratie- und Freiheitsverständnis der Schweizer recht zu geben; aber sie hatten Mühe zu begreifen, dass ihr historisches Zeitverständnis auch hinter demjenigen der Siegermächte nachhinkte.»²⁸ Viele empfanden diese Differenz, wenn sie den Sachverhalt auch nicht so genau hätten formulieren können. Ob darin ein Mangel lag oder eher eine besondere Tugend helvetischer Lebensart, darin gingen die Meinungen bereits auseinander.

Hatte nach dem Ersten Weltkrieg die Sehnsucht nach Erlösung in einer ganz neu gestalteten Welt viele Menschen beflügelt, so standen diesmal alltägliche Sorgen und die kleine Hoffnung auf eine bessere Zukunft im Vordergrund. Viele hatten ganz einfach die autoritäre Gängelung durch Behörden und Armee satt. Sie wollten endlich leben ohne ständige Bevormundung, ohne Kasernenhof und Arbeitsdienst, ohne staatliche Zensur von Politik, Kultur und Unterhaltung. Manche freilich hatten sich in der obrigkeitlich gelenkten Welt ganz gut und bequem eingerichtet und fürchteten sich eher vor der Ungewissheit einer wieder offenen Zukunft. Was sollte zum Beispiel mit der Landwirtschaft geschehen, die im Zeichen des Anbauplans zu Höchstleistungen angetrieben worden war? Stand mit der absehbaren Wiederkehr des freien Weltmarktes der grosse Abbau bevor? Auch im Gewerbe hoffte man auf Schutz vor der freien Konkurrenz. Die in Aussicht stehenden Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung schienen dafür Gewähr zu bieten.

Die Wohlhabenden und Gebildeten sehnten sich nach geöffneten Grenzen, nach Reisemöglichkeiten und geistigem Austausch, deren Einschränkung ihnen zu schaffen gemacht hatte. Nicht zuletzt wollten sie ihr seit Jahren in der Garage schlummerndes Auto wieder flottmachen. Wenn es nur schon wieder Benzin zu kaufen gegeben hätte und neue Pneu!

Brennende Fragen beschäftigten Hunderttausende von Arbeitern und Angestellten: Sie forderten soziale Sicherheit, den Teuerungsaus-



An die, die es angeht
'Dir chöit etz wider abechool'

(Volksstimme, 8. Mai 1945)

(Volksstimme, 8. Mai 1945)

Das Kriegsende ist da!
St. Gallervolk, willst Du Arbeit für die heimkehrenden Soldaten?
Dann Arbeitsbeschaffungsvorlagen Ja!



Zurück zur Normalität. Am 1.-Mai-Umzug 1945 fordert die Zürcher Arbeiterschaft das Ende aller militärischen Verpflichtungen und die Rückkehr zu einer produktiven Tätigkeit. Die Furcht vor wirtschaftlicher Krise und Arbeitslosigkeit ist dabei aber gross. (Gretler's Panoptikum)

gleich, die Anerkennung ihrer Verbände und vertraglich geregelte Anstellungsverhältnisse. Zugleich sass ihnen die Angst im Nacken vor einer Wiederkehr von Krise und Arbeitslosigkeit, die den dreissiger Jahren den Stempel aufgedrückt hatten. Die Arbeitgeber hatten es nämlich gar nicht eilig mit vertraglichen Bindungen und sozialen Verpflichtungen; sie wollten zuerst einmal den Papierwust der Kriegswirtschaft vom Hals haben und die alten Absatzkanäle öffnen alles Weitere würde sich finden. Und die Konsumenten stimmten ihnen zumindest soweit zu, als auch sie endlich wieder ohne die Umständlichkeiten und Einschränkungen der Rationierung einkaufen und essen wollten. Dies betraf besonders die Frauen, auf denen die täglichen Sorgen der Mangelwirtschaft im Haushalt lasteten.

Einen Moment lang hielt die Welt den Atem an, als der verhasste Krieg zu Ende ging. Eine Welle der Erleichterung und froher Gefühle durchströmte die Menschen. Dann trat eine Ernüchterung ein. «Eine grosse Desorientierung», meldete die Zürcher Angestellte Emmy Nussbaumer zweieinhalb Wochen nach Kriegsende an «Heer und Haus», jene Instanz, welche die Stimmung der Bevölkerung beobachtete und zu beeinflussen suchte. «Wir hatten fast sechs Jahre Krieg», schrieb sie in ihrem Bericht. «Plötzlich kam der Friede. Einen Tag lang waren die Gesichter glücklicher, gelöster. Am nächsten Tag war irgend etwas nicht mehr da, was einen unzählig viele Tage immer in Schach hielt und beschäftigte: der Krieg. Am dritten Tag im Frieden, an dem so schönen Auffahrtstag. habe ich abends, als wir auf das Schiff warteten, so viele giftelnde, ungeduldige, schwer überreizte Menschen gesehen, dass mir das direkt auffiel.»²⁹

«Nach den Problemen der Kriegszeit stellen sich die Probleme der Vorfriedenszeit ein» nüchtern umschrieb eine Zeitung die Lage.³⁰ Ob es überhaupt Grund zur Zuversicht und zum Vertrauen in die Zukunft gab, war trotz des Kriegsendes gar nicht so klar. Offen blieb, wie es in Politik und Wirtschaft weitergehen würde. Beunruhigend klangen auch manche Nachrichten aus der Welt, Berichte und Gerüchte über die Probleme zwischen den West-Alliierten und der Sowjetunion, die über Monate ohne sichtbares Resultat in San Francisco um die Gründung einer neuen Weltorganisation verhandelten. Vereinzelt kam sogar ein Gerede von einem «Dritten Weltkrieg» auf: apokalyptische Phantasien, die bereits von der

Das Radio warnt

«Liebe Hörerinnen und Hörer, vor drei Wochen haben wir den Waffenstillstand gefeiert. Seither scheint hin und wieder einer das nüchterne Denken verlernt und mit seinen unbegründeten Erwartungen auch gleich noch ein paar andere angesteckt zu haben. Die Lebensmittelrationierung könne jetzt dann aufgehoben werden, hat manch einer gemeint. Der Krieg sei ja vorbei, was sich dort hinten bei den Chinesen und Japanern noch abspiele, sei weit weg und berühre uns eigentlich nicht mehr stark. Waren, die uns bis jetzt gefehlt, seien in Menge vorhanden; Schiffe und Flugzeuge habe es zu Tausenden, die uns Nahrungsmittel zuführen könnten an Stelle der bisher transportierten Waffen und Geschütze; Seehäfen seien uns auch versprochen worden, und die Eisenbahnen könnten wieder in Betrieb gesetzt werden; erst kürzlich hätten sie an der Grenze doch die Wiedereröffnung eines bisher gesperrten Verkehrsweges gefeiert; Autos müssten ja jetzt wieder im Überfluss vorhanden sein, und der Treibstoff fliesse aus allen Rohren der Pipelines; kurz und gut, all dies habe in den Zeitungen gestanden, und was man schwarz auf weiss besitze, werde man bei uns doch wohl noch glauben dürfen...»

(Radioansprache von Arnold Muggli, Chef des Rationierungswesens im Kriegsernährungsamt, 30. Mai 1945. Manuskript, Bern 1945. Wirtschaftsarchiv Basel)

Nazi-Propaganda der letzten Kriegsmomente vorbereitet worden waren, Ausdruck einer zutiefst beschädigten politischen Kultur.

Noch lag allerdings der «Kalte Krieg» in der Zukunft. Und allen Stimmungsschwankungen zum Trotz fielen viele Menschen ganz privat und persönlich ihre Entscheidung, die da lautete: Das Leben würde auf jeden Fall weitergehen. In den ersten beiden Jahren nach dem Krieg wurde geheiratet wie noch nie; die Zahl der Eheschliessungen stieg 1944 bis 1947 um 13 Prozent. Die Geburtenzahl strebte 1945/46 einem Höhepunkt zu. Ebenso allerdings auch die Zahl der Scheidungen, die 1944 bis 1946 um stolze 37 Prozent zunahm, was bei ängstlichen Gemütern Betrachtungen über die Zukunft der Ehe auslöste und für den in Beratung befindlichen Verfassungsartikel über Familienschutz Argumente lieferte. Im November 1945 wurde der Artikel angenommen; umwerfende Wirkungen erzielte er keine, denn die damals bejahte Mutterschaftsversicherung steht bekanntlich bis heute aus. Was aber die Scheidungswelle nach dem Krieg betraf, ging die Welt daran nicht zugrunde. In allen direkt am Krieg beteiligten Ländern gab es ähnliche Erscheinungen: Hatte dort die lange Abwesenheit der Männer in Krieg und Gefangenschaft vielfach eine Entfremdung der

Ja zum Familienschutz. Ende November 1945 stimmt das Schweizervolk dem neuen Verfassungsartikel über den Familienschutz zu. Die darin eingeschlossene Mutterschaftsversicherung indes ist bis heute nicht in die Tat umgesetzt. (Gretler's Panoptikum)

Das Schweizervolk hat während sechs schweren Kriegsjahren eine ernste Bewährungsprobe wehrbereit, wachsam und innerlich geschlossen in Ehren bestanden.

Heute gilt es, alle aufbauenden Kräfte zur Stärkung und Festigung des sozialen Friedens einzusetzen.

Der Weg zum wahren sozialen Frieden wird gewiesen durch die Forderung nach Gerechtigkeit.

Die eidgenössische Verfassungsvorlage für die Familie verwirklicht ein Stück Gerechtigkeit zum Wohle unserer Familien, unserer Mütter und Kinder.



Mitbürger! Eidgenossen!

Der erste Entscheid, den Ihr nach dem Ende des Krieges treffen sollt, gilt einem Werk des Friedens, der Gerechtigkeit und der eidgenössischen Eintracht.

**Deshalb empfehlen wir Euch,
am 25. November 1945 ein entschiedenes
Ja!
in die Urne zu legen**

Namens des eidgenössischen Aktionskomitees „Für die Familie“:
DER ARBEITSAUSSCHUSS

Geschäftsstelle:
Luzern, Rössligasse 2, Telephon 2 67 57

Druck- und Verlagsanstalt Birkbeck & Co., Luzern

Partner bewirkt, was erst mit der Heimkehr der Soldaten sichtbar wurde, so war offenbar in der Schweiz unter dem Druck erschwerter Verhältnisse und einer ungewissen Zukunft manche zerbröckelnde Ehe als Notgemeinschaft aufrechterhalten worden. Nun war es an der Zeit für einen neuen Anlauf auf der Suche nach dem privaten Glück. Die wirtschaftlichen Zeichen standen günstig dafür.

Es herrscht Hochkonjunktur

Die Wirtschaft lief seit Kriegsende auf Hochtouren, obwohl die Unternehmen mit bedrohlich schmelzenden Rohstoffvorräten kämpften. Kohle, Benzin und Gummi, Eisen und Stahl, überhaupt alle Metalle waren und blieben knapp. Vom Einbruch der befürchteten Krise konnte indes keine Rede sein. Vielerorts ging es ähnlich wie bei Brown Boveri in Baden, wo pünktlich am Tag des Waffenstillstands eine Kolonne von Lastwagen vorfuhr, die 19 Tonnen beschädigte Turbinenteile aus Belgien anschleppte, dringend auszuführende Reparaturaufträge.³¹ Die Exportwirtschaft sah sich förmlich überschwemmt mit Anfragen aus dem kriegsgeschädigten Ausland. Kommunikation und Lieferung waren abenteuerlichen Erschwernissen unterworfen, Termine konnten kaum eingehalten werden aber man hatte zu tun. Schweizer Maschinen und Konsumgüter waren begehrt. Die Bundesbehörden halfen nach Kräften durch den Abschluss von Handelsverträgen, mit deren Hilfe die Schweiz aus ihrer Isolation herausfinden sollte.

Mit den Erfolgen der Exportwirtschaft erwachten der inländische Konsum und die Bauwirtschaft aus ihrem Schlaf. Die Umsätze des Detailhandels stiegen 1945/46 mit einem Sprung um 20 Prozent, womit sie allerdings erst den Stand bei Kriegsausbruch wieder erreichten.³² Gebaut worden war während des Krieges nur wenig, da Zement als knappes Gut weitgehend dem militärischen Bedarf reserviert blieb. Dies bewirkte mit der Zeit einen extremen Wohnungsmangel, besonders in grösseren Gemeinden, was um so stärker ins Gewicht fiel, als bei Kriegsende eine gewaltige Bewegung einsetzte. Tausende zogen in die Städte, wo Arbeit und Verdienst lockten: Allein in der Stadt Zürich zogen 1945 rund 3'000 Menschen mehr zu als wieder fortzogen; 1946 lag dieser Überschuss mehr als doppelt so hoch und umfasste 7'260 Menschen, 1947 wiederum soviel: Jahr für Jahr war die Bevölkerung einer Kleinstadt neu unterzubringen. Notwohnungen und Baracken halfen aus, bis die Bauwirtschaft halbwegs nachkam.

Da sich private Bauherren wegen der Mietzinskontrolle sehr zurückhielten, übernahm die öffentliche Hand eine führende Stellung, wie sie es nie zuvor (und nie seither) im Schweizer Wohnungsbau getan hat. Waren vor dem Krieg, ja noch 1941/42, über 90 Prozent aller neuen Wohnungen ohne jede öffentliche Unterstützung erstellt worden, so sank der Anteil des privaten Wohnungsbaus in den ersten Nachkriegsjahren bis zu einem Tief von nur noch 28 Prozent 1947.³³ Fast drei Viertel der Neubauten waren subventioniert. Die Genossenschaften erlebten ihre letzte Blüte; sie erstellten ab 1945 Jahr für Jahr drei- bis achttausend Wohnungen, davon einen guten Teil in Zürich, wo weiträumige Vorstädte wie etwa Schwamendingen aus dem Boden wuchsen.

Bauwirtschaft und Export bewirkten als Konjunkturlokomotiven eine vollständige Veränderung auf dem Arbeitsmarkt. «Die Schweiz leidet

Italien

Geschäftsmann reist innert 10 Tagen nach
Mailand für viertägigen Aufenthalt. Ueber-
nimmt Interessenvertretung.

Eilofferten unter Chiffre X 7223 an die
Ann.-Abteilg. der Neuen Zürcher Zeitung.

**SCHWEIZERISCHER
BANKVEREIN**

BASEL
 1. Aeschenvorstadt
 Depositionskassen:
 14, Marktplatz - 1, Claraplatz - Tellplatz
 —
 Aktienkapital und Reserven Fr. 195,000,000

Waffenruhe
 Wiederaufbau und Intensivierung der
internationalen Wirtschaftsbeziehungen
dürften manche Firmen vor neue Auf-
gaben stellen. Wir stehen zur Besprechung
damit zusammenhängender finanzieller
Fragen bereitwillig zur Verfügung.

P569Q



Unterstützt durch Bank- und Berufsreferenzen allerersten
Ranges, wünsche ich mit
leistungsfähiger, kapitalkräftiger Baunternehmung
in Verbindung zu treten, die beabsichtigt, am

Wiederaufbau von Mailand

teilzunehmen. Schriftliche Mitteilungen erbeten an Dr. Ing.
Vittore Finzi, Hotel Metropol, Solothurn.

Hilfe und Selbsthilfe. Beim Wiederaufbau der ausländischen Wirtschaft und Industrie bietet die Schweiz ihre Dienste an. Dies ist zugleich eine Chance, aus der eigenen Isolation herauszukommen. (Basler Nachrichten, 12./13. Mai 1945; Neue Zürcher Zeitung, 8./11. Mai 1945)

zurzeit an Überbeschäftigung», meldete ein freisinniges Blatt sieben Monate nach Kriegsende.³⁴ Eine überraschende Feststellung, wie die Zeitung angesichts der verbreiteten Ängste vor Arbeitslosigkeit selbst betonte. Ein neuer Begriff machte die Runde: Es herrschte «Hochkonjunktur», was für Arbeitnehmer angenehme Seiten hatte. Der Stellenwechsel vervielfachte sich: ein populäres Mittel, den Lohn aufzubessern oder einem ungeliebten Arbeitgeber, bei dem man vielleicht seit Jahren ausgehalten hatte, den Rücken zu kehren.

Im Frühjahr 1946 verlangte eine Interpellation im Basler Grossen Rat «die Heranziehung von politisch zuverlässigen Ausländern zur Entlastung unseres Arbeitsmarktes».³⁵ Nicht nur in Basel, in der ganzen Schweiz mangelte es an Arbeitskräften, was seit Jahrzehnten nicht vorgekommen war. Wie der Hinweis auf die «politische Zuverlässigkeit» andeutet: Man zögerte, auf die nächstliegende Quelle, auf das kriegsverwüstete Deutschland zurückzugreifen, dessen Grenzen zudem die Besatzungsmächte noch weitgehend geschlossen hielten. Sogar im grenznahen und ländlichen Thurgau, der im Sommerhalbjahr 1946 700 ausländische Arbeitskräfte einliess (nämlich 115 Dienstmädchen, 260 Knechte und 325 Fabrikarbeiterinnen), kamen diese ausnahmslos aus Italien. Erhielten 1945 in der ganzen Schweiz 7'500 ausländische Arbeitnehmer eine befristete Bewilligung, so waren es 1946 schon 48'000, davon ein Drittel Saisoniers; und

Streik in der «Bindi». Nach Kriegsende versuchen viele Arbeitgeber, die vom Personal geforderten Gesamtarbeitsverträge zu umgehen. In der Bindfadenfabrik Flurlingen wehren sich die Fabrikarbeiterinnen im Frühsommer 1946 mit einem Streik erfolgreich gegen solche Absichten. Im Bild die Auszahlung von Streikgeld. (Gretler's Panoptikum)



im Jahr darauf verdreifachte sich diese Zahl auf 150'000.³⁶ In der Maschinenfabrik Oerlikon zum Beispiel, wo man seit 1943 mit den Vorarbeiten zur Montage von Kleinmotoren am Fließband begonnen hatte, liefen im Winter 1946/47 zwei Produktionsstrassen an. Es war schwierig gewesen, die nötigen Arbeitskräfte anzuwerben. «Zwölf Italienerinnen», erklärte die Direktion, «die dort dauernd beschäftigt werden sollten, sind abrufbereit, sie sollen auf den 1. Oktober 1947 nach Oerlikon kommen, da auf diesen Moment eine Wohnbaracke zur Verfügung stehen wird.»³⁷

Wenn eine Firma allerdings Ausländer einstellte, um sich vor dem geforderten Vertragsabschluss mit den Gewerkschaften zu drücken, setzte es Ärger ab. So bei der Bindfadenfabrik in Flurlingen (der «Bindi») nahe Schaffhausen, wo im Mai und Juni 1946 ein harter Arbeitskampf um die Beschäftigung deutscher Grenzgänger und den Abschluss eines Gesamtarbeitsvertrages entbrannte. Die bis dahin sehr schlecht gestellten Fabrikarbeiterinnen setzten sich durch. Ungewöhnliche Solidaritätsaktionen in Schaffhausen, Zürich und Basel, die Tausende auf die Beine brachten, waren ihnen zu Hilfe gekommen.

Auf dem Weg zum Sozialstaat

Die Kombination von Hochkonjunktur, verzögertem Teuerungsausgleich und verweigertem Vertragsabschluss erwies sich als spannungsgeladenes Paket. Die Arbeitgeber unterschätzten die Lage und meinten im Frühjahr 1945 noch, die Lohnanpassung in eine unbestimmte Zukunft aufschieben zu können. Am 4. Mai trat die Schweizerische Handelskammer unter dem Vorsitz des bekannten Winterthurer Konzernchefs Hans Sulzer zusammen und warnte vor weiteren Lohnerhöhungen. «Die Schweizerische Handelskammer steht auf dem Standpunkt, dass die Wiederherstellung der Reallöhne der Vorkriegszeit durch die Senkung der Lebenskosten erreicht werden sollte, die zu erwarten ist, sobald die Zufuhren sich wieder bessern und die kriegsbedingten Kostenfaktoren sich zurückbilden. Nachdem in den letzten Jahren eine bemerkenswerte Stabilisierung der Lebenskosten hat erreicht werden können, sollte eine neue Teuerungswelle in der Schlussphase des Krieges im Interesse der künftigen Konkurrenzfähigkeit der schweizerischen Wirtschaft und damit im Interesse der Arbeitsbeschaffung vermieden werden.»³⁸

Der Erhaltung ihrer Arbeitsplätze zuliebe sollten Arbeiter und Angestellte also erneut in den Lohnverzicht einwilligen. Nach der vorgelegten Rechnung hätten sie bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag auf angemessene Beteiligung an den Produktivitätsfortschritten warten können. Die verheissene Senkung der Lebenskosten fand nämlich überhaupt nie in nennenswertem Ausmass statt; und zwar auch dann nicht, als die Zufuhr von Lebensmitteln wieder normal funktionierte. Wo einzelne Produkte tatsächlich billiger wurden, stiegen andere Preise weiter an. Von seinem Höhepunkt im Juli 1945 sank der Index der Konsumentenpreise bis März 1946 bloss um 2,7 Prozent; dann setzte unter dem Druck der Hochkonjunktur schon die nächste Teuerungsrunde ein, die bis Ende 1947 den Landesindex aufs Neue um neun Prozent klettern liess.

Während des ganzen Krieges hatten die Gewerkschaften aus politischen Gründen in der Lohnfrage Zurückhaltung geübt. Die Arbeitnehmer passten sich der vorsichtigen Linie ihrer Führer an. Nun aber war es mit der



Die Textilindustrie steht bei Kriegsende unorganisiert und vertragslos da. Im August 1947 gehen Genfer Schneiderinnen deshalb auf die Strasse. Sie erreichen die Unterstellung unter den Gesamtarbeitsvertrag und eine Lohnerhöhung von 10 bis 15 Rappen pro Stunde. (Gretler's Panoptikum)

Einseitige Propaganda. Bei Kriegsende wird die alte Forderung nach Einführung des Frauenstimmrechts wieder laut. Ab 1946 stimmen die Kantone über entsprechende Vorlagen ab – und verwerfen sie haushoch. Wen wundert's? Die Abstimmungsplakate sprechen Bände. (Gretler's Panoptikum)



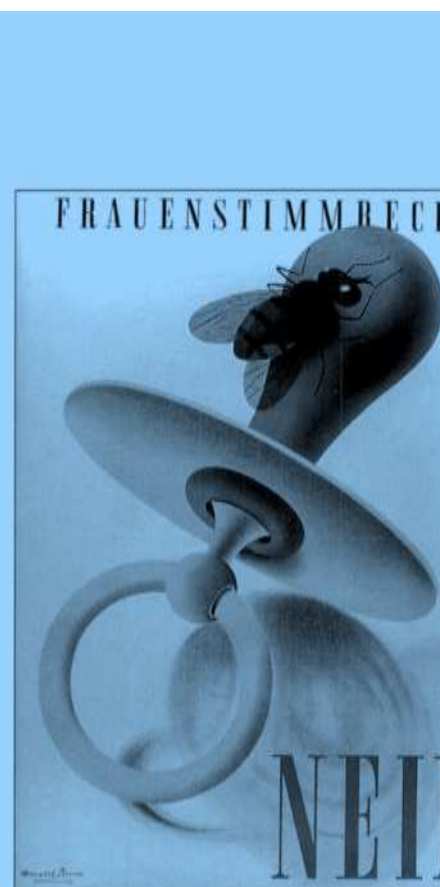
FRAUENSTIMMRECHT

nein

Geduld der Belegschaften und der Bereitschaft zu weiteren Opfern vorbei. Die Gewerkschaften mussten sich dem fügen: Zum Teil aus eigener Initiative, meist aber getrieben von ihren Mitgliedern, setzten sie ihren Apparat in Bewegung.

Mehr als hunderttausend Arbeitnehmer schlossen sich Ende 1944 bis Ende 1946 neu den Verbänden des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) an. Die Arbeiterinnen und Arbeiter ganzer Branchen, in denen bisher jeder Ansatz zur Organisation sogleich durch Entlassung der aktiven Mitglieder zerstört worden war, gelangten erstmals zur Vertretung ihrer Interessen. Unorganisiert und vertragslos stand bis dahin die Textilindustrie da, in der mehrheitlich miserabel entlohnte Frauen arbeiteten. Kaum besser gestellt waren die Arbeiter in den Grossunternehmen der Basler Chemie, wo Anfang 1945 mit dem Abschluss eines Gesamtarbeitsvertrags ein wichtiger Durchbruch gelang. Es ging um die Wiederherstellung der Reallöhne. Noch wichtiger: Es ging um Recht und Würde, nämlich den Anspruch der Arbeitnehmer, sich einer Gewerkschaft eigener Wahl anzuschliessen, ohne um ihre Stelle bangen zu müssen. Erst jetzt fanden Gesamtarbeitsvertrag und Sozialpartnerschaft ihre feste Verankerung in der Arbeitswelt der Schweiz.

Die Arbeitnehmer erzwangen hunderte von Vertragsabschlüssen und eine kräftige Erhöhung der Löhne und Gehälter, wobei ihnen die günstige Konjunktur zu Hilfe kam. Ohne die grosse Streikwelle der Jahre 1945/46 wäre dies alles nicht so rasch gegangen. Erlebte die Schweiz 1945 35 Streiks oder rund doppelt so viele wie während der Kriegsjahre, so waren im Jahr darauf sogar 55 Arbeitskämpfe zu verzeichnen. Daran beteiligten sich über 15'000 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, mehr als zehnmals soviel wie im letzten Kriegsjahr. Eine solche Streiktätigkeit hatte die Schweiz seit 1920 nicht mehr gesehen.



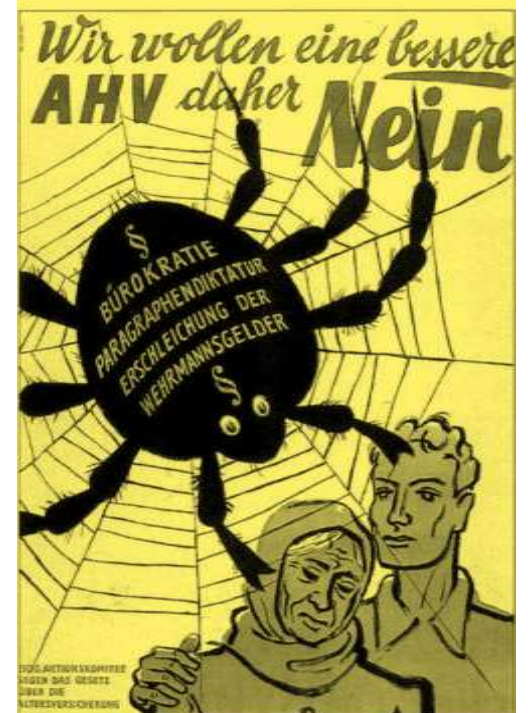
Die Kaufkraft der Löhne hatte 1942 einen Tiefpunkt erreicht. Die Gehälter junger kaufmännischer Angestellter fielen in jenem Jahr kaufkraftmässig auf den Stand des Jahrhundertanfangs zurück.³⁹ Die ohnehin nicht auf Rosen gebetteten kleinen Leute hatten einen Verlust von 10 bis 20 Prozent einzustecken. Auch bei Kriegsende lagen die Reallöhne immer noch leicht unter dem Stand von 1939. Ein Grossunternehmer wie Emil Bihrle, der die deutsche Wehrmacht mit Fliegerabwehrkanonen und Munition belieferte, vervielfachte in derselben Zeit sein Vermögen. Mit den vielen Streiks und Lohnbewegungen nahm nun auch die Kaufkraft der Löhne wieder zu: allein 1945/46 um 12,2 Prozent. Im Durchschnitt verdiente ein Arbeiter in der Maschinen- und Metallindustrie 1945 Fr. 2.01 in der Stunde (eine Arbeiterin Fr. 1.22, also 39% weniger); 1946 bezog er Fr. 2.21, 1947 Fr. 2.35. Kein überwältigender Zuwachs, aber seit dem Ende des Ersten Weltkrieges hatte es keine so markanten Erhöhungen gegeben. Innerhalb drei Jahren (1945-1948) legten die Stundenlöhne insgesamt um beinahe ein Viertel zu. Somit waren bis 1948 die summierten Kaufkraftverluste der Kriegsjahre etwa ausgeglichen. Ab 1948 verlangsamte sich das Tempo; erst die Hochkonjunktur der 60er Jahre brachte wieder vergleichbare Wachstumsraten, die das Zeitalter des Massenkonsums einleiteten.

Altersversicherung ja, Frauenstimmrecht nein

Laut und lauter ertönte schon vor dem Ende des Krieges der Ruf nach Einführung einer Altersversicherung. Keine wichtige politische Stellungnahme am Tag des Waffenstillstands vergass diese Frage. Seit 1944 machten die Bundesbehörden ernst mit den Vorarbeiten. Mit den Ausgleichskassen, aus denen die Familien der Wehrmänner unterstützt worden waren, verfügte man ja schon überein bewährtes Finanzierungsmodell. Nach diesem Vorbild, genährt aus den Beiträgen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, nahm die Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV) allmählich konkrete Formen an.

Noch 1930 war eine entsprechende Vorlage in der Volksabstimmung gescheitert. Auch diesmal ergriffen rechtsstehende Gruppierungen sogleich das Referendum. Die Erfahrungen der grossen Krise und des Krieges hatten allerdings einen tiefgreifenden Umschwung bewirkt. Die Abstimmung im Juni 1947 wurde zu einem Triumph des Gedankens der kollektiven Versicherung, wie sie ohne die Erfahrung mit der Wehrmännerunterstützung nie so eindeutig erzielt worden wäre: Rund 80 Prozent der Schweizer Männer sagten ja! Erst mit diesem Gesetz wurde die Schweiz zu einem modernen Sozialstaat, der die sozial Schwächeren im Alter nicht einfach ihrem Schicksal überliess.

Vergebens blieben hingegen die Hoffnungen der Frauen, auch sie könnten von der Aufbruchstimmung profitieren. Die Forderung nach Einführung des Frauenstimmrechts war alt und erhielt in den Wochen des Kriegsendes neue Anstösse. In Frankreich und Italien als den beiden letzten europäischen Grossstaaten hatten die Frauen soeben das Stimmrecht erhalten. Somit stand die Schweiz in dieser Angelegenheit nunmehr in Europa allein auf weiter Flur. Es gab keinen Zweifel, dass die Frauen während all der Kriegsjahre enorme Lasten getragen und vielfältige Leistungen im Dienst der Allgemeinheit erbracht hatten. War die Gewährung des Stimmrechts nicht eine logische Konsequenz daraus? Vielfältige Vor-



Mit dem eindeutigen Ja zur Alters- und Hinterbliebenenversicherung wird die Schweiz 1947 zum Sozialstaat. Berühmtheit erlangt das Abstimmungsplakat des Schweizer Malers Hans Erni (oben), keine Chance haben Alternativvorschläge der Rechten (unten). (Gretler's Panoptikum)



Zurück an den Herd. Während der Kriegszeit ist die Schweiz auf Frauen als Aushilfen in Männerberufen – zum Beispiel im Tram – angewiesen. Selbst die Werbung macht sich diesen Umstand zunutze. Nach Aktivdienstende stehen die Frauen dann ohne Arbeit und Stimmrecht da. (Basler Nachrichten, 27. April 1945)

stösse – von Frauen wie von Männern – zogen diesen Schluss. Ab 1946 kamen in verschiedenen Kantonen entsprechende Vorlagen zur Abstimmung. Keine gelangte auch nur in die Nähe eines Erfolgs. In ländlichen Regionen wie im Kanton Baselland oder im Tessin stimmten über 70 Prozent dagegen; auch im grossstädtischen Genf betrug die Ablehnung 56 Prozent.

Wo Frauen im Krieg arbeitsmässig eingesprungen waren, wie zum Beispiel bei Tram und Post, wurden sie 1945 umstandslos wieder nach Hause geschickt. Grosse Diskussionen gab es darum keine. Das weibliche Geschlecht gehörte nun einmal, so fand die Mehrheit der Männer, in Familie und Haushalt. Die Mehrheit der Frauen fügte sich schweigend.

Transportprobleme im zerstörten Europa

Trotz Wirtschaftsboom und Vollbeschäftigung blieb die Lebenshaltung der grossen Mehrheit nach dem Krieg höchst bescheiden. Zwar hatten die Menschen wieder ein wenig mehr Geld im Portemonnaie; aber zu kaufen gab es noch nicht viel. Das Leben verharrte in einem merkwürdigen Zwiespalt: Neben Hochkonjunktur und steigenden Löhnen dauerte die kriegsbedingte Mangelwirtschaft weiter an. Ja in verschiedener Hinsicht kämpfte man mit grösseren Schwierigkeiten als zuvor.

Wie lange würde es dauern, bis eine Normalisierung zu erwarten war? Niemand wusste dies genau; aber die Behörden warnten dringlich vor allzu optimistischen Erwartungen. Die Zeitungen rechneten vor, wieviele Monate nach dem Ersten Weltkrieg verstrichen waren, bis die Rationierung aufgehoben werden konnte. Und die Verwüstung von Wirtschaft und Verkehrswegen war in Europa diesmal unvergleichlich viel grösser. Was indes sogar die Pessimisten nicht voraussehen mochten: Die Rationierung der Lebensmittel sollte nicht vor dem Sommer 1948 der Vergangenheit angehören.

Die schwierige Versorgungslage bei Kriegsende kann nicht verwundern, war doch der Haupthandelspartner der Schweiz, Deutschland, auf einen Schlag ausgefallen. Die Alternativen sahen vorerst bescheiden aus.



Rheinschiffahrt lahmgelegt. Am 7. Oktober 1944 bombardieren englische Flugzeuge das Stauwehr von Kembs, innert Stunden liegen die Schweizer Rheinschiffe auf dem Trockenen. Erst im Sommer 1946 ist der Schaden behoben und ein wichtiger Versorgungsweg damit wiederhergestellt. (RDB)

«Selbst wenn die der Schweiz zugesagte tägliche Transportleistung von 2'200 Tonnen in der Durchfuhr durch Frankreich einmal erreicht werden sollte», meldeten die «Basler Nachrichten» am 7. Mai, «müssten wir in der Versorgung immer noch von der Hand in den Mund leben. So wurde von den zuständigen Stellen des Kriegsernährungsamtes kürzlich an einer Konferenz mit den Leitern der kriegswirtschaftlichen Organe der Kantone erklärt. Verglichen mit den Einfuhren vor dem Kriege von rund 20'000 Tonnen Lebensmitteln, Rohstoffen und Fabrikaten könne von einigermaßen befriedigenden Zufuhren bei weitem keine Rede sein. Erst wenn ein weiterer Mittelmeerhafen zur Verfügung stünde oder der Rheinweg wieder benutzbar sein würde, könnte an eine Lockerung von gegenwärtigen Einschränkungen gedacht werden. Während Frankreich bereit wäre, von Cerbere an die Schweizer Grenze 1'800 Tonnen im Tag durchzulassen, vermöge Spanien bloss 260 Tonnen dorthin zu fahren. Die Vorräte an Tee, Kaffee, Reis und Hülsenfrüchten gehen in bedenklichem Tempo ihrer Erschöpfung entgegen.»

Die durchschnittlichen Fahrzeiten der in Genf hereintröpfelnden Güterzüge vermitteln eine Vorstellung vom Zustand des europäischen Schienennetzes und dem Ausmass der Transportprobleme: Fünfzehn Tage brauchte ein Zug Ende Juni 1945 von Marseille bis an die Schweizer Grenze, 17 Tage von Cerbere an der spanischen Grenze, wo alle über die unzerstörten spanischen und portugiesischen Seehäfen eintreffenden, für die Schweiz bestimmten Güter erst einmal umgeladen werden mussten, da die spanischen Bahnen auf einer eigenen Spurweite fuhren. Das angeschlagene französische Bahnnetz mit seinen provisorisch wiederhergestellten Brücken und nur eingleisig befahrbaren Teilstrecken warden Bedürfnissen so wenig gewachsen wie das Rollmaterial. Für die Importe der Schweiz kamen SBB-Lokomotiven und Güterwaggons jenseits der Grenzen zum Einsatz, während Werkstätten in der Schweiz im Eiltempo französisches Material reparierten.

Der Basler Rheinhafen, über den die Schweiz vor dem Krieg rund ein Drittel ihrer Importe abgewickelt hatte, war vollständig blockiert, seitdem ein britischer Luftangriff Anfang Oktober 1944 mit mächtigen, 6'000 Kilo schweren Spezialbomben mit Zeitzündern die Schleusen bei Kembs, einige Kilometer nördlich von Basel, demoliert hatte. In den Rheinhäfen, wo der Wasserstand innert weniger Stunden um drei Meter gesunken war, lagen seither 180 Schiffe der Schweizer Rheinflotte auf dem Trockenen. Auch weiter nördlich war der Rhein durch zahlreiche gesprengte Brücken zur Hindernisbahn geworden. Schon zwei Wochen nach Kriegsende nahmen Schweizer Arbeiter gemeinsam mit den Elsässern die Arbeit an der Reparatur der beschädigten, aber nicht völlig zerstörten Anlagen in Kembs auf; im August waren dort 110 Elsässer und 70 Schweizer tätig.⁴⁰ Aber erst Ende April 1946 sollten die ersten sechs Schiffe aus Rotterdam in Basel eintreffen. Im Hochsommer jenes Jahres ging mit dem Vollstau in Kembs der Basler Rheinhafen wieder in Normalbetrieb.

Wer ein fernes Reiseziel rasch erreichen wollte, tat dies angesichts der Umstände am besten auf dem Luftweg. Auf den Luftverkehr richteten sich denn auch grosse Hoffnungen, obwohl er für gewöhnliche Sterbliche noch Zukunftsmusik blieb. Die gewaltigen viermotorigen Bomber, die problemlos den Atlantik überquerten, führten immerhin die Möglichkeiten vor Augen. Drei Tage nach Kriegsende, am 11. Mai 1945, startete in Genf

Die Schweiz fliegt wieder

«Mit erfreulicher Promptheit hat bald nach dem Waffenstillstand der internationale Luftverkehr der Schweiz wieder eingesetzt. Folgende Linien nahmen im Berichtsjahre [1945] den Betrieb auf: 30. Juli Zürich-Paris und Genf-Paris, Swissair/Air France, werktäglich: 19. September Zürich - Amsterdam, Swissair, dreimal wöchentlich; 29. September Zürich-London, Swissair, dreimal wöchentlich; 5. November Genf-London, Swissair, zweimal wöchentlich.

Ohne Ausnahmen erfreuten sich sämtliche Linien einer maximalen Frequenz, so dass sämtliche Plätze wochenlang im voraus ausverkauft waren. Vom 30. Juli bis 31. Dezember notierten die Flugplätze Zürich und Genf 6742 Passagiere nach und von Paris, 2312 nach und von London, 1588 nach und von Amsterdam, 952 nach und von Stockholm. (...) Anlässlich eines Studienfluges landete am 1. Oktober ein Grossflugzeug Douglas DC-4 der Trans World Airlines auf dem Flugplatz Genf-Cointrin. Diese amerikanische Gesellschaft beabsichtigt ab Frühjahr 1946 den regelmässigen Dienst auf der Strecke New York - Irland - Paris - Genf - Rom - Athen - Cairo - Indien aufzunehmen, womit die Schweiz erstmalig direkten Anschluss an das Weltluftverkehrsnetz erhält.»

(5. Geschäftsbericht der Schweizerischen Zentrale für Verkehrsförderung 1945, Seite 20)



Bünzlis erster markenfreier Einkauf I

Wurst- und Konservenfabrik Ruff Zürich

(Nebelspalter, 26. April 1945)

eine erste Swissair-Maschine mit alliierter Sonderbewilligung über die Landesgrenze ins ferne Portugal.⁴¹ Wenige Wochen später beschlossen National- und Ständerat umfangreiche Subventionen zum Ausbau der Flughäfen Basel, Genf und Zürich. Im Juli 1945 holte ein erster Swissair-Flug die stürmisch begrüßte englische Nationalmannschaft von London nach Zürich. Noch grösser war die Freude, als die Schweizer Mannschaft in Bern gar noch 3:1 siegte! Kurz darauf, Ende Juli, erfolgte die Aufnahme regulärer Flüge nach Paris zwei Monate, bevor die erste internationale Zugverbindung (Paris-Basel-Arlberg-Wien) die Schweiz erreichte. Im Mai 1946 sagten 78 Prozent der Stimmbürger des Kantons Zürich ja zum Bau des ersten «Interkontinentalflughafens» der Schweiz in Zürich-Kloten.

Brot und Gerüchte

Im Herbst 1945 zeichnete sich erstmals eine Besserung der Versorgungslage ab. «Genua soll in ungefähr einem Monat für die Schweiz anlaufbar sein», erfuhr die begierig auf Nachrichten wartende Öffentlichkeit.⁴² Brot und Weggli durften zur allgemeinen Freude zum ersten Mal seit fünf Jahren wieder frisch verkauft werden. Am 10. September erfolgte ein Brot-



Die Anbauschlacht geht weiter. Der Wahlen-Plan, mit dessen Hilfe der Bund während des Kriegs fehlende Nahrungsmittelimporte überbrückt, bleibt auch nach dem Waffenstillstand in Kraft. Das Bild der Kartoffelernte auf der Zürcher Sechseläutenwiese ist Mitte August 1945 entstanden. Die staatlich kontrollierte Landwirtschaft der Kriegszeit geht nahtlos über in die protektionistische Agrarpolitik, wie sie der Schweiz, heute noch eigen ist. (RDB)

Preisabschlag um drei Rappen auf 52 Rappen das Kilo; die tägliche Ration stieg von knappen 200 auf 250 Gramm. Der Preis mag aus heutiger Sicht bescheiden wirken. Eine junge Fabrikarbeiterin konnte allerdings für einen Stundenlohn nur etwas über zwei Kilo kaufen. Dabei war dieser Preis aus politischen Gründen tief gehalten. Brot war in einem heute ganz unvertrauten Mass Grundnahrungsmittel für die wenig bemittelte Bevölkerungsmehrheit. Daneben gab es im Oktober 1945 auch mehr Butter, Fett und Teigwaren. Kaffee und Tee, jahrelang höchst knappe Güter, gelangten wieder in den freien Verkauf.

Woher kam dann die gereizte Stimmung in der Nahrungsfrage? Dies lag nicht allein an der Knappheit, an die man schliesslich gewöhnt war. Jetzt, wo der Krieg zu Ende war, nahmen die Erwartungen weitaus rascher zu als das Angebot von Markt und Laden. Zugleich stach die Ungleichheit zwischen den sozialen Schichten wieder deutlicher ins Auge, seitdem die ersten luxuriösen Importe eintrafen. «Das Volk kann sich die importierten Vitamine-Leckerbissen (ein Kilo Bananen – dazu noch grasgrün – kostet Fr. 5.50 bis Fr. 7.-) nicht leisten», protestierte das sozialistische «Volksrecht» und verbreitete rabenschwarzen Pessimismus: «Das Volk lebt von Tag zu Tag schlechter, es wird hungern und frieren».⁴³



Nach Kriegsende kommt wieder mehr Kaffee in die Regale. Noch erscheinen auf den Preisschildern die zum Kauf notwendigen Rationierungspunkte, Mitte Oktober 1945 wird die Kaffeerationierung dann aber aufgehoben. (RDB)

Bald wieder Benzin?

«Noch wildere Gerüchte zirkulieren in der welschen Schweiz. In Neuenburg erzählt man sich beispielsweise, dass alle Halter der [Fahrzeug-] Kategorien A und B ab 1. Juli wieder die Fahrbewilligung erhalten sollen. In Chaux-de-Fonds wird berichtet, man sei gegenwärtig daran, eine Abzweigung der Pipeline von Besançon bis zum Col des Boches zu bauen. In Freiburg weiss man es noch besser: Nach den dort herumgebotenen Versionen sollen die Pipelines bereits an verschiedenen Stellen bis an die Schweizer Grenze heranreichen. Bereits hätten die Autocars in einigen Kantonen die Erlaubnis erhalten, während der Pfingsttage wieder Fahrten zu machen. (...) Die Zahl und die Verschiedenartigkeit der Benzin-Gerüchte bietet (...) einen Massstab dafür, wie sehnsüchtig die breite Öffentlichkeit auf die Wiederkehr ungehemmter Benzinimporte und damit auch auf das Wiederaufleben des motorisierten Strassenverkehrs wartet.»

(Touring, 24. Mai 1945)



Der Verkehr rollt wieder. Als die Benzinrationierung am 1. März 1946 aufgehoben wird, nimmt der Autoverkehr schlagartig zu. Das Bild, im Frühling 1946 aufgenommen, zeigt eine Verkehrserziehungsaktion der Zürcher Stadtpolizei. Ihr Ziel ist es, die Fussgängerinnen und Fussgänger, die sich an verkehrsarme Strassen gewöhnt haben, wieder von der Fahrbahn zu «vertreiben» und den Autos freie Fahrt zu verschaffen. (RDB)

Mit der Ungeduld wuchsen die Gerüchte, die nach Sündenböcken für die anhaltenden Probleme suchten. Angesichts einer schwer durchschaubaren und schon gar nicht beeinflussbaren Lage fühlten die Menschen sich ohnmächtig und griffen dann bisweilen auch nach absurden Erklärungen. Manchmal stand eine erkennbare Interessengruppe hinter der Gerüchteproduktion, so etwa die Autofahrer, in deren Kreis schon ein Monat nach Kriegsende die unwahrscheinlichsten Geschichten umgingen, warum es immer noch kein Benzin gab – Jetzt dann aber gewiss bald geben würde! Kaum war der eine Fall richtiggestellt, tauchte der nächste auf. «Die in letzter Zeit herumgebotenen Gerüchte», beschwerte sich das eidgenössische Oberkriegskommissariat im August 1945, «es seien enorme Lebensmittelvorräte der Armee infolge schlechter Behandlung zugrunde gegangen oder im Begriffe, zugrunde zu gehen, sind völlig unzutreffend.»⁴⁴ Tatsächlich hatte die Demobilmachung Hoffnungen geweckt, es würden nun die militärischen Lager frei. Diese waren aber, wie Kenner versicherten, viel zu klein, um, auf die gesamte Bevölkerung umgerechnet, ins Gewicht zu fallen.

Zu allem Übel erwies sich die Entspannung der Lage auf dem Lebensmittelmarkt im Herbst 1945 nicht einmal als dauerhaft. Der Abbau von Rationierung und Mangelerscheinungen bei den täglichen Verbrauchsgütern vollzog sich im Gegenteil im ständigen Vor und Zurück zwischen Erleichterungen und neuen, unvermuteten Rückschlägen. Im Frühjahr 1946 reduzierten die Behörden die Tagesration von Brot im Hinblick auf die erschwerten Importe und die katastrophale Ernährungslage in Europa schon wieder auf 225 Gramm. An der Londoner «Notkonferenz für die Getreideversorgung Europas» erklärte sich die Schweiz bereit, ihre Importe bis Anfang August zurückzustellen, um ärger leidenden Ländern den Vortritt zu lassen. Gegen Jahresende beklagte sich Bundesrat Stampfli bitter vor dem Nationalrat, diese Zurückhaltung sei nicht nur bei den Getreidelieferungen schlecht belohnt worden. «In ähnlicher Weise wird unser Land bei der Versorgung mit Fetten und Ölen und bei den Fleischlieferungen ganz ungerechtfertigt hintangestellt.»⁴⁵ Nach Ansicht des Bundesrates herrschten im Ausland völlig irrtümliche Vorstellungen über den helvetischen Wohlstand.

Nicht alle waren mit dieser Sicht einverstanden. Es ergaben sich – denkt man an spätere Jahre – politisch ganz ungewohnte Konstellationen: Ein bürgerlicher Bundesrat beschwerte sich über die West-Alliierten, während Vertreter der Linken, deren Wähler am meisten Mangel litten, für die von den USA und den internationalen Organisationen betriebene Politik der Nahrungszuteilung Verständnis zeigten. «Sogar dann, wenn andere Völker, die während des Krieges schwer gelitten haben, heute von den internationalen Ernährungsbehörden etwas reichlicher bedacht werden als die Schweiz, so wollen wir deshalb nicht in ein spiessbürgerliches und neidvolles Gejammer ausbrechen. Jeder Schweizer, der mit eigenen Augen sich das Elend im Ausland ansehen konnte, muss sich darob schämen.»⁴⁶

Im März 1947 führte man, um das importierte US-Weissmehl verwenden zu können, in der Schweiz das Halbweissbrot ein, das als Neuerung dauerhaften Anklang fand. Ohne die gewaltigen Lieferungen der USA und die organisierte Verteilung hätte Europa nach dem Krieg einer verheerenden Hungersnot entgegengesehen. «Für die Verteilung der wichtigsten Lebensmittel hat sich eine gewisse internationale Solidarität durch-

gesetzt», erklärte das «Genossenschaftliche Volksblatt» seinen Leserinnen und Lesern. «Alle Länder haben grundsätzlich gleiche Kürzungen ihrer Einfuhr auf sich zu nehmen.»⁴⁷

Kaum war die Hiobsbotschaft von der Getreidekrise in der Öffentlichkeit halbwegs verdaut, erheiterte sich der Himmel wieder. Ein mit Argentinien abgeschlossener Handelsvertrag versprach Importe von Getreide, Speiseöl und Fleisch. Jäh schlug die Stimmung um, und Gottlieb Duttweilers «Tat» warnte vor übertriebenem Optimismus, «wie er zum Beispiel bereits in Gerüchten einen Niederschlag findet, die von einer baldigen Aufhebung der Brotrationierung sprechen».⁴⁸ Tatsächlich fiel diese erst im April 1948.

Energiekrise

Die sprunghaften Wechselbäder der Versorgungslage trugen nicht dazu bei, das Haushalten einfacher zu machen. Zu allem Ärger blieben zeitweilig auch noch die Küchen kalt! Die Gaswerke sassens vor schrumpfenden Kohlehalden, seitdem im November 1944 die deutschen Lieferungen versiegten. So ergingen in den letzten Kriegsmonaten umfangreiche Einschränkungen des Verbrauchs. Die 77 Gaswerke der Schweiz versorgten zwar nur grössere Ortschaften, insgesamt 480 Gemeinden: dort lebten aber rund 2,4 Millionen Menschen, über die Hälfte der damaligen Bevölkerung.⁴⁹ Die Elektrizitätswerke sprangen in die Lücke und jagten der Konkurrenz so manchen Abonnenten ab. Überall setzte der Ansturm auf die Elektrogeschäfte ein. als im Februar 1945 die Einschränkung der Gaslieferung bekannt wurde. Elektrische Kochherde, Heizplatten und Tauchsieder fanden reissenden Absatz. Im Mai 1945 bot das Elektrizitätswerk Basel 5'000 Elektroplatten zu günstigem Preis an. Volksküchen und Gewerbe stellten in öffentlichem Auftrag Gemeinschaftsküchen auf die Beine, um auch der wenig bemittelten Bevölkerung ein Minimum an warmer Nahrung zukommen zu lassen. In St. Gallen beauftragte der Stadtrat den Metzgermeisterverein, ab 1. März die Abgabe heisser Suppe und gesottener Kartoffeln in Gemeinschaftsverpflegung zu organisieren; die Aktion dauerte bis Ende November 1945.

Ab 1946 klappte es wieder mit den Kohleimporten, die zum Teil von weither kamen, um den Ausfall der deutschen Lieferungen wettzumachen. Im Juni 1947 traf ein erster Transport südafrikanischer Steinkohle auf dem Rhein in Basel ein. Im Frühjahr 1946 konnte die Gasrationierung aufgehoben werden. Wer allerdings im Vertrauen- auf die landeseigene Energiewirtschaft seine Küche inzwischen elektrisch umgerüstet hatte, geriet vom Regen in die Traufe. Im Januar 1947 wurde für einmal der Strom knapp. Die auf Hochtouren laufende Wirtschaft verbrauchte zu viel; und die Speicherseen der Kraftwerke waren infolge ausbleibender Niederschläge leer. Im tiefsten Winter erging ein Verbot zur Benützung elektrischer Heizungen; die Boiler durften nur noch am Wochenende und bald überhaupt nicht mehr laufen. Die Strassenbahnen schalteten die Heizung ab, in den Schaufenstern gingen die Lichter aus, und in den Schulhäusern fror man zeitweise so bitterlich, dass die Kinder Kälteferien erhielten. Ähnliche Folgen hatte der ungewöhnlich heisse Sommer 1947: Zuerst wurde das Wasser knapp, dann der Strom. Wie in früheren Zeiten hing die Energieversorgung wieder vom Wetter und den Jahreszeiten ab.



«Orangen! Sie zählen schon bald zu unseren Jugenderinnerungen! Aber jetzt gibt's wieder; in Genf treffen regelmässig Sendungen aus Spanien ein, welche auf amerikanischen Lastwagen durch Frankreich hindurch zu uns gebracht werden. Das sind hochwillkommene Vitamine, und um den Absatz der saftigen Früchte müssen die Importeure nicht bangen!» Legende zum Agenturbild von 1945. (RDB)

Achtung! Das kleine

Volksherdchen „Kolibri“

ist das billigste und sparsamste Mittel, um die augenblickliche Gassnot zu überbrücken. Sie kochen mit dem kleinsten Quantum Abfallholz, Leseholz, Taunzapfen usw. „Kolibri“-Besitzer sind sehr zufrieden. Lassen Sie sich das Kolibri-Herdchen unverzüglich vorführen. 4940

Vorführung und Verkauf bis 12. Mai 1945 im Café Theater, Theaterplatz, im 1. Stock, täglich von 10 bis 12 und 13.30 bis 19 Uhr. — Preis: komplett mit Anschlussmanschette

Fr. 29.50 + Wust.



(Volksstimme, 8. Mai 1945)

Sind wir unterernährt ?

«Sind wir unterernährt?», fragte eine Zeitung kurz vor Weihnachten 1945. Die Antwort fiel nicht leicht, denn sie hatte verschiedene Seiten, die nicht recht zusammenpassen wollten. Da waren auf der einen Seite die überlieferten Vorstellungen der Bevölkerung, was eine nahrhafte und gute Ernährung ausmachte. Dazu gehörte an zentraler Stelle das Fleisch, das nun allerdings wirklich sehr knapp war, ganz abgesehen davon, dass sich breite Kreise seit eh und je nur ein Minimum davon leisten konnten. Der Volksmeinung diametral gegenüber standen die Auffassungen der Ernährungswissenschaftler, die in Presse, Radio und Vorträgen ihre Ansichten verbreiteten.

Auch die Wissenschaft stimmte zu, dass 1945 ein kritischer Moment erreicht war. Eine Untersuchung an 15'000 Berner Schulkindern, die einen Index aus gemessenem Gewicht und Längenwachstum erhob, meldete ab Mai/Juni: «Starker Absturz auf den niedrigsten Wert des ganzen Krieges. Die Ernährung ist ungenügend geworden, die Mankos von 10 bis 16% zur minimalen Norm sind nicht mehr tragbar, der Organismus verbraucht seine Reserven.»⁵⁰ Die Erhöhung der Rationen im Herbst führte indes zur raschen Erholung: Erwachsene wie Kinder legten kräftig an Gewicht zu, denn der Körper hatte sich an die Lage angepasst und nutzte die wieder reichlichere Nahrung maximal zur Bildung neuer Reserven.

Die Gesundheit nahm keinen Schaden, versicherten Ernährungsfachleute und Mediziner, da die Mangelsituation von 1945 kurzfristig blieb. Im Gegenteil: Die Kinder waren gesünder als in anderen Perioden, wenn auch etwas untergewichtig. Die Berner Schulkinder hatten unter der Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre stärker gelitten als unter der Kriegs- und Nachkriegsernährung. Beeindruckend, wenn auch nicht eigentlich überraschend, war der Rückgang der Zahnkrankheit Karies infolge der Ernährung mit weniger Zucker und Fleisch, bei einem erhöhten Genuss von Gemüse, Früchten und dunklem Kriegsbrot. In mancher Hinsicht war man einfach zu einer Ernährung zurückgekehrt, die noch vor gar nicht langer Zeit normal gewesen war. «Der Verbrauch an Fabrikzucker sank rapid, war aber zurzeit der schärfsten Rationierung nicht kleiner als bis zum Jahre 1900.»⁵¹

Was lag da näher als die Überlegung, ob nicht gewisse Züge der Kriegsernährung für die Zukunft erhaltenswert waren? Ärzte und Ernährungswissenschaftler begannen schon vor Kriegsende laut darüber nachzudenken, wie man eine rasche Rückkehr zu den gewohnten, ungesunden Ernährungsformen verhindern könne. «Die Schweizer Hausfrau hat es zu einem guten Teil in der Hand, diese Gefahr abzuwenden», verkündete ein Zeitgenosse. «Wohl ihr, wenn sie sich dieser Mission bewusst und sie entsprechend auszuführen imstande ist. (...) Sie wird in ihren Speisezettel etwas mehr Gemüse, vor allem Rohgemüse und Früchte (auch wenn einmal die Gasrationierung aufgehoben sein wird), mehr Vollbrot, weniger Fleisch, Eier, Käse und Süssigkeiten aufnehmen als vor dem Kriege. (...) Beherzigen wir also die Lehren dieser sechsjährigen Lektion: sie werden uns zu frohen, glücklicheren Menschen machen.»⁵²

Weniger auf moralische Appelle als auf nüchterne Methoden der Konsumlenkung über staatlich gesteuerte Preise setzten die Herren Ernährungsspezialisten. Tatsächlich blieben die Essgewohnheiten noch für

Kochen mit der Hälfte

«Welche Aufgabe jeder Hausfrau gestellt war, geht wohl am besten aus der Tatsache hervor, dass die Zuteilungen bei Butter, Fett, Öl, Eiern, Fleisch, Teigwaren und Zucker in der schlimmsten Zeit nur etwa halb so gross waren wie der Verbrauch in der Vorkriegszeit, teilweise sogar noch kleiner. Der Verbrauch an Zerealien (Mehl, Hafer, Mais, Gerste) musste um ungefähr 40% eingeschränkt werden. Wenn man uns vor Ausbruch des Krieges gesagt hätte, dass wir uns so einzuschränken hätten, wir wären wohl von einer panischen Angst befallen worden. Ein Glück, dass wir Zeit hatten, uns langsam umzustellen und die nötigen Kompensationen zu finden. (...)

In der letzten Phase des Krieges, im 3. Quartal 1944, mussten die Zuteilungen nochmals stark gedrosselt werden. Sie lagen unter dem von der Kriegs-Ernährungs-Kommission festgelegten theoretischen Minimum und blieben bis Herbst 1945 recht tief. (...) Glücklicherweise dauerte diese eigentliche Mangelzeit, in der von vielen Leuten schon über Hunger geklagt worden ist, nicht allzu lange an. Vom Herbst 1945 an konnten dann wieder bedeutend grössere Zuteilungen erfolgen. Ein längeres Andauern der Knappheit hätte recht gefährlich werden können.»

(Die Mitarbeit der Frauen in der Kriegswirtschaft, Referat von Erika Rikli vor dem beratenden Frauenkomitee der kriegswirtschaftlichen Ämter, 19. November 1948. Manuskript. Wirtschaftsarchiv Basel)

einige Jahre verändert. Die Hausfrauen wichen den teuren Produkten aus und bevorzugten billigere, also zum Beispiel Gemüse. Fleisch blieb Luxus; sein Verbrauch lag noch 1948 30 Prozent unter dem Vorkriegswert aber es galt unverändert als Inbegriff reichhaltiger Nahrung. Ähnlich der Zucker: Obschon immer noch sehr teuer, erreichte der Konsum am schnellsten wieder den Pegel der Vorkriegszeit.⁵³

Was die vorgeschlagenen staatlichen Eingriffe in die Essgewohnheiten betraf, so stiessen diese in der Öffentlichkeit auf denkbar unfreundliches Echo. Was heute zur Grundlage gesunder Ernährung zählt (wenn es auch nur zum kleinsten Teil beherzigt wird), erschien unter dem Vorzeichen eines drohenden Diktats als anmassender Angriff auf fest überlieferte Vorstellungen. Die konservative Presse zeichnete das Schreckbild eines «Futterzwangs» für «freie Bürger». «Man braucht kein Prophet zu sein, um Vorhersagen zu können, dass jeder Schweizer hofft, nach dem Kriegsende so bald wie möglich zu seinen früheren Ernährungsgewohnheiten zurückkehren zu können. (...) Wenn ihnen aber von irgendeiner Lehrkanzel herab allen Ernstes verkündigt würde, sie dürften auch in Friedenszeiten nur dunkles Brot, (...) ein kleines Stücklein Fleisch in der Woche, sozusagen keinen Zucker, verschwindend wenig Butter, Fett, Eier und Käse essen und hätten den Hunger vor allem mit Kartoffeln und Gemüse zu stillen – dann könnten die Herren Theoretiker Erstaunliches erleben!»⁵⁴

War der Krieg nun eigentlich zu Ende oder nicht? Was bei den Ernährungsspezialisten am meisten verpönt war, darauf stürzte sich das Publikum mit dem grössten Heiss hunger. Die Schwarzschlächterei und der illegale Handel mit dem hochbegehrten Fleisch nahmen 1945 kräftig zu. Schlitzohrige Bauern und geschäftstüchtige Metzger zogen so manchen gewinnträchtigen Handel auf. Namentlich auf dem Land und in der Romandie kümmerte man sich kaum mehr um die Vorschriften, über deren Einhaltung ein imposanter Apparat mit unzähligen Beamten in den kriegswirtschaftlichen Ämtern wachte. Im Februar 1946 platzte gar bei der Kriegswirtschaftszentrale Basel ein Skandal um von Beamten gestohlene Zuckercoupons.



Keine Lust auf Gemüse

«Unsere Gemüsevorräte sind heute sehr beträchtlich, und mindestens ebenso beträchtlich ist die Unlust der Bevölkerung, Gemüse zu essen. Das ist der Eindruck, den man von einer Presseorientierung mit nach Hause nimmt, die Direktor Ryf von der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft am Freitagmorgen in Basel veranstaltete. Es herrscht sogar eine ausgesprochene Misere auf dem Sektor Gemüse).

(...) Als Vertreter des Detailhandels äusserte Herr Scheidegger die Meinung, der Gemüsekonsum werde wohl wieder zunehmen, sobald man sich an den Teigwaren einigermaßen müde gegessen haben wird.

(...) Unsere Meinung: Für unser Land ist es eine Schande, wenn bei uns Gemüse verfault, während ein paar Kilometer jenseits der Grenze Leute hungern. Nachdem wir uns so lange mit Eigenlob geschmückt haben, ist es an der Zeit, nun einmal die Gelegenheit zu ergreifen und unsere überschüssigen Nahrungsmittel denen zu geben, die sie bitter benötigen.»

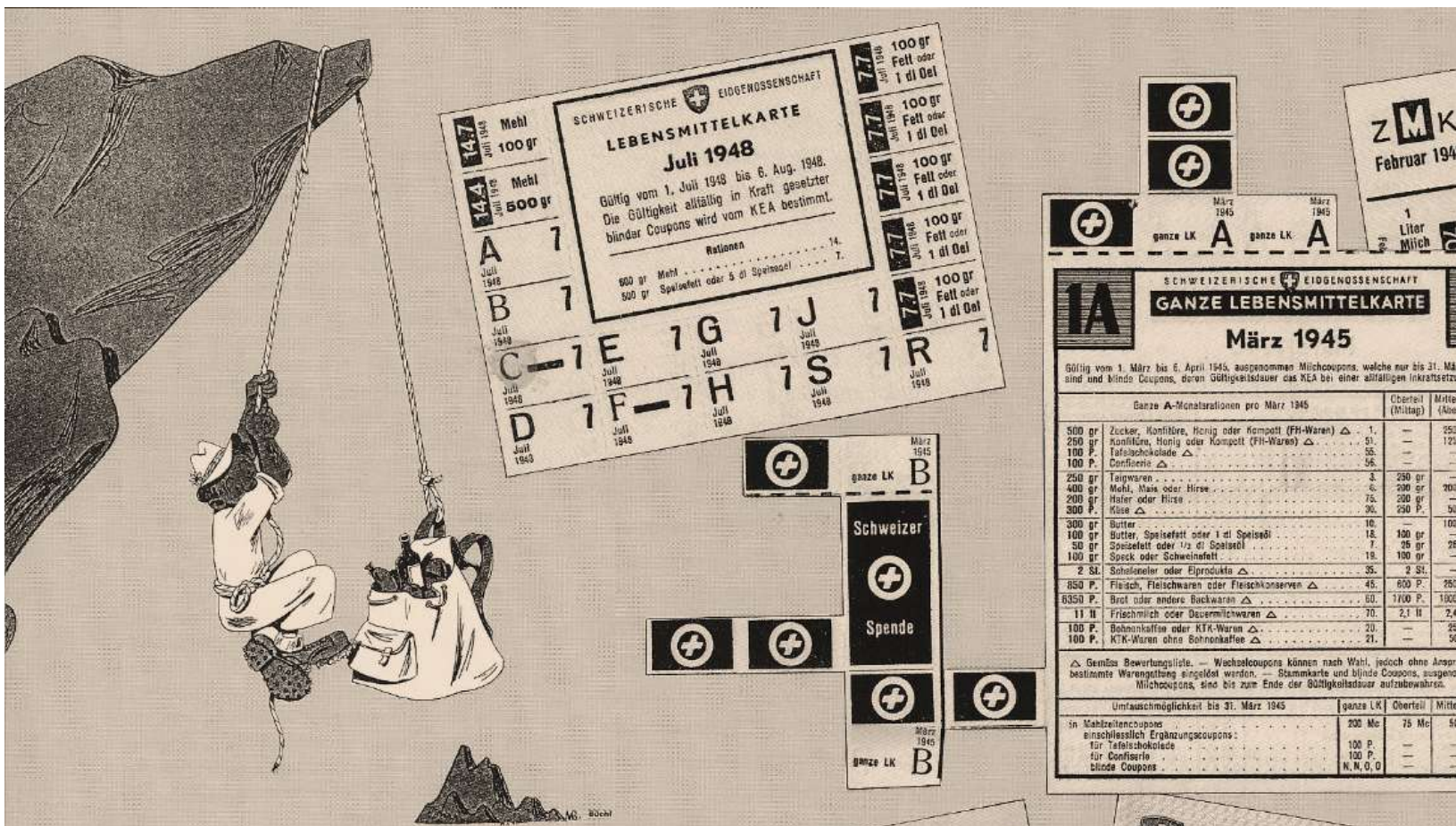
(National-Zeitung, 26. Februar 1946)

«Schwarzschlächter»

«Auf dem Gebiet der Fleischversorgung sind im letzten Vierteljahr 1945 schwere kriegswirtschaftliche Verfehlungen durch die Organe der kriegswirtschaftlichen Abteilung der Kantonspolizei Zürich in Zusammenarbeit mit der Sektion Fleisch und Schlachtvieh festgestellt worden. Von einem Metzgermeister in einer Gemeinde des rechten Seeufers wurde bekannt, dass er Fleisch in der Innerschweiz schwarz bezog. Eine Untersuchung, in deren Lauf 6 Personen in Haft gesetzt wurden, ergab, dass der Metzger seit dem Frühjahr 1945 bis Herbst 1945 etwa 40'000 Kilo Schweine-, Kuh- und Rindfleisch in der Innerschweiz schwarz bezogen hatte. Zudem führte er selbst illegale Schlachtungen aus. Sie belaufen sich auf 100 Kälber, die ein Schlachtgewicht von 4'000 Kilo ausmachen. In die Untersuchung wurden auch die Schwarzschlächter in der Innerschweiz einbezogen.»

(Volksrecht, 15. Januar 1946)

Scharf bewachtes Schwein. Schwarzschlächtereie und illegaler Fleischhandel sind typische kriegswirtschaftliche Vergehen. Ihre Blüten treiben sie in der Schweiz erst zwischen 1945 und 1947. Bei dieser Hausmetzgete im aargauischen Gebenstorf bewachen zwei Soldaten Schlachter und Schlachtvieh. (Gretler's Panoptikum)



Unsere Versorgungslage in leicht verständlicher Darstellung

SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

LEBENSMITTELKARTE

April 1948

Gültig vom 1. April 1948 bis 6. Mai 1948.
Die Gültigkeit allfälliger in Kraft gesetzter blinder Coupons wird vom KEA bestimmt.

100. Lebensmittelkarte

Hundert Lebensmittelkarten waren der Ausdruck tatkräftiger Eidgenossenschaft, sicherten sie doch jedem Einwohner einen gerechten monatlichen Anteil an den knappen Lebensmitteln. Waren wir dieser Lebensmittelkarten auch oft überdrüssig, so halfen sie uns immerhin Jahre grosser Not zu überwinden.

April 1948	Brot	25 P.	60.9	Brot	25 P.	60.4	500 P.
April 1948	Brot	25 P.	60.9	Brot	25 P.	60.4	500 P.
April 1948	Brot	25 P.	60.9	Brot	25 P.	60.4	500 P.
April 1948	Brot	25 P.	60.9	Brot	25 P.	60.4	500 P.
April 1948	Brot	25 P.	60.9	Brot	25 P.	60.4	500 P.
April 1948	100 Punkte	60.7	100 Punkte	60.7	100 Punkte	60.7	100 Punkte
April 1948	100 Punkte	60.7	100 Punkte	60.7	100 Punkte	60.7	100 Punkte

SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

LEBENSMITTELKARTE

Juli 1948

Gültig vom 1. Juli 1948 bis 6. Aug. 1948.
Die Gültigkeit allfälliger in Kraft gesetzter blinder Coupons wird vom KEA bestimmt.

Rationen

500 gr. Mehl 14.
500 gr. Speisefett oder 5 dl. Speiseöl 7.

SCHWEIZER SPENDE

März 1945

ganze LK B

SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

GANZE LEBENSMITTELKARTE

März 1945

Gültig vom 1. März bis 6. April 1945, ausgenommen Milchcoupons, welche nur bis 31. März sind und blinde Coupons, deren Gültigkeitsdauer das KEA bei einer allfälligen Inkraftsetzung

Ganze A-Monatsrationen pro März 1945		Oberteil (Mittag)	Mittell (Abend)
500 gr. Zucker, Konfitüre, Honig oder Kompott (FH-Waren) Δ	1.	—	250
250 gr. Konfitüre, Honig oder Kompott (FH-Waren) Δ	51.	—	125
100 P. Tafelschokolade Δ	55.	—	—
100 P. Confiserie Δ	56.	—	—
250 gr. Teigwaren	3.	290 gr	200
400 gr. Mehl, Haas oder Hirse	6.	290 gr	—
200 gr. Hafer oder Hirse	75.	290 P.	50
300 P. Käse Δ	30.	—	—
300 gr. Butter	10.	—	100
100 gr. Butter, Speisefett oder 1 dl. Speiseöl	18.	100 gr	—
50 gr. Speisefett oder 1/2 dl. Speiseöl	7.	75 gr	28
100 gr. Speck oder Schweinefett	19.	100 gr	—
2 St. Schokolade oder Eiprodukte Δ	35.	2 St.	—
850 P. Fleisch, Fleischwaren oder Fleischkonserven Δ	45.	600 P.	250
6350 P. Brot oder andere Backwaren Δ	50.	1700 P.	1000
11 H. Frischmilch oder Dauermilchwaren Δ	70.	2,1 H.	2,4
100 P. Bohnenkaffee oder KTK-Waren Δ	20.	—	25
100 P. KTK-Waren ohne Bohnenkaffee Δ	21.	—	50

Δ Gemäss Bewertungsliste. — Wechselcoupons können nach Wahl, jedoch ohne Anspruch bestimmte Warengattung eingedolt werden. — Stammkarte und blinde Coupons, ausgenommen Milchcoupons, sind bis zum Ende der Gültigkeitsdauer aufzubewahren.

Umfassbarkeit bis 31. März 1945		ganze LK	Oberteil	Mittell
in Mahlzeitencoupons einschliesslich Ergänzungscoupons:		200 Mc	75 Mc	50
für Tafelschokolade		100 P.	—	—
für Confiserie		100 P.	—	—
blinde Coupons		N, N, O, G	—	—

SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

GANZE LEBENSMITTELKARTE

März 1948

Gültig vom 1. März 1948 bis 6. April 1948. Die Gültigkeit allfälliger in Kraft gesetzter blinder Coupons wird vom KEA bestimmt.

Rationen

1000 gr. Zucker 1.
750 gr. Teigwaren 3.
250 gr. Mehl 14.
250 gr. Reis 2.
250 gr. Haas 30.
500 P. Käse 10.
300 gr. Butter 8.
300 gr. Speisefett 7.
250 P. Brot oder andere Backwaren 60.
250 P. Brot oder 400 gr. Mehl 64.
9,5 H. Frischmilch 70.
1 H. Frischmilch oder 100 P. Käse 70.

SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

TEXTIL-KARTE

GÜLTIG BIS 31. DEZEMBER 1945

Name und Adresse des Inhabers: *Franz Rotzler*
Gärtnerstr. 3

Die Coupons dieser Karte berechtigen zum Bezug von rationierten Textilien gemäss der festgesetzten Bewertungsliste.

Rationierte Textilien dürfen nur gegen gleichzeitige Übergabe der Coupons abgegeben und bezogen werden.

Der Missbrauch der Coupons und die Abgabe an Handelsbetriebe ohne gleichzeitigen Bezug der entsprechenden Waren, sowie der Verkauf von Coupons sind strafbar.

Zentralstelle für Kriegswirtschaft der Stadt Zürich

Brennstoffabteilung

Brennstoffkarte 1944/45

Name: Gäumann Vorname: Friedrich

Im Bergdörfli - Straße Nr. 11

Verbrauchsort: Im Bergdörfli - Straße Nr. 11

Raumheizung **II** 20052

Gruppe **II** 20052

SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

GANZE LEBENSMITTELKARTE

Februar 1947

Gültig vom 1. Februar bis 6. März 1947, ausgenommen Milchcoupons, welche nur bis 28. Februar 1947 gültig sind und blinde Coupons, deren Gültigkeitsdauer das KEA bei einer allfälligen Inkraftsetzung bestimmt.

Ganze A-Monatsrationen pro Februar 1947

250 gr. Zucker oder Konfitüre, Honig, Konsthonig Δ 1.
250 gr. Konfitüre, Honig, Konsthonig Δ 51.
100 P. Tafelschokolade Δ 55.
100 P. Confiserie Δ 56.
300 gr. Teigwaren 3.
400 gr. Mehl, Haas oder Hafer 6.
200 gr. Hafer oder Hirse 75.
300 P. Käse 30.
300 gr. Butter 10.
200 gr. Butter, Speisefett oder 1 dl. Speiseöl 18.
100 gr. Speisefett oder 1/2 dl. Speiseöl 7.
100 gr. Speck oder Schweinefett 19.
2 St. Schokolade oder Eiprodukte Δ 35.
850 P. Fleisch, Fleischwaren oder Fleischkonserven Δ 45.
6350 P. Brot oder andere Backwaren Δ 50.
11 H. Frischmilch oder Dauermilchwaren Δ 70.
100 P. Bohnenkaffee oder KTK-Waren Δ 20.
100 P. KTK-Waren ohne Bohnenkaffee Δ 21.

Δ Gemäss Bewertungsliste. — Wechselcoupons können nach Wahl, jedoch ohne Anspruch auf eine bestimmte Warengattung eingedolt werden. — Stammkarte und blinde Coupons, ausgenommen blinde Milchcoupons, sind bis zum Ende der Gültigkeitsdauer aufzubewahren.

Umfassbarkeit bis 28. Februar 1947

Umfassbarkeit bis 28. Februar 1947		ganze LK	Oberteil	Mittell
in Mahlzeitencoupons einschliesslich Ergänzungscoupons:		200 Mc	75 Mc	50
für Tafelschokolade		100 P.	—	—
für Confiserie		100 P.	—	—
blinde Coupons		N, N, O, G	—	—

FRISCHMILCH

5

LadenPOS

Firmastempel

AUSWEIS

Der Milchbesitzer: G. D.

Bewilligt durch die Section für Rationierungswesen des KEA

Nachahmungen und Fälschungen sind strafbar

Dieser Bescheinigung ist vom Inhaber während zwei Jahren aufzubewahren

nur gültig vom 1. bis letzten März

Adresse des Inhabers: _____

Unterschrift des Bezügers: F. Gäumann

Wichtige Bestimmungen.

1. Diese Karte hat nur Gültigkeit für Bezüge beim ortsansässigen Holz- und Kohlenhandel. Für Holzlieferungen durch den Produzenten direkt sowie für Brennstofflieferungen durch auswärtige



Karten und Kontrollen

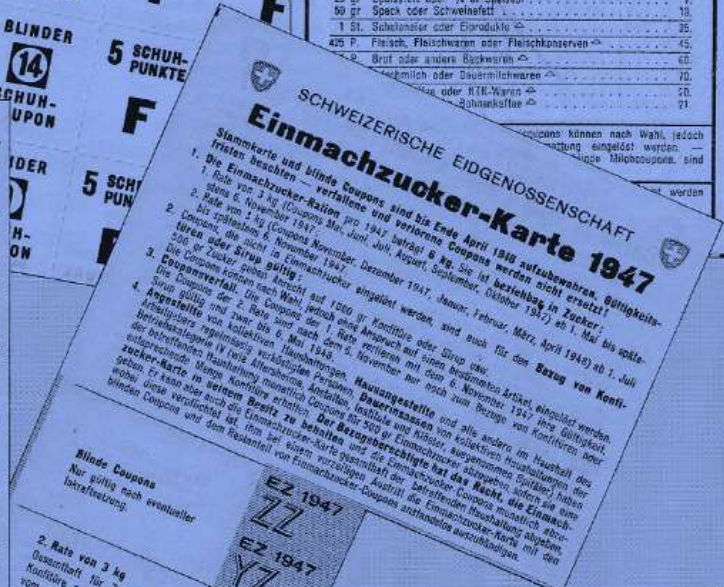
Neun Jahre lang gehören Rationierungskarten zum Alltag der Schweizerinnen und Schweizer. Denn mit dem Kriegsende in Europa haben die Lebensmittel-, Textil- oder Schuhcoupons noch lange nicht ausgedient. Die Versorgungslage der Schweiz, die der Nebelspalter im Sommer 1945 «in leicht verständlicher Darstellung» karikiert, ist während allen sechs Weltkriegsjahren nie so kritisch wie bei Kriegsende. Nach einer vorübergehenden Lockerung im Herbst 1945 werden Lebensmittel im Frühling 1946 wieder stärker rationiert. Erst dann erfolgt ein schrittweiser Abbau bis hin zur endgültigen Aufhebung der Einschränkungen am 1. Juli 1948. Als Erbe der Kriegszeit behält die Schweiz aber einen Teil der damals üblichen Preiskontrollen bei. Dokumente: Gretler's Panoptikum, Bild: RDB



Seifen und Waschmittel		Seifen und Waschmittel		Seifen und Waschmittel	
3. Quartal	40 Einheiten	3. Quartal	40 Einheiten	3. Quartal	40 Einheiten
VII., VIII. & IX. 1947		VII., VIII. & IX. 1947		VII., VIII. & IX. 1947	
3. Quartal	40 Einheiten	3. Quartal	40 Einheiten	3. Quartal	40 Einheiten
VII., VIII. & IX. 1947		VII., VIII. & IX. 1947		VII., VIII. & IX. 1947	
3. Quartal	40 Einheiten	3. Quartal	40 Einheiten	3. Quartal	40 Einheiten
VII., VIII. & IX. 1947		VII., VIII. & IX. 1947		VII., VIII. & IX. 1947	



Halbe A-Monatsrationen pro März 1945	
280 gr Zucker, Kondens-, Honig oder Kompott (FH-Waren)	1
125 gr Konfitüre, Honig oder Kompott (FH-Waren)	51
50 P Tafelchokolade	55
30 P Confiserie	55
150 gr Teigwaren	3
200 gr Mehl, Mais oder Hirse	6
100 gr Hafer oder Hirse	75
150 P Käse	80
150 gr Butter	19
60 gr Speisefett oder 1/2 dl Speiseöl	15
25 gr Speisefett oder 1/4 dl Speiseöl	7
60 gr Speck oder Schweinefett	10
1 St. Schlemmer oder Eiprodukte	25
425 P Fleisch, Fleischwaren oder Fleischkonserven	45
100 P Brot oder andere Backwaren	60
100 P Milch oder Sauermilchwaren	70
100 P Käse oder KHM-Waren	20
100 P Zahnhäufchen	21



ZUSATZ BROT KARTe		ZUSATZ BROT KARTe	
500 P Brot	604	500 P Brot	604
500 P Brot	604	500 P Brot	604
500 P Brot	604	500 P Brot	604
100 Punkte Brot	607	100 Punkte Brot	607
100 Punkte Brot	607	100 Punkte Brot	607

Die kriegswirtschaftliche Strafrechtspflege hatte alle Hände voll zu tun. Erst zehn Jahre nach dem Krieg machte 1955 eine nationalrätliche Amnestie Schluss mit den immer noch hängigen Verfahren der letzten 400 Sünder. Ihre Vergehen stammten beileibe nicht aus dem Krieg, sondern aus dem Sommer 1947; es ging um illegal geschlachtete Schweine und überteuert verkaufte Heu. Dies waren die letzten von insgesamt gegen rund 255'000 Personen 1939 bis Ende 1950 eingeleiteten Verfahren. Über fünf Prozent der Bevölkerung hatten zu irgendeinem Zeitpunkt ein kriegswirtschaftliches Verfahren am Hals. «Wahr ist aber», so befand eine Zeitung, «dass das kriegswirtschaftliche Vergehen weithin nicht als Unrecht gilt, dessen man sich schämen müsste.»⁵⁵

Hallo Amerika!

Das Brot blieb knapp, aber für Unterhaltung war gesorgt! Das Kriegsende lag erst wenige Tage zurück, bunt und lockend warben die Zürcher Kinos. «Hallo Amerika» – frisch eingetroffen war dieser «einzigartige Unterhaltungsfilm» mit dem programmatischen Titel. Walt Disney war zur Stelle und mit ihm ganz Hollywood. Amerikanisches dominierte rundum. Das «Corso-Palais» in Zürich kündigte ein Jazzkonzert an; die Kritik gab sich freundlich: «Unter Vorherrschaft des Blechs triumphiert also das vitale Amerika: jugendlich turbulent (.. .).»⁵⁶ Bescheiden nahm sich daneben das Inserat der «Gesellschaft Schweiz-Sowjetunion» aus, die in der freisinnigen «Neuen Zürcher Zeitung» für die ebenso faszinierende wie unheimliche östliche Supermacht warb. Der Rechtsanwalt Fritz Heeb, engagiertes Mitglied der Partei der Arbeit (PdA), später zur Sozialdemokratie bekehrt, sprach im Rahmen eines Zyklus «Russland heute» zum Thema «Die Planwirtschaft in der Sowjetunion».

Begierig suchten breite Kreise den Anschluss an die Welt, die über Jahre wie eine ferne Kulisse erschienen war. Jugendliche Amerikabegeisterung und die Freude an der temperamentvollen Musik der Sieger gingen Hand in Hand. Der Jazz, einst als «Nigger-Musik» verhöhnt, erlebte ab 1944 einen mächtigen Aufschwung. Heiss begehrt waren die vom amerikanischen Staat gesponserten Victory Discs (kurz V-Discs genannt), die das ganze Repertoire amerikanischer Populärmusik weltweit verbreiteten. Jazzkeller und -klubs entstanden in den Städten. Ab 1945 erschien in Lausanne als Zeitschrift der Fans die «Hot Revue».

Auf dem Markt der Musik und Unterhaltung wie auf dem der Meinungen und Informationen löste Vielfalt die zensierte, obrigkeitlich gesteuerte Enge der vergangenen Jahre ab. Der Hunger nach Information über die Siegermächte, namentlich über die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten, war ungeheuer. Am 19. Juni 1945 fiel die Filmzensur sowie die höchst unbeliebte Pressekontrolle, die gegen den Schluss immer weniger respektiert worden war. «Eine gründliche Wiedergewöhnungskur an die geistige Freiheit» wünschte Peter Dürrenmatt, Redaktor der liberal-konservativen «Basler Nachrichten», der Schweiz. «Wir werden erst später so recht ermessen können», schrieb er zum Tag der Waffenruhe, «wie ungeheuer gross die Ausmasse einer geistigen Gleichschaltung auch bei uns schon geworden waren.»⁵⁷

Die Umorientierung fiel nicht durchwegs leicht. Sie stellte vertraute kulturelle Gewohnheiten in Frage. «Man weiss», so ein nachdenklicher

CORSO Palais
 Heute Freitag, 20.30 Uhr
PREMIERE
FRED BÜHLER bringt
„SYNCOPIATION“
 Ein sensationelles musikalisches
 Programm mit den
SOLISTEN:

Alberto Quarella, Trompete	Henri Alder, Sax
Otto Horak "	Renzo Girani "
Georg Huey "	Albert Eskenary "
Fritz Bruderer, Trombone	Adi de Angelis, Drums
Claude de Coulon "	Clement Rüttsche, Bass
Blyn Paque, Sax	Rio de Gregori, Piano
Robert Dreisier "	Alexis Potkins, Gitarre
	Joe Smith, Vocal

Dieses Programm ist ein Genuß für
 alle Freunde der guten Jazz-Musik!
BEGINN DES PROGRAMMS 21.00 UHR
 Vor u. nach dem Programm **DANCING**
 Eintritt: Fr. 1.65, reserv. Plätze Fr. 1.10 Zuschlag
 Platzbestellungen Tel. 24 51 54 u. 32 68 67

CABARET
Cornichon
 Täglich 8.30 Uhr Hotel Hirschen
Alles aus Liebe
 Vorverkauf 10-21 Uhr Hirschen, Telefon 24 25 24
 Bestellte Rollen bitte spätestens 30 Uhr abholen

Jazz und Jux. Amerikanische Klänge stellen sich über das gute alte Schweizer Cabaret. (Neue Zürcher Zeitung, 11. Mai 1945)



Beobachter der Filmszene, «wie sehr in den kleinen Städten der deutschen Schweiz die Bevölkerung dem deutschsprachigen Film verbunden ist und auch einem kulturellen Geist und der gesellschaftlichen Milieudarstellung, wie sie im deutschen Film jenseits alles Politischen zum Ausdruck kommt.»⁵⁸ Die Feststellung galt nicht nur für den Film. «Deutsche Kultur» hatte einst einen guten Klang; mancher Bildungsbürger trauerte ihr verstoßen nach und blickte mit Befremden auf die lärmige demokratische Massenkultur der Vereinigten Staaten.

Die Niederlage des Deutschen Reichs von 1945 fegte den deutschsprachigen Film, der sich nie mehr erholt hat, vom Markt. Die Schweiz wurde förmlich überschwemmt von Importen, 606 Filme im ersten Friedensjahr, fast viermal so viele wie im Vorjahr. Die US-Produzenten und ihre Verleihe drängten stürmisch auf den europäischen Markt, auf dem sie eine seither ungebrochene Vorherrschaft errichteten. Das Kino war wieder spannend; 1945 verzeichnete «eine erfreuliche Verbesserung der Besucherfrequenzen».⁵⁹ Hatte während des Krieges die Flucht vor den Realitäten der Gegenwart im Film überwogen, so verzeichneten nun die Kritiker «überall einen entschiedenen Wandel im Publikumsgeschmack. (...) Die Theaterbesucher verlangen heute mehr Realismus, mehr Wirklichkeitssinn in der Filmhandlung.»⁶⁰ Und die Lust auf Ausländisches war gross. «Die wirtschaftliche und geistige Eingengtheit der Schweiz», diagnostizierte

Kaugummi und schwarze Haut. Ab Sommer 1945 verbringen amerikanische Soldaten (oben, in Bern) und Soldatinnen (unten, in Zürich) Urlaub in der Schweiz. Aus der Legende zum unteren Agenturbild von 1945: «Riesiges Aufsehen erregten zwei kohlrabenschwarze amerikanische FHD, denen die Uniform prächtig ansteht.» (RDB)



Verführung aus den USA

Am 5. September 1945 wendet sich der Basler Frauenverein besorgt an die Regierung: «Wir wurden von verschiedenen Seiten auf das Verhalten der hiesigen jungen Mädchen zu den amerikanischen Soldaten aufmerksam gemacht. Wir haben uns nun persönlich davon überzeugt, dass z.B. auf der Elisabethenschanze nachts Pärchen beeinander liegen, ungestört in der Dunkelheit. (...) Auch hören wir, ohne die Möglichkeit zu haben, es zu prüfen, dass Amerikaner nachts junge Mädchen in ihr Hotelzimmer mitnehmen. Wir wissen, dass es Hotels gibt, die das nicht dulden, und in vorbildlicher Weise die Amerikaner bei der Ankunft dementsprechend instruieren. Wäre es nicht möglich, in einem Schreiben alle in Betracht kommenden Hoteliers zu veranlassen, dies zu tun? (...)»

Zwei Detektive der Stadtpolizei, ausgesandt, um nach dem Rechten zu sehen, wissen nichts Verdächtiges zu melden. «Sie konnten aber auch nicht einen einzigen amerikanischen Urlauber in Damenbegleitung dort antreffen», berichtet der Polizeiinspektor, der es mit dieser Auskunft freilich nicht bewenden lassen will. «Wie man gelegentlich durch die offiziellen Reiseführer der erwähnten Urlauber in Erfahrung bringen kann», fügt er bei, «sind es nicht nur die braven Frauen und Töchter unserer Stadt, die Anschluss bei den Feriengästen suchen. Genau dasselbe soll sich in unserem Land überall dort zutragen, wo diese Urlauber durchreisen oder sich aufhalten. Das eigentlich Beschämendste für unser Land aber ist, dass hierbei die Schwarzen bei weitem bevorzugt werden sollen».

(US-Army-Urlauber in der Schweiz, 1945. Staatsarchiv Basel)

ein Kenner schon im Sommer 1944, «hat im Filmwesen sogar geradezu eine Sucht nach dem internationalen Film erzeugt, und zwar nicht nur in der städtischen, sondern gerade auch in der ländlichen Bevölkerung, die den Schweizer Spielfilm nur in sorgfältiger Dosierung akzeptiert.»⁶¹ Mundartfilme, wenige Jahre zuvor eine freudig begrüßte Neuerung, waren vorerst weg vom Fenster.

Frisch erwachte die Lebens- und Reiselust: die SBB verzeichneten Rekordfrequenzen im Personenverkehr des ersten Friedensjahrs. Anfang 1946 ging die erste Nachkriegsfasnacht mit gewaltiger Beteiligung über die Bühne, rau und ausgelassen wie lang nicht mehr. Soviel Nachholbedarf rief bereits die Sittenwächter auf den Plan, denen die Einschränkungen der Kriegsjahre – von der Polizeistunde über die eingeschränkten Tanzveranstaltungen bis zur verbotenen Fasnacht – durchaus zugesagt hatten. Über «die anwachsende Sonntagsentheiligung, den Zerfall des Ehe- und Familienlebens sowie über die Lauheit im kirchlichen Leben» klagte der Thurgauer Kirchenrat im Herbst 1946.⁶² Vor der «Bewunderung fremder Uniformen. Sprachen und Sitten, des Kaugummis und des ‚Swing‘-Tanzens» warnte ein Zürcher Zunftmeister.⁶³

Das war an die Adresse der Jungen gerichtet, die voller Neugier den amerikanischen Militärurlaubern begegneten, die seit Juli 1945 auf Einladung der Schweiz für kurze Erholungsaufenthalte einreisten. «Die Politiker interessierten uns nicht besonders», erinnert sich der 1929 geborene Jürg Kaufmann (Zürcher Stadtrat 1974-1992). «Die amerikanischen Urlauber waren in ihrer burschikosen und freien Haltung weit wichtiger für uns. Elegant-praktische Uniformen liessen uns den American way of life ahnen, und der Kontrast zu den Schweizer Soldaten signalisierte uns Heranwachsenden, dass Uniform und anständige Kleidung nicht unbedingt Gegensätze zu sein brauchen.»⁶⁴ So leger konnten Soldaten aussehen und auftreten. so unverkrampft in ihrem Verhältnis zu den Vorgesetzten, so fernab von preussischem Geist! Die jugendliche Begeisterung gefiel nicht allen. «Die amerikanischen Urlauber werden von Jugendlichen mit Gesuchen um Autogramme und Kaugummi belästigt», klagte das Basler Erziehungsdepartement im Herbst 1945 und rief nach der Polizei, da die Ermahnungen der Lehrer nichts gefruchtet hätten.⁶⁵

Allein 1945 kamen 156'000 US-Soldaten, die über Basel oder Chiasso einreisten und jeweils eine Woche blieben. Insgesamt besuchten 1945 bis 1948 rund 300'000 US-Urlauber die Schweiz. Sie bevölkerten die Ferienorte und bescherten den Hoteliers in den Hochburgen des Tourismus gute Zeiten. Faszinierend erschienen die Konsumgüter, welche sie mit sich führten und bereitwillig verschenkten oder eintauschten. US-Zigaretten vermittelten Prestige; der gute alte Schweizer Stumpfen, bis dahin noch stark auf dem Markt, trat definitiv den Rückzug an. Der Absatz anglo-amerikanischer Zigaretten wuchs allein 1945 bis 1948 auf mehr als das Dreifache.⁶⁶ Wer es vermochte, leistete sich eine jener prächtigen, benzinsaufenden US-Limousinen, die ab Frühjahr 1946 mit dem Wegfall der Treibstoffrationierung in die Schweiz gelangten: vorerst bescheidene 1'800 Wagen, das waren 27 Prozent des Imports von 1946 (6'579 Personenautos).

Noch warten mussten die Konsumentinnen auf die legendären Nylonstrümpfe, über die fabelhafte Geschichten zirkulierten. Während des Krieges vor allem in der Fallschirmproduktion aktiv, waren die nordamerikanischen Hersteller zunächst damit beschäftigt, den eigenen Markt zu



«Nei, bitti, Fräulein, isch da e politisch Versammlig gsi?»
«Nänei, es amerikanisches Militärkonzert – aber schön isch's gsi»

(Schweizer Illustrierte Zeitung, 1945)

sättigen. Die ersten Lieferungen in die Schweiz waren sündhaft teuer. Im Juli 1947 warb das Zürcher Warenhaus Jelmoli im Ausverkauf für echt amerikanische Dupont-Strümpfe, «besonders schöne Ausführung, mit Maschenfang, extra feines und klares Gewebe, in Modefarben», das Paar zu Fr. 5.90.⁶⁷ Dafür musste eine Textilarbeiterin einen halben Tag arbeiten. Eine Zürcher Verkäuferin erinnert sich, dass sie nicht widerstehen konnte: Als 17jährige kaufte sie damals ihr erstes Paar-, und die Pracht ging noch an demselben Tag beim Velofahren kaputt.⁶⁸

Wer kennt die Völker ...

Nicht nur Amerikaner bevölkerten die Schweiz im Sommer 1945. Fremde aus aller Herren Länder kamen und gingen. Das nahende Kriegsende hatte eine aussergewöhnliche Zahl als Flüchtlinge über die Grenzen geführt. Im Gegensatz zu früher liess man sie ein, so dass Mitte Mai 1945 ein Höchststand von rund 110'000 Flüchtlingen. Internierten und Emigranten erreicht war. Allein vom 18. bis 22. April 1945 überquerten rund 13'000 Flüchtende aus Deutschland die eigentlich gesperrte nördliche Landesgrenze: im Chaos des Zusammenbruchs entkommene Zwangsarbeiter und alliierte Kriegsgefangene zahlreicher Nationen. Massenquartiere nahmen sie auf; neugieriges Interesse empfing sie.

Eine moralisch schwierige Frage war, ob und wie man auch den Deutschen helfen sollte. Die nun im Frühjahr 1945 täglich mit grausigen Details in der Zeitung ausgebreiteten Berichte aus den Konzentrationslagern weckten grosse Zweifel. Seit dem April 1945 entbrannten heftige Diskussionen in Presse und Öffentlichkeit, ob es so etwas wie eine deutsche Kollektivschuld gab. Die Sammelaktionen der «Schweizer Spende» stieszen auf Widerstand, wenn der Eindruck entstand, dass die Hilfe Deutschland galt. Sollte man diesen Deutschen, die so Unsägliches angerichtet oder stillschweigend hatten geschehen lassen, wirklich beispringen? So zielte erste Hilfe auf die Kinder, deren Schuld sich nicht gut behaupten liess. In den grenznahen Gebieten kamen alte Beziehungen ins Spiel. Basel half der badischen Nachbarschaft; Kreuzlingen half Konstanz, und Ende 1945 kehrte eine erste Hilfsexpedition nach St. Gallen zurück, die zwölf Tonnen Kleider und Wäsche, Schuhe und Kinderbettchen nach München gebracht hatte.

In den Schweizer Interniertenlagern hatte das Kriegsende mächtige Erregung ausgelöst. «Es war jene Phase, welche die Heimkehrpsychose auslöste», berichtet ein Offizier, «bei den einen positiv, im Sinne der Heimkehrfreude, bei den anderen negativ, weil sie sich nicht nach Hause getrauten.»⁶⁹ Viele konnten bald wieder heim, so dass bereits Anfang September nur noch 35'000 in der Schweiz weilten. In einzelnen Fällen komplizierte sich dies aber. Die seit 1940 in der Schweiz internierten Polen taten sich schwer mit dem Entscheid, ob sie in ihre zunehmend von den Kommunisten beherrschte Heimat zurückkehren wollten. In ihren Lagern brachen heftige politische Debatten aus. Ein Teil zog schliesslich Frankreich vor; einige wenige konnten in der Schweiz bleiben, wo sie oder ihre Nachkommen heute noch leben.

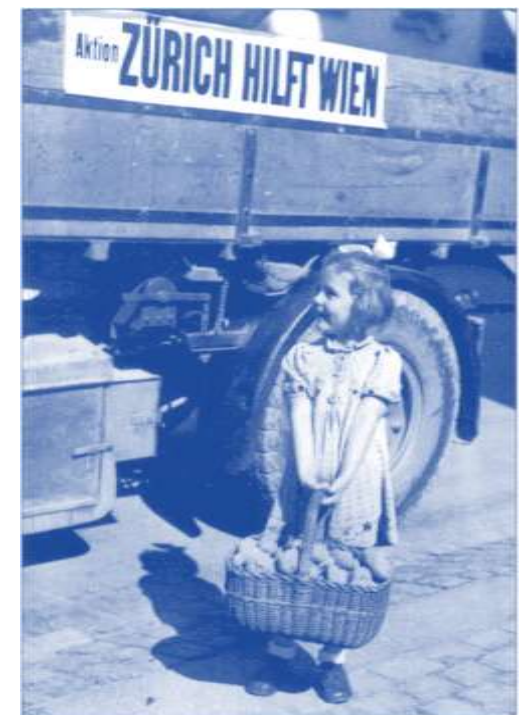
Aus schweizerischer Sicht oftmals undurchschaubare Konflikte gab es auch unter den Russen: Sie kamen zum Teil aus Deutschland, zum Teil aus Italien; es waren meist geflohene Gefangene oder Zwangsarbeiter, aber



O my Darling! Gimer au
echli **Tiger Chäsli**

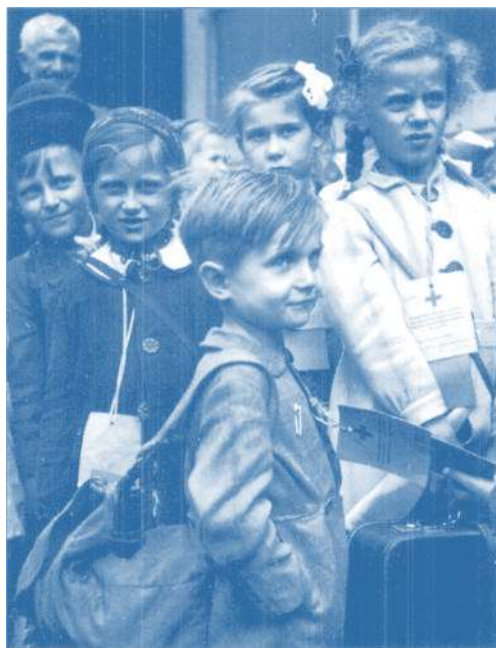
I give you dänn a
„Chesterfield“?

(Thurgauer Zeitung, 8. Mai 1945)



Kartoffeln für Wien. Mit einer grossangelegten Sammelaktion hilft Zürich 1946 der notleidenden Hauptstadt Österreichs. Neben Gemüse fliesst auch Geld: Im Kongresshaus beispielsweise dirigiert Operettenkomponist Franz Lehár das Tonhalleorchester zugunsten seiner Heimat. (RDB)

Glückliche Gesichter. Nach Verhandlungen mit der Sowjetmission beginnt im Sommer 1945 die Rückreise der russischen Internierten. Im Grenzbahnhof St. Margrethen freuen sich russische Frauen auf das Wiedersehen mit ihrem Land. Sie ahnen nicht, dass derselbe Stalin, dem sie hier ein Kränzchen winden, mit KZ-ähnlichen Straflagern auf sie wartet (oben). – 1947 trifft der «Berliner Hungerzug» im Zürcher Hauptbahnhof ein. Er bringt 530 ausgehungerte Westberliner Kinder zu einem Erholungsaufenthalt in die Schweiz (unten). (RDB)



auch manche, die mit den Deutschen gemeinsame Sache gemacht hatten, wie zum Beispiel ein Trupp Aserbeidschaner, die blutige Rache fürchteten. Die Sowjetunion richtete im Frühjahr 1945 heftige Anklagen gegen die Schweiz über die Behandlung der Internierten. Tatsächlich gab es manche Zwischenfälle; die Leitung der Interniertenlager lag zum Teil in den Händen unfähiger oder korrupter Schweizer Offiziere, die nicht nur mit den Russen den richtigen Umgang verfehlten. Im Sommer 1945 platzte ein eigentlicher Skandal im Interniertenwesen, der bis dahin verdeckt worden war. Der Leiter des Straflagers Wauwilermoos auf dem Zugerberg wurde verhaftet und im folgenden Jahr wegen Korruption zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt.

Eine sowjetische Mission erschien im Juli 1945 in der Schweiz: der erste offizielle Kontakt vor der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen im Frühling 1946. Unter ihrer Aufsicht reisten rund 10'000 Russen im August 1945 über St. Margrethen in den Osten aus. Darunter befanden sich auch jene sechzig, die in Elm, im hintersten Winkel des

Glarnerlandes, einige Monate in einer Militärbaracke verbracht hatten. Man war gut ausgekommen mit ihnen; fremd klangen jeweils bei der Rückkehr von der Arbeit ihre Lieder durch das Dorf. «Trotz Versprechungen», erinnert sich ein Einheimischer, «hat man in Elm nie mehr etwas vernommen, wie es ihnen nach ihrer Rückkehr in die Heimat ergangen ist.»⁷⁰ Dem lag kein böser Wille zugrunde. Was damals niemand wissen konnte: Alle Heimkehrer verschwanden in den sowjetischen Straflagern, unbesehen, was für Gründe im Einzelnen vorlagen. Dem unbarmherzigen stalinistischen Regime erschienen alle, die sich unbewilligt im Ausland aufgehalten hatten, als Verräter.

Die grosszügige Aufnahme von Kriegsopfern entsprach im Frühjahr 1945 einer Schweizer Politik, die manches gutzumachen hatte. Im Jahr 1942 waren bei befriedigender Versorgungslage schon wenige hundert jüdische Flüchtlinge zum Anlass einer strikten Grenzsperrung geworden, an der Tausende auf Rettung Hoffende abgewiesen und einem schrecklichen Ende in den deutschen Todeslagern überlassen wurden. Nun war die Ernährungslage tatsächlich kritisch: dennoch nahm man viele Notleidende auf. Es ging darum, das angeschlagene Bild der Schweiz und den schlechten Ruf schweizerischer Neutralität bei den alliierten Siegern aufzubessern.

Ähnlichen Zwecken diente die «Schweizer Spende», auch wenn der Wille zu helfen gewiss bei vielen Schweizerinnen und Schweizern echt war. Ihnen lagen, im Gegensatz zu den Behörden, opportunistische Überlegungen fern. Manche hatten sich auch während des Krieges über die gesperrten Grenzen empört und geholfen, wo sie konnten. Andere blieben misstrauisch. Zehrten die vielen Fremden nicht an den knappen Vorräten, wo man doch selbst zu wenig hatte? Auch die amerikanischen Besucher waren solchen Verdächtigungen ausgesetzt. Rechnerisch liess sich leicht zeigen, dass weder der bescheidene Tourismus noch die Versorgung der Flüchtlinge oder die Lieferung rationierungsfreier Kartoffeln ins hungernde Ausland für die Schweiz ins Gewicht fielen. Die in Frage stehenden Mengen waren viel zu gering, und die Amerikaner brachten ihre Verpflegung teilweise selber mit. Aber wer einmal zur Missgunst neigte, den vermochte eine solche Rechnung nicht zu überzeugen.

Im Schatten der Atombombe

Mit den aufgehenden Grenzen offenbarte sich das ganze Ausmass der materiellen, aber auch der menschlichen und moralischen Verwüstungen in Europa. «Die Monate vom Mai 1945 bis zum August 1945 bedeuteten das Ende des Krieges in Europa», erinnert sich der Publizist Peter Dürrenmatt. «Stimmungsmässig betrachtet sind es die Monate der europäischen Ratlosigkeit ob der fatalen Realität der politischen, wirtschaftlichen und sozialen deutschen Ruine. Es war diese Realität, die keine Stimmung echter Befreiung aufkommen liess. Mitten in dieser Situation weltlicher und

Sollen wir dem Ausland helfen?

Im August 1945 rät das Kriegsernährungsamt vor Nahrungshilfe ans Ausland dringend ab. In der Zeitung des Verbandes schweizerischer Konsumvereine stösst die Frage auf lebhaftes Interesse.

Eine Minderheit von etwa 40 Prozent der Einsendungen spricht sich für die Hilfeleistungen aus. Aus den eingegangenen Briefen: «Wer nicht helfen will, bezeugt, dass er für die unermessliche Not kein Herz hat.» - «Wenn es Leute gibt, die reklamieren, dann haben solche das Elend des Krieges noch gar nicht erfasst und könnten nur in einem Zwangsaufenthalt in solchen Notgebieten eines andern belehrt werden.» - «Es wäre schäbig und ein schweizerisches Unrecht, wenn wir nur noch von einem garantierten Standard (um nicht zu sagen Überfluss) aushelfen wollten und nicht mehr mit dem wirklich Hungrigen teilen könnten!»

Die meisten Briefe lehnen hingegen die Hilfeleistungen ab: «Der Hauptgrund der Ablehnung liegt in der Versorgungslage unserer eigenen Kinder. Ich glaube, das Geld aus der Schweizer Spende wäre besser angelegt, wenn man den Schweizerkindern helfen würde.» - «Jetzt sollten die Hilfsorganisationen einmal aufhören, ins Ausland zu geben, um dafür zu sorgen, dass wir in der Schweiz nicht bald schlimmer daran sind und vor lauter Geben verarmen und verhungern.» - «Bei der heutigen Ernährungslage kommt es einem Verbrechen an unserer Volksgesundheit gleich, wenn wir noch weiter Nahrungsmittel ins Ausland schicken.» - «So wie man das Leben der Völker vor dem Kriege erleben konnte, müssen sie es jetzt als gerechte Strafe hinnehmen, dass andere Völker auch nicht nur helfen können, wo so mutwillig gegen die Sicherheit unseres Landes und Volkes gearbeitet wurde. Es ist die gerechte Strafe, wenn sie leiden müssen für das, was sie uns zuzufügen gedachten.»

(Genossenschaftliches Volksblatt, 3. November 1945)

(Neue Zürcher Zeitung, 12. Mai 1945)



Eidgenossenschaft im Carre. Für die Schweizerinnen und Schweizer ist der Krieg mit dem europäischen Waffenstillstand vorbei. Erst die Atombombenabwürfe über Japan weiten den Blick wieder. Doch schon zehn Tage später ist die Schweiz erneut nur mit sich beschäftigt: Anlässlich der Fahnenkehr zum Aktivdienstende finden die zerstörerische Waffe und ihre weltgeschichtliche Bedeutung keine Erwähnung. (Eidg. Militärbibliothek)



«Fahnen heraus!»

«Am Donnerstag [den 17. August 1945] ist der Tag des wirklichen Kriegsendes, das in den Ländern der Alliierten mit Jubel begrüsst und gefeiert wird. Nur die Schweiz und unser Basel bleiben still. Wir haben keinen Krieg geführt und keine Siege erfochten, aber wir wollen uns wenigstens über das Ende eines der furchtbarsten Kriege der Weltgeschichte freuen und dies dadurch bezeugen, dass wir, wie am 8. Mai, auch wenn es nicht vom Bundesrat oder von der Regierung befohlen wird, die Fahnen herabhängen.»

(National-Zeitung, 16. August 1945)

geistiger Ratlosigkeit erfolgte dann im August der Abwurf der amerikanischen Atombomben auf japanische Städte und die abrupte Kapitulation der japanischen Militärclique.»⁷¹

Der Zufall wollte es, dass diese aufwühlenden Ereignisse zeitlich fast zusammenfielen mit der Abschiedsfeier für den General und der offiziellen Beendigung des Aktivdienstes am 19. August in Bern. Wenige Tage zuvor – am 16. und 17. August – hatten in Basel erneut verschiedene Firmen die Arbeit eingestellt; die Belegschaften zogen vor die Konsulate der USA, Frankreichs und Grossbritanniens, um den Alliierten ihren Dank kundzutun. In diesem Moment kam noch einmal alles zusammen; die Tatsache, dass der Krieg nun wirklich und definitiv zu Ende war; die grosse nationale Selbstschau in Bern; daneben die Einsicht, dass im Fernen Osten etwas Weltbewegendes, etwas Ungeheuerliches geschehen war. Nun war zur Realität geworden, was es noch nie in der Geschichte der menschlichen Existenz gegeben hatte: Der Mensch verfügte über die Mittel zur vollständigen Selbstzerstörung. «Die Bomben von Hiroshima und Nagasaki haben so ungeheures Aufsehen erregt nicht deshalb», schrieb eine Zeitung, «weil ihr Einsatz (...) den grundsätzlich bereits entschiedenen Feldzug gegen das Reich des Mikado um einige Wochen oder Monate abgekürzt hat. sondern weil sie auch dem Kurzsichtigsten den bodenlosen Abgrund zeigten, in den jeder zukünftige Krieg die Menschheit schleudern müsste. (...) Denn wenn die Menschen nunmehr mit dem Krieg nicht fertig werden, dann dürfte der Krieg – und zwar der nächste Krieg – so gründlich mit den Menschen aufräumen, dass nachher zum Kriegführen kaum jemand übrigbliebe. Auch nicht in einer neutralen Schweiz!»⁷² Der General verlor in seiner Abschiedsbotschaft – zehn Tage nach dem Abwurf der Atombomben – kein Wort darüber.

Wo einzelne Kommentare einen Augenblick lang erfassten, wie tiefgreifend das Geschehene die Welt veränderte, war diese Einsicht insgesamt noch kaum auf Dauer gegründet. «Während sich das Erlebnis des Aktivdienstes rasch und nostalgisch in der Erinnerung einer ganzen Generation festsetzte», so nochmals Peter Dürrenmatt, «blieb der Abwurf der Atombombe ein zunächst noch kaum beachteter seelischer Schock.»⁷³



(Schweizer Illustrierte Zeitung. Sondernummer zum Aktivdienstende. 22. August 1945)

Wenig Zeit für Selbstkritik

Die Tagesgeschäfte drängten; das Leben in der veränderten Nachkriegswelt stellte seine Ansprüche. Für tieferes Nachdenken oder gar eine Bilanz der eben erst zurückliegenden Jahre war es zu früh. Wohl ertönte in Teilen der Öffentlichkeit der kräftige Ruf nach «Säuberung» und Offenlegung bisher aus Gründen der Staatsräson verborgen gehaltener Tatsachen. Doch im selben Atemzug geriet die Auseinandersetzung um solche Fragen bereits in die Fahrbahn des politischen Links-Rechts-Gegensatzes, was sie zur Unfruchtbarkeit verurteilte.

Hunderte von deutschen und italienischen Nazis und Faschisten, die in der Schweiz niedergelassen waren, erhielten seit dem Frühjahr eine Ausweisungsverfügung. Meist fochten sie diese erst einmal vor Gericht an. In der Bevölkerung hätte man kurzen Prozess bevorzugt; angesichts der eingetretenen Rechtszerstörung sprach immerhin einiges dafür, hier äusserst korrekt vorzugehen. Manch ein Kritiker erinnerte freilich daran, dass man mit den Gegnern Hitlers, die in der Schweiz Zuflucht suchten, längst nicht so zartfühlend umgegangen war.

Vor der inländischen Aufräumarbeit machten die «Säuberungen» rascher halt. Jene Verblendeten, die sich – als «kleine Leute» – deutschen Diensten zur Verfügung gestellt hatten, erhielten teils harte Zuchthausstrafen. In den oberen Etagen war man vorsichtiger. Die Landesregierung blieb nach dem Rücktritt von Bundesrat Pilet-Golaz im November 1944 unverändert. Keiner seiner Kollegen sah sich veranlasst, den Hut zu nehmen. Wenn die Partei der Arbeit (PdA) im Frühjahr 1945 den Rücktritt von Bundespräsident von Steiger forderte, dann tat sie dies vorab in eigener Sache, wegen des Verbots und der Verfolgung kommunistischer Tätigkeit in den Kriegsjahren. Die Angriffe bewirkten einzig, dass sich um den Hauptverantwortlichen der unmenschlichen Flüchtlingspolitik während des Krieges die Reihen schlossen. Unbehelligt und in Ehren konnte er weiter seines Amtes walten, ohne dass Geschehenes durchleuchtet worden wäre. Ebenso unwidersprochen konnte ein Autor in der «Neuen Zürcher Zeitung» im Mai 1945 feststellen: «In unserem Land gab es keine Juden-



(Schwyzer Demokrat. 7. September 1945)

frage» – und empfahl im gleichen Atemzug ein antisemitisch gefärbtes Buch zur Lektüre.⁷⁴

Erst im Jahr 1954 vermochte der «Schweizer Beobachter» anhand von deutschen Akten zu belegen, dass unter der Regie des Bundesrats Schweizer Behörden 1938 mit den Nazis verhandelt und den Judenstempel in deutschen Pässen selbst in Vorschlag gebracht hatten. Nun war die Empörung gross, und Heinrich Rothmund, Chef der eidgenössischen Fremdenpolizei, stand denkbar schlecht da. Der ihm vorgesetzte Bundesrat schlich sich erneut aus der politischen Verantwortung.

So gut wie keine der zahllosen Stellungnahmen zum 8. Mai 1945 hatte auch nur ein Wort über die entsetzliche Tatsache des Holocaust verloren, die Erfahrung nämlich, dass – nahezu mit Erfolg – versucht worden war, Angehörige einer bestimmten Gruppe in ganz Europa restlos zu vernichten. Im Frühjahr 1945 stand auch in der letzten Zeitung, was schon lang bekannt war: Millionen von Menschen waren ermordet worden –, aber kein offizielles Wort des Mitgeföhls erreichte die jüdische Gemeinde der Schweiz. Erst im Jahr 1994 sprach Bundesrätin Ruth Dreifuss offen aus, dass die Politik der Kriegsjahre von Antisemitismus motiviert war, und fügte eine Entschuldigung an die jüdischen Gemeinden der Schweiz hinzu.

Bei Kriegsende darüber zu sprechen, in welcher Weise die Schweiz von diesem Schrecken des 20. Jahrhunderts mitbetroffen war, erwies sich als unmöglich.⁷⁵ Am nächsten kam Leopold Lindtberg der tabuisierten Frage, dessen Film «Die letzte Chance» drei Wochen nach Kriegsende, am 26. Mai, im Zürcher Kino «Rex» seine Uraufführung erlebte. Die Handlung spielte im deutsch besetzten Italien Ende 1943. Eine Gruppe Flüchtender, drei aus der Gefangenschaft entkommene alliierte Soldaten und jüdische Zivilisten verschiedener Nationalität, versucht die Schweizer Grenze zu erreichen, was ihr unter Opfern gelingt. Über die verschneiten Alpen hinweg rettet sie sich in dramatischer Flucht –, ein bewegender Film, der im Herbst 1945 auch in den alliierten Hauptstädten anlief, in New York, London und Paris. Er wurde zum Welterfolg, dem einzigen, den der Schweizer Film jemals erzielt hat. Wirksamer als die «Schweizer Spende» oder irgendeine andere Einzelmassnahme trug er das Bild einer humanen Schweiz in die Welt und liess die Gerüchte, es seien von Schweizer Boden aus gar zu viele schmutzige Geschäfte mit den Nationalsozialisten getätigt worden, verblassen.

Was Schweizerinnen und Schweizer so wenig ahnten wie das bewegte Publikum in den Kinos der alliierten Länder: Ohne die Hartnäckigkeit und finanzielle Risikobereitschaft der Hersteller wäre die Realisierung des Projekts an den Schikanen gescheitert, mit denen Militärdepartement und Zensur die Dreharbeiten und Fertigstellung des Films zu hintertreiben suchten. Bundesrat von Steiger hielt den Produzenten Lazar Wechsler für einen Kommunisten (was er nicht war); andere beschimpften ihn wegen seiner jüdisch-osteuropäischen Herkunft. Die Beziehung dreier in der Schweiz internierter Amerikaner und Engländer bot den Vorwand für Verzögerungen und Erschwernisse sondergleichen. Jede Kameraeinstellung, jede Landschaftsaufnahme der 1944/45 im Tessin gedrehten Aussenszenen benötigte eine Spezialbewilligung des EMD. Eine mitwirkende Tessinerin brauchte eine Sondergenehmigung zur Teilnahme an Dreharbeiten in ihrem eigenen Kanton.



Unerwünscht. Drei Wochen nach Kriegsende hat in Zürich Leopold Lindtbergs Film «Die letzte Chance» – hier das Plakat der französischen Originalversion – Premiere. Er setzt sich höchst vorsichtig mit einem heiklen Thema – der Schweizer Flüchtlingspolitik – auseinander und wird vom Bund deshalb als kommunistisches Produkt torpediert – ohne Erfolg. Bereits im Herbst läuft «Die letzte Chance» in den Städten Frankreichs, Englands und der USA an. (Cinémathèque Suisse)

Ende Februar 1945 liess das Militärdepartement sämtliches Material des fast fertigen Films beschlagnahmen. Damit schien das Ende gekommen. Eine Vorsprache bei Bundespräsident von Steiger erwirkte schliesslich das Zugeständnis, das Material herauszugeben aber nur gegen die einmalige Auflage, dem Bundesrat den Film vor seiner Freigabe vorzulegen. Mitte Mai 1945 war es soweit: In Gesellschaft einiger Offiziere liessen sich Eduard von Steiger (EJPD), Philipp Etter (EDI) und Karl Kobelt (EMD) in einem Berner Kino den Film vorführen. Die Stimmung war eisig, und grusslos verliessen die Herren den Saal; einzig Philipp Etter gab dem Verwaltungsrat der Praesens Film AG, dem Unternehmer Walter Boveri, der anstelle des unerwünschten Fazar Wechsler erschienen war, die Hand. Kobelt und von Steiger waren ausser sich vor Zorn. Aber angesichts des mittlerweile eingetretenen Kriegsendes hätte sich die Freigabe des unerwünschten Films nur um den Preis eines noch grösseren Skandals verhindern lassen.

Wie war ein solches Filmerlebnis möglich? «Die Story der Fetzen Chance ist, gemessen an der Wirklichkeit (...), ein Weihnachtsmärchen», meinte Regisseur Feopold Findtberg Jahre später.⁷⁶ Was den Ausschlag gab: Die Schweiz erschien nicht in der gewünschten Makellosigkeit; Hauptfiguren waren drei alliierte Kriegsgefangene; das Rote Kreuz kam nicht vor; der Film zeigte, dass die mehrheitlich jüdischen Flüchtlinge an der Schweizer Grenze nicht einfach eingelassen wurden, sondern warten mussten, bis aus Bern die Bewilligung eintraf. Das genügte! Fazar Wechsler lehnte noch 1963 einen neuen Film über die Thematik ab. Es sei immer «noch zu früh, um die ganze Wahrheit zu sagen».

Noch kurz vor Kriegsende, am 5. März 1945, hatte die Filmzensur die Bewilligung für einen amerikanischen Film über den Nazi-Terror in der besetzten Tschechoslowakei verweigert. Die Begründung lautete, «er stelle unkontrollierbare Vorgänge in tendenziöser Weise dar». Am 14. Mai, eine Woche nach Kriegsende, wurde die Verfügung zurückgenommen. Die Ereignisse der letzten Wochen, so die Auskunft, hätten gezeigt, dass der Film eher noch untertreibe. «Die Zensurkommission hatte sich demnach», so spottete eine Zeitung, «vor einem Vierteljahr ‚in guten Treuem geirrt. Ihr war bis vor wenigen Wochen anscheinend nicht bekannt, was sich in Deutschland und den besetzten Gebieten seit Monaten und Jahren abspielte.»⁷⁷

Was auch immer geschehen sein mochte: Der Bundesrat hatte kein Interesse an öffentlichen Diskussionen über die Vorgänge der vergangenen Jahre. Ende 1945 trat der Schaffhauser Stadtpräsident und Nationalrat Walther Bringolf mit dem ungewöhnlichen Schritt eines «offenen Briefes» an den Bundesrat hervor und verlangte eine rückhaltlose Klärung. Der Bundespräsident für 1946 und Vorsteher des EMD, Karl Kobelt, antwortete ihm in ebenso öffentlicher Form. «Die im Schlüsse Ihres Briefes ausgesprochene Auffassung, als ob es sich heute darum handle, eine ‚peinliche Vergangenheit‘ zu liquidieren und das Ansehen des Fandes ‚wiederherzustellen, weisen wir des entschiedensten zurück, wenigstens soweit und sofern diese Sätze sich auf die Politik des Bundesrates beziehen sollten. Der Bundesrat hat während aller Jahre des Krieges gegenüber dem Fand mit bestem Wissen und Gewissen seine Pflicht erfüllt.»⁷⁸



«Mit bestem Wissen und Gewissen seine Pflicht erfüllt». Ende 1945 verlangt Nationalrat Walther Bringolf – das Bild zeigt ihn anlässlich der Parlamentsdebatte zur Gefährdung der Schweiz im Herbst 1945 – vom Bundesrat eine umfassende Klärung des schweizerischen Verhaltens im Zweiten Weltkrieg. Doch die Landesregierung hat offenbar kein Interesse daran. Vergangenes aufzuarbeiten: Der angehende Bundespräsident Karl Kobelt weist Bringolfs Zweifel an der Integrität der Schweiz zurück. (RDB)

Ende einer Idylle

«Ja, ja, bald sind die Zeiten der ruhigen Strassen wohl für immer vorbei. War das nicht das einzige begrüssenswerte Idyll, das dieser hinter uns liegende Krieg während fünf Jahren schuf, die ungefährlichen, gemütlichen Strassen?»

(Hans Schwarz, Reise durch Helvetien. Bern 1946, Seite 173)

Chronik der Ereignisse 1944-1955

1944

- Jan 44 Justizirrtum im Jura. Nach acht Jahren Arrest wird eine fälschlicherweise des Mordes schuldig gesprochene Mutter freigelassen.
- 12.3.44 Grossratswahlen in Basel. Die neue «Liste der Arbeit» (später PdA) erzielt auf Anhieb 13% der Stimmen.
- 1.4.44 Bei der irrtümlichen Bombardierung Schaffhausens durch US-Bomber, dem schwersten Zwischenfall dieser Art in der Schweiz, finden 40 Menschen den Tod, 300 werden teils schwer verletzt.
- 9.4.44 Die USA verlangen die sofortige Einstellung des schweizerisch-deutschen Wirtschaftsverkehrs.
- 1.5.44 In der Schweiz befinden sich 74 662 Flüchtlinge, Emigranten und Internierte.
- 2.6.44 Die nationalrätliche Kommission für auswärtige Angelegenheiten stellt fest, dass «das Schweizervolk nun erst in den eigentlichen Engpass der Kriegszeit» eintrete.
- 6.6.44 Die Invasion der Alliierten in der Normandie eröffnet die letzte Kriegsphase.
- 10.6.44 Der Bundesrat reagiert auf die Invasion mit einem zusätzlichen Aufgebot an Grenztruppen.
- Juli 44 500 Einwohner des französischen Teils von St-Gingolph fliehen in die Schweiz, nachdem die SS ihr Dorf niedergebrannt hat. – Bombardierungen durch US-Flugzeuge im Gebiet Egglisau. Die Eisenbahnbrücke über die Glatt wird zerstört.
- 12.7.44 Der Bundesrat anerkennt die grundsätzliche Bedrohung jüdischer Flüchtlinge. Sie werden nunmehr ohne Vorbehalt aufgenommen.
- 14.8.44 Wirtschaftsabkommen mit England und USA betreffend Zufuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen.
- 26.8.44 Einen Tag nach der Befreiung von Paris erreichen alliierte Verbände bei St.-Julien südwestlich von Genf die Schweizer Grenze.
- 5.9.44 Der Bundesrat erlässt eine neue Teilmobilmachung.
- 12.9.44 Wegen der wachsenden Gefahr irrtümlicher Bombardierungen durch alliierte Flugzeuge wird die Verdunkelung aufgehoben.
- 29.9.44 Auf Drängen der Alliierten verbietet der Bundesrat die Ausfuhr von Kriegsmaterial an kriegführende Mächte.
- 7.10.44 Englischer Luftangriff auf das Kembser Stauwehr. Die Schifffahrt im Basler Rheinhafen ist lahmgelegt.
- 14.10.44 Gründung der Partei der Arbeit der Schweiz. In Zürich und Basel gibt es die PdA schon seit April/Mai.
- Okt 44 Schaffung der «Schweizer Spende für die Kriegsgeschädigten».
- 24.10.44 Die «Schwarze Liste» der Westalliierten erreicht ihren maximalen Umfang. Sie umfasst nun 1 352 Schweizer Firmen und Einzelpersonen, mit denen wegen Begünstigung des Feindes jeglicher Handel untersagt ist.
- Nov 44 Die Amerikaner verhängen ein Wirtschaftsembargo gegen die Schweiz: keinerlei Zufuhr mehr durch Frankreich, solange die Schweiz ihre Geschäfte mit dem Feind nicht einstellt.
- 4.11.44 Die Sowjetunion lehnt die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der Schweiz wegen deren «nazifreundlicher Politik» ab. Die Nachricht löst in der Öffentlichkeit grosse Erregung aus.
- 10.11.44 Die Schweiz anerkennt mit einiger Verzögerung die neue französische Regierung de Gaulle.

- 20.11.44 Französische Panzer erreichen bei Kembs den Rhein und befreien St-Louis an der Basler Grenze.
- 23.1 1.44 In Bulle kommt es zu heftigen Zusammenstößen zwischen Bevölkerung und Berner Inspektoren, welche die Schwarzschlachtereier der Metzger untersuchen.
- 7.12.44 In St.Margrethen treffen 1352 jüdische Flüchtlinge ein.
- 10.12.44 Das IKRK erhält den Friedensnobelpreis zugesprochen.
- 12.12.44 Bundesrat Pilet-Golaz weist sowjetische Vorwürfe einer profaschistischen Haltung der Schweizer Regierung zurück.
- 14.12.44 Wahl Petitpierres zum Nachfolger Pilet-Golaz'.
- 25.12.44 Am Weihnachtstag schießt die Schweizer Fliegerabwehr bei Würenlingen erneut einen havarierten US-Bomber ab, drei Besatzungsmitglieder finden den Tod.
- 31.12.44 Laut einer Pressemeldung halten sich bei Jahresende über 100'000 Flüchtlinge und Internierte in der Schweiz auf.

1945

- 4.1.45 Ein neuer Gesamtarbeitsvertrag in der Basler Chemie verhindert den drohenden Streik und beendet einen alten Konflikt von nationaler Bedeutung.
- 28.1.45 Die Rote Armee dringt in Oberschlesien ein. Das letzte intakte Kohlenrevier Deutschlands geht verloren und mit ihm die Einfuhrmöglichkeit in die Schweiz.
- 4.2.45 Konferenz von Jalta. Stalin, Churchill und Roosevelt planen das Kriegsende.
- 7.2.45 1'200 Häftlinge aus dem Konzentrationslager Theresienstadt kommen in die Schweiz.
- 13.2.45 Nach ersten Verhandlungen mit dem US-Sonderbeauftragten Laughlin Currie in Bern heben die Alliierten ihre Wirtschaftsblockade gegen die Schweiz auf, fordern aber Gegenleistungen.
- 15.2.45 Sperrung der deutschen Bankguthaben in der Schweiz. – In den Städten und grösseren Ortschaften treten scharfe Beschränkungen des Gaskonsums in Kraft. Wegen Mangel an Heizmaterial werden viele Schulen geschlossen und öffentliche Suppenküchen eingerichtet.
- 19.2.45 Die Stadt Zürich verbietet dem deutschen Dirigenten Wilhelm Furtwängler einen Auftritt. – Der Bundesrat bewilligt das tägliche Erscheinen des PdA-Organs «Vorwärts». – In vielen Gemeinden, auch in Basel, ist öffentliches Fasnachtstreiben wiederum untersagt.
- 22.2.45 Alliierte Bombenabwürfe auf Stein am Rhein, Rafz und andere Grenzorte. 18 Menschen finden den Tod.
- 25.2.45 In Zürich heulen die Alarmsirenen zum 300. Mal.
- 1.3.45 Aufhebung der bundesrätlichen Parteiverbote. Davon profitieren vor allem die Kommunisten.
- 4.3.45 Alliierte Bombenabwürfe auf Zürich und Basel. In Zürich sterben fünf Menschen, in Basel wird der Güterbahnhof zerstört. Entlang der nördlichen Landesgrenze kommt es nun fast täglich zu Fliegeralarm.
- 8.3.45 Abschluss der Wirtschaftsverhandlungen mit den Alliierten (Currie-Mission) in Bern. Unter alliierterm Druck hat die Schweiz seit dem 27. Februar den Verkehr von Oberitalien nach Deutschland via Gotthard eingestellt.
- 9.3.45 Karbid und Holzkohle werden noch stärker rationiert. – In Basel sind nur noch 29 Taxis in Betrieb.
- 12.3.45 Seife wird um weitere 20% rationiert. Es herrscht Fettmangel.

- 24.3.45 Alliierte Truppen überqueren den Rhein nördlich von Basel.
- 29.3.45 Die Nationalbank nimmt als letzte Lieferung drei Tonnen Gold von der Deutschen Reichsbank entgegen.
- März 45 Die Grossratswahlen im Kanton Waadt erregen Aufsehen: Die neue PdA erhält 42 von 217 Sitzen.
- 1.4.45 Erstmals gehen detaillierte Nachrichten und Fotos der Zustände in den befreiten Konzentrationslagern durch die Presse und schüren den Hass gegen Deutschland.
- 19.4.45 Weil er einen Flüchtlingsansturm befürchtet, lässt der Bundesrat Nord- und Ostgrenze schliessen. Dennoch gelangen innert vier Tagen rund 13'000 entflozene Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene bei Schaffhausen in die Schweiz.
- 22.4.45 Französische Panzer erreichen, von Freiburg im Breisgau her kommend, die Schweizer Nordgrenze bei Schaffhausen.
- 24.4.45 Französische Truppen überqueren bei Basel den Rhein und besetzen in den folgenden Tagen die gesamte Rheingrenze. – Marschall Petain, wegen Kollaboration mit Nazideutschland in Frankreich schwer beschuldigt, reist mit bundesrätlicher Genehmigung bei St. Margrethen in die Schweiz ein, darf aber nur vorübergehend bleiben. – Über 1'000 Überlebende des Konzentrationslagers Mauthausen, vor allem französische, belgische und niederländische Frauen, werden von IKRK-Lastwagen in die Schweiz gebracht.
- 27.4.45 Innert zwei Tagen hat sich die gesamte deutsche Bodenseeflotte ans Schweizer Ufer gerettet.
- 28.4.45 Mussolini wird von Partisanen hingerichtet.
- 30.4.45 Hitler nimmt sich in den Trümmern der Berliner Reichskanzlei das Leben.
- 1.5.45 Die Schweizer I.-Mai-Feiern sind vielerorts stark besucht. Gefordert werden die Aufhebung kriegsrechtlicher Einschränkungen sowie eine aktive Sozialpolitik. – Der Bundesrat schliesst alle Grenzübergänge nach Italien. – Verschärfte Papierrationierung. Die Presse protestiert heftig gegen die Einschränkung der Meinungsfreiheit.
- 2.5.45 Nach Geheimverhandlungen, bei denen der Schweizer Offizier Max Waibel inoffiziell als Vermittler auftritt, kapitulieren die deutschen Verbände in Italien. – Kapitulation Berlins. Der Telefon- und Telegrammverkehr von und nach Deutschland wird eingestellt.
- 7.5.45 Kurz vor 14 Uhr meldet Radio Beromünster das Ende der kriegerischen Handlungen in Europa und kündigt den am 8. Mai in Kraft tretenden Waffenstillstand an. In den alliierten Ländern beginnen ausgelassene Feiern der Bevölkerung, zurückhaltend auch in der Schweiz. Am Abend kommt es zu Gewalt gegen italienische Faschisten im Tessin, das Militär schreitet ein.
- 8.5.45 Friedensfeiern in der ganzen Schweiz. Viele Betriebe und Ämter sind am Nachmittag geschlossen.
- 9.5.45 Der Zürcher Regierungsrat beschliesst die Ausweisung von 100 NSDAP-Mitgliedern. – In Basel randaliert die Bevölkerung gegen Grenzwächter, die ihr den Besuch bei den elsässischen Nachbarn nicht gestatten wollen. – Die 1940 aus Gründen der militärischen Sicherheit entfernten Wegweiser werden landesweit wieder aufgestellt.
- 10.5.45 Auffahrt: In der ganzen Schweiz finden Dankgottesdienste zum Kriegsende statt. Mit rund 110'000 erreicht die Flüchtlings- und Interniertenzahl ihren Höchststand.
- 24.5.45 Nachdem der Ruf nach Säuberung laut geworden ist, gibt der Bundesrat die geplante Ausweisung von 250 unerwünschten Personen bekannt.
- 26.5.45 In Zürich läuft Leopold Lindtbergs Film «Die letzte Chance» an, eine erste vorsichtige Auseinandersetzung mit der schweizerischen Flüchtlingspolitik. Der Bundesrat hatte versucht, die Fertigstellung des Films zu verhindern.
- 1.6.45 Der Bündner Grosse Rat begnadigt den Juden David Frankfurter, der 1936 den Landesleiter der NSDAP in der Schweiz erschossen hatte und dafür zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Die verfügte Landesverweisung bleibt allerdings bestehen.
- 5.6.45 Der Bundesrat weist 270 deutsche und italienische Faschisten aus. Mit 47 Ausweisungen steht St. Gallen an der Spitze aller Kantone.
- 15.6.45 In Winterthur organisiert die PdA eine Säuberungsdemonstration, in deren Verlauf ein Uhrengeschäft demoliert und geplündert wird.
- 18.6.45 Aufhebung der Zensur von Presse und Film.
- 20.6.45 Bundesrat Petitpierre orientiert den Nationalrat über die sowjetischen Vorwürfe, wonach russische Internierte in der Schweiz schlecht behandelt würden.
- 26.6.45 Gründung der Vereinten Nationen (UNO) in San Francisco. Die Schweiz ist nicht eingeladen.
- 4.7.45 Schweiz und USA vereinbaren einen Sommerurlaub für US-Soldaten ab Ende Juli.
- 17.7.45 Potsdamer Konferenz der Siegermächte.
- 19.7.45 Mit dem ersten Passagierflug aus London trifft die englische Fussball-Nationalmannschaft in Zürich ein. Beim ersten internationalen Spiel nach dem Krieg am 21. Juli schlägt die Schweiz England 3:1.
- 25.7.45 Im Elsässer Bahnhof in Basel treffen die ersten 300 US-Soldaten für einen achttägigen Urlaub ein. Im Lauf des Sommers verbringen rund 250'000 Amerikaner Ferien in der Schweiz.
- 26.7.45 Die Sowjetmission weilt während sechs Wochen in der Schweiz und leitet die Heimkehr der russischen Internierten ein.
- 27.7.45 Der Bundesrat löst das Deutsche Tuberkulosehilfswerk in Davos, den Stützpunkt des Nationalsozialismus in der Schweiz, auf.
- 30.7.45 Wiederaufnahme des regelmässigen Luftverkehrs Zürich-Paris.
- 3.1.7.45 Bisher hat der Bund 378 Ausweisungen verfügt, die Kantone ihrerseits 570. Wegen Rekursen ist aber erst ein kleiner Teil vollzogen. – Der rechtsextreme Hauptmann der Schweizer Armee Andre Béguin, Kommandant des Lagers Wauwilermoos, wird wegen Misshandlung von US-Soldaten suspendiert und kurz darauf verhaftet. Béguin wird 1946 zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt.
- 10.8.45 Extrablätter verkünden die Kapitulation Japans nach den Atombombenabwürfen vom 6. und 9. August.
- 16.8.45 In der Schweiz stellen mehrere Betriebe die Arbeit ein, um das Ende des Weltkriegs zu feiern. In Basel ziehen Belegschaften vor die Konsulate der alliierten Länder.
- 17.8.45 Der Bundesrat beschränkt die Arbeitsdienstpflicht auf Tätigkeiten zur Sicherung der Versorgung und hebt die bisherige Zwangsverpflichtung für Bauarbeiten von nationalem Interesse auf.
- 19.8.45 Fahnenhebung auf dem Berner Bundesplatz zum Abschluss des Aktivdienstes.

- 20.8.45 Offizielles Ende des Aktivdienstes der Schweizer Armee und Rücktritt von General Guisan.
- 21.9.45 Das Kriegsernährungsamt kündigt für den kommenden Winter eine beträchtliche Erhöhung der Rationen an.
- 28.9.45 Die Zugverbindung Paris-Basel-Arlberg ist wieder hergestellt.
- Okt 45 Die Verdingbubenaffäre von Frutigen erschüttert die Schweiz: Ein Ehepaar hat den kranken Päuli Zürcher zu Tode gequält und erhält dafür hohe Zuchthausstrafen.
- 5.10.45 In Dübendorf wird eine grosse Ausstellung der in der Schweiz gelandeten alliierten Bomber eröffnet.
- 15.10.45 Die Rationierung von Kaffee, Tee und Kakao sowie von Textilien wird aufgehoben. Zum ersten Mal seit fünf Jahren dürfen Brot und Gebäck wieder frisch verkauft werden.
- 23.10.45 Der Bundesrat gibt bekannt, dass 1946 alle militärischen Wiederholungskurse ausfallen.
- 24.10.45 Im Kleinhüninger Hafen, der trotz des zerstörten Kembser Stauwehrs noch funktioniert, trifft das erste Lastschiff aus Innerfrankreich ein.
- Nov 45 Grosses Aufsehen erregen mehrere Morde an Grenzwächtern, so in Binn (VS) und Mendrisio (TI).
- 4.1 1.45 Bei den Grossratswahlen in Genf erhält die PdA 36 von 100 Sitzen.
- 5.1 1.45 Einschränkung des Stromverbrauchs für Heizung, Boiler und Leuchtreklamen.
- 12.11.45 In Rorschach wird ein Rückkehrerlager für Auslandschweizer aus der russisch besetzten Zone Deutschlands eingerichtet. Unter den Rückkehrern befinden sich zahlreiche Berner Melker.
- 15.11.45 Die Beschränkungen für den motorisierten Verkehr werden grösstenteils aufgehoben. Die Rationierung von Pneu und Benzin bleibt in Kraft.
- 16.1 1.45 Der Bundesrat weist die Beschuldigungen des US-Senators Kilgore, Nationalbank und Regierung hätten den deutschen Kriegseinsatz unterstützt, zurück.
- 20.1 1.45 Beginn der Nürnberger Prozesse und neue Enthüllungen nazideutscher Kriegsverbrechen.
- 23.11.45 Die Schweizer Presse ruft zur Sammlung für die «Deutschlandhilfe» auf.
- 25.1 1.45 Aufnahme des Familienschutzartikels in die Bundesverfassung. – In Poschiavo eröffnet eine Grenzpatrouille das Feuer auf Schmuggler und tötet eine Frau.
- 31.12.45 In Basel kommt Alfred Rassers Erfolgsstück «HD-Solda Läppli» auf die Bühne.
- 15.2.46 Die Rationierung von Autopneu wird aufgehoben. Es fallen auch die Einschränkungen der Höchstgeschwindigkeit (50 km/h für Personen- und 30 km/h für Lastwagen). Velopneu bleiben bis im Mai 1947 rationiert.
- 22.2.46 Feldmarschall Montgomery besucht die Schweiz.
- 1.3.46 Benzin und Eier sind nicht mehr rationiert, der Autoverkehr nimmt schlagartig zu.
- 3.3.46 Die Gemeindeversammlung von Trogen (AR) bewilligt den Bau des Kinderdorfs «Pestalozzi».
- 10.3.46 Die Frauenfelder protestieren gegen eine Erweiterung des Artilleriewaffenplatzes.
- 18.3.46 Aufnahme der seit 1918 unterbrochenen diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion.
- 24.3.46 In der Stadt Zürich gewinnt die PdA einen Stadtrats- und 19 Gemeinderatssitze.
- 28.3.46 Wiederaufnahme des Flugverkehrs Zürich-Rom.
- 17.4.46 Das Brot wird neu rationiert (von 250 auf 225 Gramm täglich). Der Bund kündigt zudem weitere Einschränkungen an.
- 29.4.46 Die ersten sechs Motorschiffe erreichen von Rotterdam her kommend den teilweise wieder benutzbaren Basler Rheinhafen.
- 30.4.46 Die Kriegsgewinnsteuer wird aufgehoben.
- 2.5.46 Erste Anzeichen der Hochkonjunktur: Im Basler Grossen Rat fordert der Landesring die Heranziehung ausländischer Arbeitskräfte zur Entlastung des Arbeitsmarkts.
- 5.5.46 Mit 78% Ja stimmen die Zürcher dem Bau des Interkontinental-Flughafens Kloten zu.
- 24.5.46 Botschaft des Bundesrates zu einem Bundesgesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV).
- 3 1.5.46 Die Papierrationierung wird aufgehoben.
- 4.6.46 Grosse Solidaritätskundgebung in Zürich für die streikenden Arbeiterinnen der Bindfadenfabrik Flurlingen («Bindi-Streik»),
- Juni 46 Weitere Rationierung von Lebensmitteln.
- 16.6.46 Als erste kantonale Vorlage nach dem Krieg kommt das Frauenstimmrecht in Basel zur Abstimmung. Die Stadtbasler Männer lehnen es mit 63% der Stimmen ab.
- 18.6.46 Italien erklärt sich zur Republik.
- 25.6.46 General Guisan erstattet der Bundesversammlung seinen Schlussbericht über den Aktivdienst.
- 8.7.46 Aufhebung der «Schwarzen Listen» gegen Schweizer Firmen. Dem alliierten Entschluss waren schwierige Verhandlungen über deutschen Besitz in der Schweiz vorangegangen.
- 9.7.46 Der Bundesrat veröffentlicht einen Bericht über die staatsfeindliche Tätigkeit nationalsozialistischer Organisationen in der Schweiz.
- 27.7.46 Die Initiative «für eine Rückkehr zur direkten Demokratie» wird eingereicht. Sie kommt erst drei Jahre später zur Abstimmung.
- 15.8.46 Für die Jahre 1946/47 wird ein weiteres Anbauprogramm gemäss Wahlen-Plan erlassen.
- 31.8.46 Das Kembser Stauwehr ist repariert. Innerhalb einer Woche steigt der Wasserstand im Basler Rheinhafen wieder auf Normalhöhe.
- 19.9.46 Churchill in Zürich. In seiner Rede ruft Churchill zur europäischen Einigung auf und warnt vor dem «Eisernen Vorhang».
- 29.9.46 Der Kanton Genf lehnt das Frauenstimmrecht mit 56% Nein ab.

1946

- Jan 46 In Genf landen erste Maschinen aus den USA. Der transatlantische Flugverkehr nimmt seinen Anfang.
- 16.1.46 Bundespräsident Kobelt weist die Kritik des Schaffhauser Sozialisten Walther Bringolf an der bundesrätlichen Politik zurück. In einem offenen Brief hatte Bringolf die «Klärung dunkler Punkte» und die «Wiederherstellung des guten Schweizer Namens» gefordert.
- 22.1.46 Der Bundesrat veröffentlicht die anpasserische «Eingabe der Zweihundert» von 1940 mit den Namen der Unterzeichner.
- 29.1.46 Zunahme des Schmuggels an der südlichen Landesgrenze. Der Grenzschutz wird durch Militär verstärkt.
- Feb 1946 Erstmals seit Kriegsbeginn darf die Fasnacht wieder stattfinden, die Beteiligung ist riesig.

- 14.10.46 Wiederaufnahme des Eisenbahn-Güterverkehrs Basel-Karlsruhe.
- Nov 46 Ein amerikanisches Passagierflugzeug landet auf dem Gaultgletscher bei Meiringen. In einer spektakulären Rettungsaktion werden die zwölf unversehrten Passagiere geborgen.
- 3.1 1.46 Der Kanton Tessin lehnt das Frauenstimmrecht mit 74% Nein ab.
- 8.12.46 Die Landesring-Initiative «Recht auf Arbeit» wird verworfen.
- 9.12.46 Erstmals seit 1939 dürfen Elsässer Gemüsefrauen ihre Ware wieder in Basel feilbieten.

1947

- 6.1.47 Die Rationierung von Brennholz wird aufgehoben.
- 11.2.47 Der Zürcher Kantonsrat heisst die Einführung des Frauenstimmrechts mit 111 gegen 4 Stimmen gut.
- März 47 Stromknappheit mit Einschränkungen und Sparaufrufen.
- 24.3.47 Zwecks Verwertung des amerikanischen Weissmehls wird Halbweissbrot eingeführt.
- April 47 Ein Dorfbrand zerstört Stein im Toggenburg.
- 15.4.47 Unabhängigkeit Indiens. Das Zeitalter der Dekolonisation beginnt.
- 19.4.47 Einschränkungen im Schulbetrieb wegen Mangel an Heizmaterial.
- 20.4.47 Bei den Zürcher Kantonsratswahlen gewinnt die PdA auf Anhieb zwölf Sitze.
- 27.4.47 Der Bundesrat warnt vor weiteren Lohn- und Preiserhöhungen infolge der Hochkonjunktur.
- 1 1.5.47 Anlässlich der Hebel-Feier in Lörrach wird die Basler Grenze erstmals seit Kriegsbeginn vollständig geöffnet. Rund 18'000 Basler mit Passierscheinen machen von der Öffnung Gebrauch.
- 18.5.47 Die sozialdemokratische Initiative «Wirtschaftsreform und Recht auf Arbeit» wird verworfen.
- 4.6.47 Harte Zuchthausstrafen des Bundesstrafgerichts gegen Schweizer Nazis in Deutschland.
- 5.6.47 Marshall-Plan zur wirtschaftlichen Erholung Europas. Ende Juni nimmt auch der Bundesrat positiv Stellung dazu.
- 17.6.47 Im Basler Rheinhafen trifft ein erster Transport südafrikanischer Steinkohle ein.
- 6.7.47 Das Schweizervolk stimmt der AHV-Vorlage mit grossem Mehr zu und sagt auch Ja zur Revision der Wirtschaftsartikel.
- 1.8.47 Die drei grenzüberschreitenden Basler Tramlinien sind wieder in Betrieb.
- Sept 47 Nach dem heissesten Sommer seit 50 Jahren löst der Wassermangel neue Einschränkungen im Stromverbrauch aus.
- 6.9.47 Die Fleischrationierung wird aufgehoben.
- 16.10.47 Verschärfte Milchrationierung (von 10 auf 8 Liter pro Monat).
- 18.10.47 In Zürich wird PdA-Stadtrat Edgar Woog verhaftet und im Amt suspendiert.
- 8.1 1.47 Die Schweiz wird in die UNESCO aufgenommen.
- 15.1 1.47 Die Mahlzeiten-Coupons haben ausgedient.
- 30.11.47 Der Kanton Zürich verwirft das Frauenstimmrecht haushoch.

- 15.12.47 Fehlschlag der Aussenministerkonferenz in Moskau. Er löst Spekulationen über einen 3. Weltkrieg aus.
- 20.12.47 Das Bundesstrafgericht verurteilt 15 Schweizer Angehörige der Waffen-SS zu langjährigen Zuchthausstrafen.
- 30.12.47 Ein regenreicher Dezember erlaubt es, die Beschränkungen im Stromverbrauch aufzuheben.

1948

- 4.2.48 Die Rationierung von Milch, Butter, Käse, Rahm und Zucker wird aufgehoben. Rationiert bleiben nun noch Fettstoffe, Brot, Reis und Teigwaren.
- 11.3.48 Sämtliche Fraktionen im Nationalrat verurteilen die kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei. Damit beginnen die Isolation und der Niedergang der PdA.
- 15.3.48 Wiedereröffnung des Basler Badischen Bahnhofs für den Personenverkehr nach Deutschland.
- April 48 In Zürich läuft der Landesverräterprozess gegen Franz B., der enge Beziehungen zu Himmler unterhalten haben soll.
- 1.4.48 Die Rationierung von Brot, Teigwaren und Kohle wird aufgehoben.
- 19.4.48 Berliner Blockade und Beginn der alliierten Luftbrücke.
- 1.5.48 Die Visumpflicht an der französisch-schweizerischen Grenze entfällt.
- 5.5.48 Jubiläumsfeier «100 Jahre Bundesverfassung».
- 13.5.48 Moutier fordert vom Berner Regierungsrat erstmals jurassische Autonomie.
- Juli 48 Der neue Flughafen Zürich-Kloten nimmt seinen Betrieb auf.
- 1.7.48 Die Rationierung wird endgültig und vollumfänglich aufgehoben. Es bleibt noch eine teilweise Preiskontrolle.
- 22.9.48 Der Nationalrat lehnt die Initiative «für eine Rückkehr zur direkten Demokratie» mit 110 gegen 13 Stimmen ab.

1949-55

- Jan 49 Neue Einschränkungen des Stromverbrauchs nach Wassermangel.
- 23.5.49 Schaffung der Bundesrepublik Deutschland.
- 11.9.49 In der Volksabstimmung wird die Initiative «für eine Rückkehr zur direkten Demokratie» knapp angenommen. Damit findet das Diktat der dringlichen Bundesbeschlüsse ein Ende.
- 3.5.50 Der Bundesrat fordert die Bevölkerung zu erneuter Vorratshaltung auf. Es kommt zu Hamsterkäufen infolge des Korea-Kriegs.
- 16.3.51 Die Schweiz nimmt diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland auf.
- 23.11.51 Die Beibehaltung einer teilweisen Preiskontrolle, eine populäre Massnahme der Kriegszeit, wird per Referendum gebilligt.
- 1954 Der «Schweizer Beobachter» berichtet erstmals über die von den Bundesbehörden verheimlichte Rolle der Schweiz bei der Einführung des «J»-Stempels, wie er ab 1938 in den Pässen bedrohter Juden auftauchte. Als Folge davon entsteht der «Bericht Ludwig».
- 1955 Die Bundesversammlung amnestiert die letzten rund 400 Schweizer, die wegen Verletzung kriegswirtschaftlicher Vorschriften in den Jahren 1947 und 1948 angeklagt worden waren.

Anmerkungen

Seiten 8-33

- ¹ Karl Dietrich Bracher (Hrsg), Geschichte Europas, Band 6, Frankfurt 1976
- ² Raymond Cartier, Nach dem Zweiten Weltkrieg, München 1980
- ³ Carmine Chiellino, Italien. Geschichte, Staat und Verwaltung, 1981
- ⁴ Willi Gautschi, General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1989
- ³ Peter Kamber, Schüsse auf die Befreier, Zürich 1993
- ⁸ Markus Heiniger, Bürger und Soldat, in: Friedenszeitung, Oktober 1989
- ⁷ Georg Kreis, Zensur und Selbstzensur, Frauenfeld 1973
- ⁸ Ruth Halter-Schmid, Schweizer Radio 1939-1945, Bern 1980
- ⁹ Jacques Picard, Die Schweiz und die Juden, Zürich 1994
- ¹⁸ Alfred Cattani, Zürich im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1989
- ¹⁹ Berner Tagblatt, 9.5.45

Seiten 88-131

- ¹ Basler Nachrichten, Nr. 191, 8.5.1945, Wie Basel das Kriegsende feiert
- ² NZZ, Nr. 754, 8.5.1945, Der Vorabend
- ³ Zu den Vorgängen im Bundeshaus: NZZ, Nr. 752, 8.5.1945; auch Akten von Steiger, Bundesarchiv 4001 c, Bd. 292, 1006.
- ⁴ Basler Nachrichten, Nr. 193, 9.5.1945, St. Louis feiert in Basel
- ⁵ Basler Nachrichten, Nr. 194, 9.5.1945, Begegnung mit den Elsässern
- ⁶ Basler Volksblatt, I 1.5.1945, Radau am Grenzübergang
- ⁷ Vorwärts, I 7.5.1945, Basel-Stadt
- ⁸ Die früheste gefundene Meldung im Vorstandsprotokoll des Basler Kirchenrats, I 1.9.1944.
- ⁹ Schweizerische Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholkonsums an den Bundesrat, 21.4.1945 (Bundesarchiv: Akten von Steiger, E 4001 c, Bd. 292, 1006).
- ¹⁰ Brief vom 6. April, siehe den Dokumententeil.
- ¹¹ Basler Nachrichten, Nr. 183, 2.5.1945, Würdige Bereitschaft der Schweiz auf das Kriegsende
- ¹² Basler Nachrichten, Nr. 192, 8.5.1945
- ¹³ Thurgauer Zeitung, Nr. 105,5.5.1945
- ¹⁴ Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung, 11.5.1945, Quer durch den Schweizer Alltag
- ¹⁵ Thurgauer Zeitung, Nr. 105, 5.5.1945, Wie das Kriegsende gefeiert werden soll
- ¹⁶ Volksstimme (St. Gallen), 9.5.1945, Die Westschweiz feiert den Frieden
- ¹⁷ Volksstimme, 9.5.1945, Die Saurerarbeiter demonstrieren
- ¹⁸ Zitiert in: Mario König und Franz Lamprecht, Eglisau. Geschichte der Brückenstadt am Rhein, Zürich 1992, S. 569
- ¹⁹ Der Bund, Nr. 212, 8.5.1945
- ²⁰ NZZ, Nr. 796, 17.5.1945, Zürcher Kirchensynode
- ²¹ Der Bund, Nr. 215, 10.5.1945
- ²² Der Bund, Nr. 219, 13.5.1945, Missfallen am Tag der Waffenruhe
- ²³ NZZ, Nr. 767, I 1.5.1945, Wir sind noch einmal davongekommen
- ²⁴ Basler Volksblatt, 16.5.1945, Geistige Infektion
- ²⁵ Basler Volksblatt, 4.5.1945, Beilage Christliche Kultur, Angesichts der Greuel
- ²⁶ Zitiert bei Andreas Lindt, Der schweizerische Protestantismus, Entwicklungslinien nach 1945, in: Victor Conzemius (Herausgeber), Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte, Göttingen 1988, S. 61
- ²⁷ Zitiert in Geschichte des Kantons Zürich, Band 3, Zürich 1994, S. 353
- ²⁸ Jean Rudolf von Salis, Grenzüberschreitungen. Ein Lebensbericht, 2. Teil, Zürich 1978, S. 179
- ²⁹ Bundesarchiv Bern, Berichte der Vertrauensleute von Heer und Haus, Brief vom 24.5.1945 (BA E 27/9142. Kt. Zürich, Bd. 4)
- ³⁰ Basler Nachrichten, Nr. 207, 19./20.5.1945, Probleme der Demobilmachung
- ³¹ Christoph Seiler, Andreas Steigmeier, Geschichte des Aargaus, Aarau 1991, S. 172
- ³² Siehe die Daten bei Jakob Tanner, Bundeshaushalt, Währund und Kriegswirtschaft, Zürich 1986, S. 408
- ³³ Zahlen in: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1950, S. 148f.
- ³⁴ Schaffhauser Nachrichten, 4.1.1946, Schattenseiten der Überbeschäftigung
- ³⁵ Basler Jahrbuch 1947, Chronik Mai 1946
- ³⁶ Übersicht in: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1950, S. 92
- ³⁷ Rudolf Jaun, Management und Arbeiterschaft. Verwissenschaftlichung, Amerikanisierung und Rationalisierung der Arbeitsverhältnisse in der Schweiz, Zürich 1986, S. 345
- ³⁸ Basler Nachrichten, Nr. 190, 7.5.1945, Wiederherstellung der Reallöhne durch Senkung der Lebenskosten
- ³⁹ Siehe Mario König u.a., Warten und Aufrücken. Die Angestellten in der Schweiz 1870-1950, Zürich 1985, S. 140
- ⁴⁰ Erwin Schnitter, Die Beeinflussung des Basler Hafens durch die Kriegsergebnisse am Kraftwerk Kembs, Basler Jahrbuch 1946, S. 263.
- ⁴¹ NZZ, Nr. 768, I 1.5.1945, Die «Swissair» fliegt wieder!
- ⁴² Schweizerische Spezereihändler-Zeitung, 7.9.1945
- ⁴³ Volksrecht, 9.8.1945
- ⁴⁴ NZZ, Nr. 1240, 15.8.1945
- ⁴⁵ Zitat in Basler Jahrbuch 1947, Chronik Dezember 1946
- ⁴⁶ Arbeiterzeitung (Basel), 2.11.1946
- ⁴⁷ Genossenschaftliches Volksblatt, 19.10.1946, Die Welternährungslage und die Schweiz
- ⁴⁸ Die Tat, 25.1.1947
- ⁴⁹ Basler Volksblatt, 6.4.1945, Gaswerke
- ⁵⁰ Zitiert bei: Arnold Fleisch, Ernährungsprobleme in Mangelzeiten. Die schweizerische Kriegsernährung 1939-1946, Basel 1947, S. 447
- ⁵¹ Nationalzeitung, Nr. 432, 17.9.1948, Auswirkungen der Kriegsernährung auf die Volksgesundheit
- ⁵² Nationalzeitung, Nr. 510, 4.11.1945, Was haben wir von der Kriegsernährung gelernt?
- ⁵³ Siehe NZZ, Nr. 2079, 12.10.1949, Nahrungsmittelverbrauch und Preisstand
- ⁵⁴ Basler Volksblatt, 6.4.1945, Gelenkte Ernährung in der Zukunft
- ⁵⁵ NZZ, Nr. I 19. 21.1.1945, Kriegswirtschaftsrecht und Rechtsgewissen
- ⁵⁶ NZZ, Nr. 801. 18.5.1945

- ⁵⁷ Basler Nachrichten, Nr. 191,8.5.1945, Die Stunde der Waffenruhe
- ⁵⁸ Basler Nachrichten, Nr. 367, 30.8.1945, Basel im Zeichen des Films
- ⁶⁰ Basler Nachrichten, Nr. 38, 25.1.1946, Die neue Situation auf dem Schweizer Filmmarkt
- ⁶¹ Basler Nachrichten, Nr. 553, 31.12.1946, Die Filmsituation an der Jahreswende
- ⁶² Werner Sautter, Die Schweiz, grösster Filmverbraucher Europas, in: Echo, Juni 1944, S. 22
- ⁶⁴ Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 84, Frauenfeld 1948, S. 124f.
- ⁶⁵ Zitiert bei Roman G. Schönauer, 100 Jahre Zunft Riesbach, Zürich 1987, S. 82
- ⁶⁷ Zürich 1967-1992, Notizen und Bilder zu einer Stadt und einer Zeit, Zürich 1992, S. 9
- ⁶⁸ Brief vom I I. Oktober 1945 (Staatsarchiv Basel: PD-Reg I, 1945/11 17)
- ⁶⁹ Zahlen zum Absatz 1934-1950, Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1950, S. 146
- Inserat Tages-Anzeiger (Zürich), 5.7.1947
- Telefoninterview mit einer Verkäuferin beim Warenhaus Jelmoi, Zürich 1988.
- Schlussbericht des Eidgenössischen Kommissariates für Internierung und Hospitalisierung über die Internierung fremder Militärpersonen von 1940-1945, Bern 1947, S. 165 (Bundesarchiv)
- ⁷⁰ Walter Fromm, Chronik der Gemeinde Elm. Elm 1985, S. 300
- ⁷¹ Peter Dürrenmatt, Zeitwende. Stationen eines Lebens, Luzern 1986, S. 85
- ⁷² Vorwärts, 16.8.1945, Das Ultimatum von Hiroshima
- ⁷³ Dürrenmatt, S. 92
- ⁷⁴ Karl Fueter, Die Judenfrage, NZZ, Nr. 827, 24.5.1945
- ⁷⁵ Nunmehr leistet dies in vorzüglicher Weise: Jacques Picard, Die Schweiz und die Juden 1933-1945, Zürich 1994
- ⁷⁶ Dieses und das folgende Zitat bei Herve Dumont, Geschichte des Schweizer Films, Lausanne 1987, S. 385
- ⁷⁷ Nationalzeitung, Nr. 265, 13.6.1945, Die Filmzensur hat sich überlebt
- ⁷⁸ Schaffhauser Nachrichten, 17.1.1946, Der Bundesrat antwortet Nationalrat Bringolf (dessen Brief erschien in der Schaffhauser «Arbeiter-Zeitung» vom 3.1.1946)

Literaturhinweise

- Bek Alfred, War unser Aktivdienst Friedensdienst? 1939-1945. Auszüge aus dem Tagebuch einer Aktivdienstkompanie, Schaffhausen 1989
- Bonjour Edgar, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Band 6, Basel 1970
- Bracher Karl Dietrich (Hrsg), Geschichte Europas, Band 6, Frankfurt 1976
- Brassel Ruedi und Martin Leuenberger, Willi Kobe. Pazifist, Sozialist und Pfarrer. Eine Lebensgeschichte der Friedensbewegung, Luzern 1994
- Cartier Raymond. Nach dem Zweiten Weltkrieg, München 1980
- Cattani Alfred, Zürich im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1989
- Chiquet Simone (Hrsg), Es war halt Krieg. Erinnerungen an den Alltag in der Schweiz 1939-1945, Zürich 1992
- Die Schweiz in Waffen. Ein Erinnerungsbuch über den Aktivdienst 1939-1945 für Volk und Armee, herausgegeben in Zusammenarbeit mit Offizieren, Unteroffizieren, Soldaten, Schriftstellern und Künstlern, Murten und Zürich 1945
- Dumont Herve, Geschichte des Schweizer Films, Lausanne 1987
- Dürrenmatt Peter, Zeitwende, Stationen eines Lebens, Luzern 1986
- Dürrer Marco, Die schweizerisch-amerikanischen Finanzbeziehungen im Zweiten Weltkrieg. Von der Blockierung der schweizerischen Guthaben in den USA über die «Safehaven»-Politik zum Washingtoner Abkommen, Bern 1984
- Fleisch Arnold, Ernährungsprobleme in Mangelzeiten. Die schweizerische Kriegsernährung 1939-1946. Basel 1947
- Frei Edi, Wir alt III/97er. Erinnerungen an den Aktivdienst 1939-1945 und die Zeit danach, 1989
- Frisch Max, Dienstbüchlein, Frankfurt 1974
- Gautschi Willi, General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1989
- Guggenheim Kurt, Gerufen und nicht gerufen. Roman, Zürich 1973
- Guggenheim Kurt, Tagebuch 1925-1950, Frauenfeld 1963
- Halter-Schmid Ruth, Schweizer Radio 1939-1945, Bern 1980
- Heiniger Markus, Dreizehn Gründe. Warum die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht erobert wurde, Zürich 1989
- Kamber Peter, Schüsse auf die Befreier. Die «Luftgerilla» der Schweiz gegen die Alliierten 1943-1945, Zürich 1993
- Kreis Georg, Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg, Frauenfeld 1973
- Marguerat Philippe, Les negociations economiques franco-suissees de 1945, Neuchâtel 1984
- Maurer Peter, Anbauschlacht. Landwirtschaftspolitik, Plan Wahlen, Anbauwerk 1937-1945, Zürich 1985
- Monnier Andre et al. Die verbotenen Bilder 1939-1945. Bern 1989
- Moser Arnulf, Die Grenzen im Krieg. Austauschaktionen für Kriegsgefangene und Internierte am Bodensee 1944/45, Konstanz 1985
- Picard Jacques, Die Schweiz und die Juden 1933-1945, Zürich 1994
- Riedel Hermann, Halt! Schweizer Grenze, Konstanz 1983
- Rings Werner, Schweiz im Krieg 1933-1945. Ein Bericht, Zürich 1974
- Rings Werner, Raubgold aus Deutschland. Die «Golddrehscheibe» Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1985
- Salis, Jean Rudolf von, Weltchronik 1939-1945, Zürich 1966
- Schoop Albert, Als der Krieg zu Ende ging, Frauenfeld 1985
- Schwarz Hans. Reise durch Helvetien, Bern 1946
- Tanner Jakob, Bundeshaushalt, Währung und Kriegswirtschaft. Eine finanzsoziologische Analyse der Schweiz zwischen 1938 und 1953, Zürich 1986
- Waeger Gerhart, Die Sündenböcke der Schweiz. Die Zweihundert im Urteil der geschichtlichen Dokumente 1940-1946, Olten 1971
- Weber Charlotte, Gegen den Strom der Finsternis. Als Betreuerin in Schweizer Flüchtlingsheimen 1942-1945, Zürich 1994